

OTTO NEURATH

LEBENSGESTALTUNG  
UND  
KLASSENKAMPF

Wiener Stadt-Bibliothek.

73903 A

Lebensgestaltung  
und Klassenkampf  
Von Otto Neurath

Herausgegeben von

Dr. Max Adler

Professor an der Universität Wien

1 - 2 - 3 - 4 - 5

Verlagsgesellschaft, Carlstr. 11.

Berlin W. 30



Schriftenreihe  
Lebenskampf  
und Klassenkampf  
Neue Menschen

Herausgegeben von

Dr. Max Adler

Professor an der Universität Wien

1 · 9 · 2 · 8

---

E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.

Berlin W 30

# Lebensgestaltung und Klassenkampf

Von

Otto Neurath

I. Der kommende Mensch in der Gegenwart . . . . .	15
II. Vom reinen Frieden . . . . .	33
III. Jugendgemeinschaft . . . . .	49
IV. Rationalisierung und Arbeiterbewegung . . . . .	71
V. Anthroposophie als Weltanschauung . . . . .	83
VI. Katholische Kirche . . . . .	99
VII. Sozialismus und Sozialreform . . . . .	115
VIII. Marx und Engels . . . . .	125
IX. Abkehr von der Metaphysik . . . . .	130

1 . 9 . 2 . 8

---

E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.

Berlin W 30

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen,  
vorbehalten

Copyright 1928 by E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.,  
Berlin W 30

77. 110603



Gedruckt bei Herrosé & Ziemschen G. m. b. H., Wittenberg (Bez. Halle)

## Inhalt

	Seite
Zur Einführung. Neue Lebensgrundsätze . . .	7
I. Der kommende Mensch in der Gegenwart .	15
II. Gemeinschaftsleben und Wirtschaftsplan . .	29
III. Vom ewigen Frieden . . . . .	43
IV. Jugendgemeinschaft, Schule, Berufsberatung	59
V. Rationalisierung und Arbeiterbewegung . .	72
VI. Anthroposophie als Klassenideologie . . . .	88
VII. Katholische Kirche und Proletariat . . . .	99
VIII. Statistik und Sozialismus . . . . .	115
IX. Marx und Epikur . . . . .	125
X. Abkehr von der Metaphysik . . . . .	139





## Zur Einführung

### Neue Lebensgrundsätze

Unser Tun „rechtfertigen“, heißt seine Übereinstimmung mit einer von uns gebilligten Gesamt-lebensgestaltung zeigen. Vielen ist's erwünscht, sich auf Gottes Gebot berufen zu können, obgleich es der Gläubige oft schwer hat, aus den heiligen Schriften einer fernen Vergangenheit oder den weit zurückliegenden Satzungen einer Kirchengemeinschaft zu erschließen, was in einem bestimmten Fall im gegenwärtigen Augenblick wohl Gottes Wille ist. Ist z. B. durch die Zehn Gebote, durch die dogmatischen Festlegungen der Kirche und sonstige bindende Entscheidungen einem Katholiken anbefohlen, für oder gegen die auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln aufgebaute Ordnung zu kämpfen? In nicht wenigen Menschen, die mit Gott nichts mehr zu tun haben, wohnt zu innerst der durch Tradition, Jugenderlebnisse und manches andere bedingte Wunsch, alles Tun auf Gebote zurückzuführen, die als etwas Fremdes, Strenges dem Menschen gegenüberstehen. Solche „Gebote ohne Gebieter“, wie man sie nennen könnte, spielen eine nicht unerhebliche Rolle.

Der „kategorische Imperativ“ Kants geht wohl mit auf solche theologischen Reste zurück.

Aber es gibt auch eine ganz andere Einstellung: Gemeinsamer Entschluß kann gemeinsame Tat im einzelnen bestimmen. Unter denen, die für die Befreiung, für das Glück des Proletariats kämpfen, fehlt meist der Wunsch, sich auf eine Instanz in uns oder außer uns zu berufen. Man hat etwas Gemeinsames vor und richtet sich danach ein. Der einzelne gehorcht der organisierten Masse und pflegt die Solidarität. Das wirkliche Leben wird zu einem Ding, das man handhabt, so gut man kann, an das man sich anpaßt! Stauend sieht man Überlieferungen leicht dahinschwinden und begreift auch, daß vieles, was als streng zu erfüllende Pflicht übernommen wurde, nicht erfüllt werden kann. Das Gesamtinteresse des Proletariats kann als allgemein anerkannte Richtlinie sich durchsetzen. Ein neues System von Lebensgrundsätzen kann heute die Gemeinschaft der proletarischen Klassenkämpfer tragen, später einmal der Hauptteil einer immer mehr Menschen umfassenden Friedensgemeinschaft werden. In der Arbeiterbewegung wird etwas von der kommenden Menschheitsgemeinschaft vorweggenommen. Der einzelne freilich wird für jene Zukunft und ihr Glück vor allem dann große Opfer bringen und für sie kämpfen, wenn auf diese Weise auch die Not des Tages gelindert wird.

Vom Frieden unter den proletarischen Kämpfern zum Frieden unter allen! Die von der Arbeiterschaft ver-

wirkliche Gemeinschaft der Zukunft ist gleichzeitig das Ziel sozialistischer Sehnsucht. Selbst dann, wenn man sich darüber einigen könnte, was man unter „sozialistischem“ Tun verstehen will, könnte man doch nicht jetzt fordern, das Proletariat müsse in allem „sozialistisch“ handeln. Heute so handeln wie in einer sozialistischen Gemeinschaft, kann manchmal die Stoßkraft des Proletariats lähmen, die sozialistische Zukunft schädigen. Aber es kräftigt sehr viele im proletarischen Klassenkampf, wenn sie sehen, daß im Dienste dieses Kampfes und Sieges auch heute schon sozialistische Gesinnung und Arbeiterbewegung miteinander aufs engste verbunden den Erfolg sichern.

Die Sehnsucht, mit „rein sozialistischen Grundsätzen“ das Auslangen zu finden, trifft man am häufigsten bei jugendlichen Proletariern und bei Intellektuellen an, die aus gefühlsmäßiger Einstellung zur Arbeiterbewegung gestoßen sind. Die große Masse der Kämpfer hat meist nicht lange zu wählen. Der Druck des Tages spricht eine deutliche Sprache. Wie tief und fest haftet aber jener Teil sozialistischen Denkens und Fühlens, der durch solche Not bedingt wird! Ist man sich all dieser Grenzen bewußt, dann hat es einen guten Sinn, sich heute schon um Vorwegnahme sozialistischen Wesens zu bemühen. Der Ruf der proletarischen Jugend nach sozialistischer Gemeinschaft, die Sehnsucht gereifter Proletarier nach jenem Sozialismus, der heute schon erlebt werden kann — das gehört mit zur Umgestaltung unserer Lebensordnung und unseres

Menschentums. Man will den kommenden Menschen in der Gegenwart erleben, aber nicht nur etwa bei festlichen Veranstaltungen in Feierstimmung, sondern auch im Alltag! Wer eine Sekte bildet, um in engem Kreise von Gleichgesinnten solche Sehnsucht ganz besonders kräftig zu befriedigen, stört nicht selten die proletarische Gesamtgemeinschaft und erreicht manchmal das Gegenteil von dem, was er erstrebt.

Eine neue Lebensgemeinschaft entsteht, durch die viel Haß, Unterdrückung und andere schwere Last beseitigt wird; das setzt aber voraus, daß die gesamte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung umgestaltet wird; das Gemeinschaftsleben ist an den Wirtschaftsplan gebunden. Wer die Gemeinwirtschaft fördert, steht der Umgestaltung des Gesamtlebens manchmal näher, als wer sich auf gewisse Lebensreformen im einzelnen konzentriert, ohne den Zusammenhang mit dem Kampf um die Wirtschaftsordnung immer im Auge zu haben.

Auch das Gemeinschaftsleben der Menschheit, der ewige Frieden, ist aufs engste mit der neuen Wirtschaftsordnung verbunden. Sozialistisch gesinnte Vertreter der Arbeiterschaft sind von vornherein dem Pazifismus zugewandt; für sie ist der Krieg an sich nichts Erhebendes; und doch kann die Situation des Tages ihnen blutigen Kampf aufzwingen. Den Frieden dem Krieg vorziehen, heißt doch nicht, der Anschauung sein, daß innerhalb der gegenwärtigen Ordnung durch intensives Wünschen der Krieg ausgeschaltet werden

könne. Für das revolutionäre Proletariat ist der ewige Frieden das Ergebnis einer tiefgehenden Umgestaltung.

So ist auch die neue Schule, die neue Erziehung letzten Endes Ergebnis gewaltiger Umwälzungen. Aber auch hier wie an anderen Stellen sind Teilerfolge möglich. Hoffnung und Selbstbeschränkung treten einander gegenüber. Begreiflich die Sehnsucht vieler Eltern, vieler vorwärtsstrebender Erzieher, vieler Jugendlicher, gewissermaßen von vorne anzufangen und sich von der kapitalistischen Gegenwart und ihren Lebensformen abzukehren! Aber der Einzelmensch vermag eben nur innerhalb der Gemeinschaft die neue Ordnung zu erleben! Wie vieles muß der einzelne auf sich nehmen, um den Zusammenhang mit den im Kampfe Stehenden nicht zu verlieren. Dennoch! Wieviel Neues entsteht schon in der Epoche des Kampfes, dem Erziehungsmethoden, Erziehungsgrundsätze bewußt angepaßt werden. Von der Schule führt der Weg ins Leben! Berufsberatung wird für jeden wichtig! Was bedeutet sie fürs Proletariat? Nicht etwas eindeutig Erfreuliches! Das gilt von allen Neuerungen der modernen industriellen Entwicklung!

Zwiespältig wie das Berufsberatungsproblem ist das Rationalisierungsproblem, mit dem es eng verbunden ist. Der moderne Mensch lernt sein Leben bewußter gestalten, nicht nur die Produktion, auch den Verbrauch. Die Tradition fällt, Neues kommt auf! Neue Maschinen, aber auch neue Wohnungen mit neuem Behagen entstehen zusammen mit den neuen Menschen.

Aber die Verbesserungen der Technik vermag nur die kommende Gemeinwirtschaft für Produktion und Verbrauch voll zu nützen. Die herrschende Ordnung treibt vorwärts und hemmt beim gleichen Atemzug.

Die moderne Schule, die moderne Rationalisierung, das moderne Denken, alles zusammen ist voll von Erfreulichem und Unerfreulichem für das Proletariat! Voll froher Zukunftskeime und doch auch voll schwerer Leiden im Augenblick! Festhalten an vergangenen Gedankengängen — was bedeutet es? Hingabe an das Neue, wo man es findet — was bedeutet es? Die überkommenen Ideen bürgerlicher Pädagogen, bürgerlicher Philosophen, bürgerlicher Sektierer, die Gedankenwelt der Kirche werden nicht an sich zu betrachten sein, sondern als etwas, das von bestimmten Menschengruppen zu bestimmten Zeiten vertreten wird. An einzelnen Bewegungen, so etwa an der Anthroposophie, kann man lernen, was es heißt, eine bestimmte Denkweise sei klassenbedingt! Die Stellungnahme des Proletariats zur katholischen Kirche ist nicht zuletzt durch das feindselige Verhalten der Kirchenleute gegenüber der Arbeiterbewegung bestimmt! Weniger dadurch, daß die katholische Ideologie der Vergangenheit angehört.

So wie die überlieferten Machtverhältnisse mit bestimmten Denkweisen verbunden sind, so die kommenden mit geänderten Ideengängen. Die planmäßige Gestaltung der neuen Wirtschaft rückt die Statistik in den Vordergrund, die für den Proletarier die Grund-

lage menschenfreundlichen Denkens wird! Sie zeigt, was gesellschaftliches Geschehen für Menschengruppen bedeutet! Eine neue Weltanschauung ist im Werden, die alles gewissermaßen in ein Netz einfangen will, jedem Ding, jedem Ereignis einen bestimmten Ort, einen bestimmten Zeitpunkt zuweisend. Was man zählen kann, ist am sichersten festgelegt. Die neue Weltanschauung breitet sich überall dort aus, wo die überkommene Theologie und Philosophie einschnurrt. Es entwickelt sich eine wissenschaftliche Denkweise, die auch von weniger Gebildeten vertreten werden kann, während umgekehrt das weniger wissenschaftliche Denken des theologischen und philosophischen Zeitalters vielfach von Menschen vertreten wurde, die über alles Wissen ihrer Zeit verfügten. Der geschichtlich gerichtete Mensch wird Vorläufer solcher „nüchterner“ Denkweise suchen, die doch voll warmer Menschlichkeit sein kann. Von Epikur führt ein Weg zu Marx; aber auch von anderen Philosophen, so z. B. von Hegel, der freilich durch seine theologisierende Philosophie gerade diesen unmetaphysischen Gedankengängen ferner steht! Unsere Lebensgestaltung ist von alters her von Verstandesbetrachtungen erfüllt, die mittelalterliche Scholastik hat in dieser Richtung tüchtig vorgearbeitet, sie hat die Religion verwissenschaftlicht, bis die Wissenschaft selbständig geworden, sich der Religion zu entledigen sucht! Die Wissenschaft möchte heute keiner gern entbehren. Schwer lastet auf manchen Vertretern proletarischen

Kampfes der Gedanke, daß so manches an intellektueller Verfeinerung, an wissenschaftlicher Leistung durch den Kampf verlorengehen müsse, der wissenschaftsfremde Ziele habe. Um so bedeutsamer, daß genauere Betrachtung zu zeigen vermag, wissenschaftliches Denken sei am besten heute beim Proletariat aufgehoben, das sich seiner am erfolgreichsten zu bedienen vermöge, während in den Reihen der Gegner wissenschaftsfremde Einstellung gar oft die Front stärken müsse! Wissenschaftlichkeit eine Schwester der Solidarität! Und so kann, wer auf seiten des Proletariats ficht, mit Recht sagen, daß er auf der Seite der Liebe und des Verstandes steht.

Neben den großen Problemen des revolutionären Kampfes tauchen, vor allem in Mitteleuropa, auch diese Fragen auf. Mancherlei Gegensätze und Unsicherheiten sind zu überwinden; vor allem durch Hinweis auf die Zusammenhänge zwischen dem Klassenkampf des Tages und dem Sozialismus, der ersehnt wird.



## I

### Der kommende Mensch in der Gegenwart

Daß bei Proletariern immer häufiger die Sehnsucht auftritt, das Leben „sozialistisch“ zu gestalten, ist heute mehr als eine utopistische Neigung, wohl schon ein Zeichen dafür, daß die geschichtliche Wirklichkeit sich dem Sozialismus nähert. Heute gibt es noch nirgends sozialistische Ordnung. In Rußland sucht ein verhältnismäßig schwaches Industrieproletariat unter ungeheueren Anstrengungen Kleinbauernmassen zu gewinnen und eine zentralistisch geleitete Produktion unter vielen Zugeständnissen an überlieferte Einrichtungen, an innere und äußere Gewalten aufzurichten. Sozialistisches Gemeinschaftsleben hat dort vielfach bereits einen guten Sinn, wenn auch die durch die Not bedingten Einschränkungen der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung den sozialistischen Enthusiasmus dämpfen. In den anderen Ländern herrscht heute überall der reine Machtkampf. Am ehesten kann man dort in proletarisch verwalteten Gemeinden manches von dem erleben, was später einmal allgemeiner und dauernder im Sozialismus erlebt wird.

Die Aufmerksamkeit auf solche Vorwagnahmen sozialistischer Zukunft lenken, ist mit einer seelischen

Vorbereitung der Sozialisierung. Es hebt nicht selten den Mut, wenn man sich klarmacht, daß gewisse Einrichtungen der spätkapitalistischen Ordnung zum Sozialismus hinführen, daß die proletarische Macht den Produktionsapparat zum Teil übernehmen werde, ohne ihn zerstören zu müssen. Man kann, heutige Wirklichkeit erlebend, sozialistischen Gedankengängen nachhängen. Daneben kann die Propaganda für eine bestimmte Art der Lebensführung, für bestimmte Formen der Gemeinschaftsbildung eine wachsende Rolle spielen.

Gelegentliche Versuche kleiner Gruppen, in engstem Kreise „sozialistisch“ zu leben, z. B. in Gütergemeinschaft, erschweren die Anpassung an das Leben der Gegenwart und an die proletarischen Massen, die solchem Sektenwesen meist mit Mißtrauen gegenüberstehen, so daß sozialistische Solidarität von vornherein in solchen Gruppen keinen Raum hat.

Überall dort wird man von keimendem sozialistischen Erleben sprechen, wo Gefühle, Stimmungen, Vorstellungen auftreten, die denen ähnlich sind, die wir bei fortschreitender Sozialisierung erwarten. So enthält z. B. die bürgerliche Demokratie, die Feinde verbindet und Unterjochung sanktioniert, bei aller Verzerrung auch sozialistische Elemente, die Gleichheit vor dem Gesetz oder die Gleichberechtigung bei bestimmten Gelegenheiten, z. B. bei Wahlen. Vieles dagegen, was auf dem Wege zur Zukunft liegt, ist dieser Zukunft unähnlich! Bedeutsamste Erscheinungen der Arbeiterbewegung sind sozialistischem Wesen fremd, so der Streik. Heute proletarische Pflicht, wäre er in der sozialistischen Ordnung Auflehnung gegen Beschlüsse der Gesamtheit. Die Solidarität der

Streikenden ist Vorwegnahme der sozialistischen Solidarität, des intensiven Zusammengehörigkeitsgefühls, das sich einmal auf alle Menschen erstrecken wird; die Stimmung aber, anderen etwas durch Drohungen abzutrotzen, ist durchaus unsozialistisch.

Wo Arbeiterorganisationen über Produktionsmittel heute schon im Dienste ihrer Klasse verfügen, entsteht ein Selbstgefühl, ein Verantwortlichkeitsgefühl, wie es die sozialistische Ordnung weit allgemeiner kennen wird. Aber die erfolgreiche Führung solcher Unternehmungen, z. B. von Arbeiterbanken, von gemeinwirtschaftlichen Anstalten, die für den Markt arbeiten, setzt voraus, daß durchaus die Grundsätze kaufmännischen Verhaltens, daß vor allem die kapitalistische Wirtschaftsrechnung beobachtet wird, daß „Gewinn“ und „Verlust“ im kapitalistischen Sinne letzten Endes die Geschäftsführung bestimmen! Auf diese Weise können viele Proletarier durch die Zunahme solcher vom Proletariat kontrollierter Betriebe geradezu in die kapitalistische Denkweise verstrickt werden! Es kommt manchmal zu erschütterndem Zwiespalt! Der tritt auch dort leicht auf, wo die Arbeiterschaft durch die Betriebsräte oder durch die Gewerkschaften Einfluß auf kapitalistische Unternehmungen bekommt. Wenn es gelingt, die „Betriebsdemokratie“ zu einer Zeit zu entfalten, in der der Einfluß der organisierten Arbeiterschaft auf die allgemeine Wirtschaftspolitik gering ist, kann geradezu eine Solidarität zwischen den Arbeitern eines bestimmten Betriebes und den Interessen der Unternehmer zuungunsten der Arbeiter anderer Betriebe entstehen. Der „aufgeklärte Kapitalismus“ weiß

das und sucht durch Zugeständnisse „seelischer“ Art — man denke nur an die „Dinta“ in Düsseldorf — diese Art Demokratie zu fördern.

Wenn die Gemeinwirtschaft der Zukunft „rationalisieren“ wird, ist es selbstverständliche Pflicht jedes einzelnen, die Rationalisierung vorwärtszutreiben, Maschinenarbeit an die Stelle von Menschenarbeit zu setzen. Das Ergebnis kann dann nur sein: Arbeitszeitverkürzung aller oder Steigerung der Lebenslage aller! Heute dagegen kann Hingabe an den Betrieb Hunger und Not für Tausende bringen! Nur dann vermag die Arbeiterschaft die Rationalisierung zu ertragen, wenn z. B. durch Arbeitszeitverkürzungen oder Lohnerhöhungen wenigstens teilweise Kompensation geschaffen wird. Ganz ist das ja in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht möglich, deshalb ist ja auch ihr Fall unvermeidlich! Selbst diese Kompensationen sind meist nur unter schweren Kämpfen durchsetzbar! Selbstverständlich kämpfen die Arbeiter um möglichst großen Einfluß auf die Betriebe, um möglichst großen Einfluß auch auf die bürgerliche Wirtschaftspolitik. Aber nicht alles, was sich da an Wirkungsmöglichkeiten darbietet, kann ausgenutzt werden. Die Betriebsdemokratie z. B. ist nicht in allem als Vorwegnahme künftiger Wirtschaftssolidarität aufzufassen. Am wenigsten erleben die Arbeiter den Zwiespalt in gemeinwirtschaftlichen Betrieben, die der Befriedigung ungefähr konstanten, organisierten oder überschaubaren Bedarfs dienen, z. B. auf dem Gebiete kommunalen Bauwesens oder auf dem Gebiete gemeinwirtschaftlicher Brotversorgung. Die kapitalistischen Konjunkturschwankungen haben da ge-

ringeren Einfluß, die erzeugte Ware kommt nicht auf den Weltmarkt! Aber auch die Arbeiterschaft in den gemeinwirtschaftlich geführten Betrieben steht im Klassenkampf, da z. B. die Lohnhöhe nicht von diesen Betrieben, sondern von der Gesamtheit der Betriebe, von der Gesamtwirtschaft abhängt! Die gemeinwirtschaftlich geleiteten Betriebe können nicht wesentlich höhere Löhne zahlen, und täten sie es, Ergebnis wäre tiefe Zerklüftung des Proletariats. Jeder würde den Anspruch darauf erheben, zu den bevorzugt Bezahlten zu gehören! Die Arbeiter in solchen Betrieben würden dann geradezu zu einer neuen Klasse. So ist auch hier der Vorwegnahme der Zukunft enge Grenze gesetzt! Wohl aber ist es bedeutsam, wenn die organisierte Arbeiterschaft als Ganzes zum Leben in solchen Betrieben Stellung nimmt und sich die Arbeiter in proletarisch geleiteten Betrieben immer als Exekutivorgane der Gesamtheit fühlen, wie nun auch die Handlungen im einzelnen ausfallen mögen.

Am wenigsten sind die proletarischen Organisationen in ihrem inneren Leben von den herrschenden Klassen abhängig. In der proletarischen Kinder- und Jugendgemeinschaft ist viel von kommender Lebensstimmung zu finden, in der so mächtig aufstrebenden Arbeitersportbewegung, in den proletarischen Kulturorganisationen, ebenso spürt man stark die Zukunft auch auf dem Gebiete der Schule und Erziehung. Während das Bankwesen im ganzen unerschüttert ist, kann stellenweise bereits eine kräftige Schulreform in proletarischem Sinne einsetzen. Aber überall wirkt sich mittelbar das Leben des Zeitalters aus, muß doch auch jeder einzelne Proletarier in seinem Fühlen und Denken ein Abbild der

Ordnung sein, die er haßt, und wider seinen Willen gar vieles in seine Organisation hineintragen, was aus der bürgerlich-kapitalistischen Welt stammt. Das gerade vermag jeder Proletarier bald aus der marxistischen Lehre zu entnehmen, daß ohne revolutionäre Umgestaltung der Wirtschaftsordnung, ohne Durchorganisation des Proletariats alles persönliche Bemühen um sozialistisches Denken, Fühlen und Leben, alles Bemühen um sozialistische Demokratie ohne entscheidendes Ergebnis bleiben muß, daß aber auch Vorstöße auf einzelnen Lebensgebieten größeren Erfolg erzielen können, weil die spätkapitalistische Umgestaltung, die den Sozialismus vorbereitet, bereits in vollem Gange ist. Selbstbeschränkung und frohe Hoffnung.

Der Spätkapitalismus setzt an die Stelle einzelner Unternehmungen ganze Verbände, riesige Konzerne, er läßt ebenso innerhalb der Arbeiterschaft Riesenorganisationen entstehen, Gewerkschaftsinternationale, Industriegruppenverbände, Konzernbetriebsräte, denen nicht mehr die Vertretung der Arbeiter eines Betriebes, sondern der Arbeiterschaft ganzer Konzerne zukommt. Gerade innerhalb der Arbeiterschaft entwickelt sich der Sinn dafür, daß der einzelne so gut wie nichts, die geschlossene Front der Arbeiterschaft unerwartet viel erreicht! Und so wird die Gemeinschaft, die Solidarität zur obersten Richtschnur. Sie wird vor allem geschätzt, gefördert, unterstützt! Nicht-Solidarität wird zum schlimmsten Schimpf! Sagt einer, der den Streik gebrochen, der Streik habe seiner persönlichen Grundanschauung widersprochen, so mag das innerhalb einer bürger-

lichen Gemeinschaft als Entschuldigung gelten, selbst dann, wenn man den Streikbrecher straft; innerhalb sozialistischer Arbeitermassen wird gar oft die Antwort sein: Was geht uns deine persönliche Überzeugung an, wir verlangen vor allem Solidarität! Die Grundeinstellung, daß Solidarität mit dem kämpfenden Proletariat wichtiger sei als Handeln nach persönlicher Einzeleinstellung, ist der Arbeiterbewegung ebenso eigen wie manchen anderen Großorganisationen der Geschichte! Von der katholischen Kirche, die den einzelnen auch einem großen Ganzen einfügte, unterscheidet sich aber dabei die Arbeiterbewegung wesentlich; sie verlangt eine bestimmte Art des Tuns, z. B. Streikpostenstehn, Nichtarbeiten im Streikfall usw., aber nicht ein bestimmtes Bekenntnis. Sie verfolgt nicht die geheimen Regungen der Seele, sie spannt nicht auf die Folter, um zu erfahren, ob ein Genosse etwa sündig in der Seele ist! Sie glaubt auch nicht „Seelen retten“ zu müssen! Die Kirche begnügte sich nicht mit dem Tun, sie fordert auch bestimmte Anschauung! Das gerade kennzeichnet die Arbeiterbewegung, daß sie kein Bekenntnis verlangt, daher auch nicht das zum Atheismus oder zum Marxismus! Wer seine gewerkschaftlichen Pflichten erfüllt, ist wohl aufgehoben.

Die Arbeiterbewegung ist in diesem Sinne „freiheitlich“—aber wichtiger als „Freiheit“ und „Unfreiheit“ ist der Inhalt des Denkens für die proletarischen Kämpfer! In einer durch und durch theologischen Umgebung z. B. bedeutet „Freiheit“, daß man von Jugend an theologisch, unwissenschaftlich geformt wird. In „Unfreiheit“ aufwachsen, wo klares, reinliches Denken herrscht, bedeutet Weiterentfaltung solcher Denkweise. Wie groß

wird erst der Kontrast, wenn theologische Einstellung mit geistiger Unfreiheit, untheologische Einstellung mit geistiger Freiheit verbunden einander gegenüberstehen! Aber die Tendenz der Arbeiterbewegung dem wissenschaftlichen Denken freien Raum zu schaffen, die Grundbegriffe einer neuen Weltanschauung zu formen, wird durch die herrschende Ordnung auch dort gehindert, wo keine gesetzlichen Eingriffe vorgenommen werden. Auf dem Gebiete des Denkens ist zwar die Wirkung von Drohung und Strafe heute gering, der Einfluß der herrschenden Mächte durch Schule, Bücher, Zeitungen, Kino, auch die öffentliche Meinung ist aber von großer Wucht. Nicht nur, was mitgeteilt wird, unterliegt in großem Stile einer Art Zensur, vor allem ist die Art, wie Mitteilungen verbreitet werden, dem kapitalistisch-bürgerlichen Wesen entsprechend. Sensation, Konkurrenz der Meldungen und vieles andere ist auf allen Gebieten deutlich merkbar.

Der forschende Revolutionär kann sich nur der Begriffswerkzeuge bedienen, die er vorfindet. Sie sind vor allem von bürgerlichen Denkern verfertigt! Die Umgestaltung aber ist nicht Sache einzelner, die stürmisch vorwärtsstoßen, sondern einer ganzen Generation.

Nicht wesentlich anders ergeht es dem Dichter, dem Musiker, dem Maler, dem Architekten! Gewiß ist der Maler in seinem Atelier frei von unmittelbarem Zwang, aber seine Malweise ist ein Kind der zerrissenen Zeit; dadurch, daß er vereinzelt schafft, fehlt bei ihm der Zwang, sich einer umfassenderen Gemeinschaft einzufügen. Der Architekt ist an den Auftraggeber gebunden, seine Erfahrungen kann er im allgemeinen nur an



wirklich errichteten Werken sammeln. Seine Arbeit ist unmittelbar gesellschaftlich bedingt. Heute durch die bürgerliche Ordnung, auch wenn er ihr widerstrebt.

Der Architekt muß mehr als jeder andere gestaltende Mensch die Zukunft vorwegzunehmen suchen! Baut er voll Verantwortlichkeit ein Haus, so muß er die Wandlungen der nächsten Zeit mit ins Auge fassen, nicht nur technische Veränderungen, auch Änderungen der Lebensformen. Das gilt noch mehr beim Erbauen von großen Häuserkomplexen, bei der Gestaltung ganzer Stadtteile. Das Zeitalter des Spätkapitalismus hat nicht nur städtische Bebauungspläne, sondern regionale Siedlungspläne gebracht, die das Schicksal ganzer Landstrecken planmäßig vorauszubestimmen oder mindestens vorausahnend festzustellen suchen. Je umfassendere Bauaufgaben gestellt werden, um so intensiver wird der Architekt, der Städtebauer auf die Zukunft hingewiesen. Einrichtungen, die erst im Entstehen sind, Industrien, Hafenanlagen, die erst kommen werden, muß er vorausszusehen versuchen! Während bis vor kurzem vor allem mächtige Regenten, einzelne reiche Leute Auftraggeber waren, sind nunmehr Städte, private und gemeinnützige Riesenorganisationen die Hauptauftraggeber, Banken, Trusts, gemeinwirtschaftliche Organisationen verschiedenster Art. Wer von früher her an äußeren Schein und Pomp gewöhnt ist, wird auch einen Volkswohnungsbau größter Dimension im alten Stil zu errichten sich bemühen, aber die Aufgabe selbst erzwingt Sachlichkeit und setzt dem Versuch, um des äußeren Scheines willen Menschenglück zu opfern, bald Schranken. Die Masse der proletarischen Menschen will vor allem behaglich wohnen, nicht der

Vorübergehenden Augen durch Fassaden erfreuen. Die Scheinarchitektur des Barock ist kaum mehr möglich, wenn Selbstverwaltungskörper Nutzbauten auf sparsamste Weise, kontrolliert von der gesamten Bevölkerung, errichten. Je genauer der Zweck bestimmt ist, um so weniger „künstlerische“ Freiheit bleibt dem Erbauer; ein Bahnhof, eine Badeanlage, eine Turnhalle, ein Volkswohnungsbau können, wenn der Zweck im Vordergrund steht, nicht auf allzu mannigfache Weise errichtet werden.

Da Häuser, Stadtanlagen keine internationalen Handelsartikel sind, kann in einem abgegrenzten Gebiet ein architektonischer Vorstoß in die Zukunft hinein unternommen werden. Aber auch dabei sind bald Grenzen erreicht, weil jeder Architekt wesentlich von den Erfahrungen, den Tendenzen anderer Länder abhängt! Die Russen z. B. haben mehrfach bürgerliche Architekten der Westländer herangezogen, um wichtige Bauten zu errichten. Und so ist die Wandlung des Gesamtniveaus der internationalen Architektur immer von großer Bedeutung. Insofern der gesamte Städtebau und Häuserbau planmäßiger wird, Sache intensiver Organisationsarbeit, nähert sich dieser Zweig des Lebens der sozialistischen Form.

Im Mittelalter war eine gewisse Einheitlichkeit des Bauens gegeben, da die Menschen in Gebundenheit und Gemeinschaft lebten. Das neunzehnte Jahrhundert bedeutete in vielen Städten eine Auflösung alter Einheitlichkeit! Vielfach haben die neuen bürgerlichen Schichten Häuser ohne Rücksicht auf die Nachbarn errichtet. Ja, wenn der Nachbar sein Haus mit Ornamenten aus der Renaissance verzierte, war das Anlaß, das eigene

Haus im Jugendstil zu errichten. So finden wir in manchen großen Städten Straßen, die einem tollen Sammelurium gleichen, in denen sinnlose Türmchen, Erker, Kuppeln vorherrschen, so daß niemand den Eindruck der Geschlossenheit erhält! Demgegenüber wirken moderne Hausanlagen, die z. B. von großen Stadtgemeinden errichtet werden, einheitlich. Während manche bürgerlichen Villenviertel in vielen Ländern Musterkollektionen verschiedener Stile gleichen, die keinen Mittelpunkt haben, sind manche modernen Siedlungsanlagen großer Organisationen oder Kommunen von vornherein einheitlicher, planmäßiger angelegt, durch gemeinsame Einrichtungen zusammengehalten, so Ideen verwirklichend, die von einzelnen bürgerlichen Städtebauern und Architekten gelegentlich mit Erfolg, oft aber ohne Erfolg in der individualistischen Periode vertreten worden waren.

Gerade auf dem Gebiete des Bauwesens kann man oft deutlich sehen, wie die persönliche Lebensgestaltung des einzelnen Proletariers, mit seiner Klassenhaltung noch im Widerspruch steht. In der Wohnung, im persönlichen Leben treffen wir vielfach auf Nachahmung alter Kleinbürgerlichkeit! Viele Möbel der Proletarier entsprechen durchaus dem kleinbürgerlichen Ideal der Vortäuschung höfischen Glanzes: große Doppelbetten mit Muschelaufsätzen, unpraktische Gegenstände mit unbrauchbaren Konstruktionen füllen die Zimmer, während gleichzeitig die Gesamtbauanlage wesentlich sinnvoller und erfreulicher, vor allem großzügiger, sein mag. Der Proletarier ist großzügig, mit Blick für große Dimensionen, wenn er z. B. als organisierter Gewerkschafter den Unternehmern gegen-

übertritt! Würden die Proletarier nicht ebenso großzügig, nicht ebenso umfassend wie die Unternehmer bei Verhandlungen denken, sie würden sofort an die Wand gedrückt. Beide Parteien werden von den internationalen Kohlenpreisen, von den Rückwirkungen der Krise in fernen Ländern, von der Lage des Ölmarktes, von Interventionen kapitalistischer Mächte in gleicher Weise sprechen, um die eigenen Forderungen zu begründen, die der Gegner zu entkräften. So ist der Proletarier großzügig in der Gesamtanlage und unselbständig, oft kleinlich, unsicher im einzelnen.

Der „Geist der neuen Zeit“ zeigt sich im Proletariat mehr dort, wo gemeinsam Großes unternommen wird, als dort, wo der einzelne Proletarier sein persönliches Leben einrichtet. Stadtanlage und Wohnung sind nur als Beispiel gedacht.

Die Gestaltung des persönlichen Lebens wird im Proletariat nicht intensiv in Angriff genommen. Es kann aber auch nicht viel anders sein. In bürgerlichen Kreisen hat man für Fragen der Lebensreform viel mehr Zeit. Kleiderfragen, Wohnungsfragen und ähnliches mehr werden in manchen Ländern seit langem erörtert. Aber meist vertreten die einzelnen wahllos ihre zufälligen Ideale, ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, wie weit das neue Leben des einzelnen abhängig ist von der Gesamtumgestaltung, die im Gange ist. Wer die Wohnung, die Kleidung, die Feste, die Lektüre, das Liebesleben, die Geselligkeit, den Alltag wie den Feiertag, kurzum, das persönliche Leben ernstlich ändern will, muß die Machtverhältnisse, die gesamte Gesellschaftsordnung ändern wollen. Er muß sich fragen, wie diese Änderungen sich gesellschaftlichen

Änderungen anpassen. Diese Fragen können sich Proletarier aber nur selten stellen, denn der Kampf des Tages nimmt ihre Kräfte für andere Dinge ununterbrochen in Anspruch. Es gilt zunächst, weit Gröberes und Derberes ins reine zu bringen, für des Lebens Notdurft zu sorgen, die Arbeitslosen zu sichern, nicht ihre Wohnungseinrichtungen zu ändern. Nach Jammer und Not bedeutet es einen großen Erfolg, wenn man Wohnungen, Sport, Naturgenuß, proletarische Feste den breiten Massen erringen kann.

Es ist eben die proletarische Revolution anders geartet wie die bürgerliche. Eine neue Klasse kam damals empor, an deren Kampf Denker, Dichter, gestaltende Menschen aller Art in großer Zahl beteiligt waren. Das Bürgertum verfügte bereits über die neue Bildung, die neue Literatur, als es den Kampf um die Macht gegen Adel, Thron und Altar begann. Heute ist's umgekehrt. Erst nach dem Siege des Proletariats wird die Bildung, die Kunst allen zuteil werden, die ihrer heute noch entbehren müssen. Dann erst wird in größerem Umfang eine der sozialistischen Ordnung angepaßte Kunst entstehen. Die Pflege von Kunst und Wissenschaft liegt heute vorwiegend in den Händen von Gegnern des Proletariats. Nur selten führen bürgerliche Oppositionelle auf eigene Faust Krieg gegen die Vergangenheit oder stoßen zur proletarischen Front, meist erfüllt von vergangenen Lebensformen. Und im Proletariat gibt es vorläufig wenige Möglichkeiten, sich wissenschaftlich oder künstlerisch-schöpferisch zu betätigen. Mit den überlieferten Mitteln, mit den überlieferten Formen wird vor allem gearbeitet.

Das Proletariat trachtet vor allem, sich zu sichern,

was bisher dem Bürgertum vorbehalten war; es erobert vorhandene Positionen in Schule, Kunst usw. Der bewußte Kampf gegen „Bürgerlichkeit“ spielt, im ganzen genommen, bisher keine sehr große Rolle, wenn er auch häufiger als früher von einzelnen und Gruppen versucht wird. Die meisten Neugestaltungen ergeben sich aus den Notwendigkeiten des Tages. Dabei wird es sich vorwiegend um Vormarsch in breiter Front handeln. Einzelner Menschen Ideen werden von der proletarischen Front selten gefördert, soweit sie nicht Ausdruck proletarischen Gesamtstrebens werden können. Hier ist der Boden für die, welche schöpferisch im Sinne der Revolution teils bewußt, teils unbewußt das Leben gestalten. Sozialistische Sehnsucht genügt nicht, auch nicht Begabung allein oder das bloße marxistische Denken. Der kommende Mensch verlangt lebendige Verknüpfung mit der gesellschaftlichen Umgestaltung.

## II

### Gemeinschaftsleben und Wirtschaftsplan

Wo findet man am meisten Zukunftsdenken und Zukunftsgemeinschaft? Im Proletariat! Wo trifft man am meisten von der Produktionsorganisation der Zukunft an? In den Trusts, in den Großbanken, in den öffentlichen Einrichtungen! Noch haben Organisation und Ideologie des Sozialismus nicht zueinander gefunden. Die heutigen Großorganisationen erzeugen im allgemeinen nicht die Gemeinschaftsgefühle, die mit sozialistischen Einrichtungen verbunden sein werden. Die Kunden eines Bankhauses fühlen keinen Kontenpatriotismus. Hingabe an Kartelle oder Staatsbahnen ist ebenso ungewöhnlich wie Trustliebe. Und doch wird einmal jeder einzelne sich an den Einrichtungen der sozialistischen Verwaltungswirtschaft wie an seiner eigenen Sache freuen. Was einst Stamm, Kirche, Vaterland, Nation usw. waren, wird dann die sozialistische Lebensordnung sein. Solidaritäts- und Gemeinschaftsgefühle erlebt der Arbeiter in seinen Parteiorganisationen, bei den Kinderfreunden, in der proletarischen Jugendbewegung, aber auch dort, wo proletarische Gemeinderatsmajoritäten die Lebenslage der breiten Massen planmäßig fördern.

Stolz zeigt er den fremden Freunden die Bauten seiner Gemeinde. Allmählich gewöhnt sich das Proletariat an den Gedanken, daß es berufen sein wird, die gesamte Wirtschaftsorganisation in die Hand zu nehmen und so den Unterbau für die sozialistische Demokratie unter Freunden zu schaffen.

Mehr als einmal ist darauf hingewiesen worden, wie töricht es ist, von Demokratie schlechthin zu sprechen. Wenn in finsterner Nacht Räuber einen Eisenbahnzug anhalten und nun den wohlbewaffneten Reisenden gegenüberstehen, deren Zahl unbekannt ist, dann kann es wohl passieren, daß sich der Kommandant der Räuber mit dem der Reisenden auf folgendes einigt: Wenn die Sonne aufgeht, sollen die Schießwaffen gezählt werden; die Partei, welche über weniger verfügt, soll sich der anderen ergeben, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden — Demokratie unter Feinden. Eine muntere Schar junger Menschen zieht singend durch die Landschaft. Kommt man an einen Kreuzweg, so soll die Mehrheit entscheiden, damit nicht durch Debattieren viel Zeit verlorenggeht; gemeinsam zu wandern ist der Wunsch aller. Die Unterlegenen empfinden brüderlich für die „Sieger“ — Demokratie unter Freunden.

Demokratie unter Freunden bedeutet aber auch, daß man grundsätzlich alle als gleichberechtigt behandelt, Demokratie als bloße Mehrheitsherrschaft könnte Ausbeutung bewirken. Oder wäre es keine Ausbeutung, wenn in einer Gesellschaft von 99 Mitgliedern 50 für sich den sechsstündigen Arbeitstag beschließen, den anderen 49 den achtstündigen Arbeitstag auferlegen?

Solange es eine kapitalistisch-bürgerliche Wirt-



schaftsordnung gibt, herrscht die Demokratie unter Feinden, die es den Besitzenden ermöglicht, auf dem Wege des Parlamentarismus bei Bestand der sogenannten Gleichheit vor dem Gesetz die gesellschaftliche Ungleichheit aufrechtzuerhalten. Es ist, wie Anatol France sagt, allen, Armen und Reichen, in gleicher Weise verboten, unter Brückenbogen zu schlafen. Die Demokratie wurde ursprünglich vom Bürgertum als Volksherrschaft gegen die Adelherrschaft vertreten. Sie erwies sich als geeigneter Kampfboden für die Arbeiterklasse, an deren Aufstieg man bei der Schaffung des modernen Parlamentarismus im allgemeinen nicht gedacht hatte. Die Arbeiterschaft kämpft für diese günstige Chance in vielen Ländern um so lieber, als die Demokratie unter Feinden immerhin noch eine gewisse Ähnlichkeit hat mit der Demokratie unter Freunden, die der Mehrzahl der Arbeiter für das sozialistische Zeitalter als etwas Selbstverständliches erscheint, gleichgültig, in welcher Form sie von der Arbeiterschaft verwirklicht wird.

So wie die Demokratie unter Feinden heute in der kapitalistisch-bürgerlichen Ordnung mit der freien Konkurrenz verbunden ist, in der jeder Mensch dem anderen zum Wolf wird, so wird die sozialistische Demokratie unter Freunden in der sozialistischen Wirtschaftsordnung wurzeln, welche keine Konkurrenten kennt; an die Stelle vieler miteinander kämpfender Individuen und Organisationen tritt ja die große Verwaltungswirtschaft.

Der Kampf gegen die heutige Wirtschaftsordnung ist ein Kampf gegen eine Ordnung der Feindseligkeit. Er ist aber auch ein Kampf gegen Unwirtschaftlichkeit.

Es fehlt nicht nur wahre Gemeinschaft, da es Not neben Überfluß gibt, es wird überdies auch Kraft verschwendet, von der Reklame bis zu den Wirtschaftskrisen. Rationalisierung bringt, wie jede plötzliche Produktionssteigerung, Krisen, d. h. Not. Auch eine durchaus wirtschaftliche Ordnung kann ungerecht sein, wenn das Produkt ungleich verteilt wird. In der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gibt es nicht nur Ausgebeutete, sondern darüber hinaus die Reservearmee der Arbeitslosen, die nicht einmal zum Ausgebeutetwerden zugelassen wird.

Die marxistische Kritik an der überlieferten Ordnung sucht die komplizierten Bedingungen dieser Leiden aufzudecken, welche bereits im Frühkapitalismus die Menschen quälen; da haben z. B. Kolonialherren und Händler schon erzeugte Waren wieder zerstört (Gewürznelken, gefangene Fische usw.). Heute geschieht derlei seltener, weil die Produktion „rechtzeitig“ gedrosselt wird. Aber absichtlich nichtgefangene Fische — Schiffe liegen im Hafen, arbeitslose Fischereiarbeiter hungern — sind praktisch schon gefangenen Fischen gleichzustellen, die man wieder ins Meer wirft. Der Reingewinn entscheidet über die Produktion, nicht der Bedarf. Ein einfaches Beispiel möge dies zeigen:

Angenommen, es werden von allen Produzenten zusammen 4 Mengen Baumwolle auf den Markt gebracht, man erziele für jede Menge den Stückpreis 6, im ganzen daher 24 Geldmengen.

Eine gute Ernte ermöglichte es, statt 4 Mengen 5 Mengen auf den Markt zu bringen. Der Stückpreis falle auf 5. Man erzielt daher für die neue Ernte 25 Geldmengen.

Wenn die Ernte weiter steigt, z. B. auf 6 Mengen, kann der Preis auf 4 und weniger heruntersinken. Der Gesamterlös ist dann 24 Geldmengen.

Wir kennen solche Fälle aus der Praxis zur Genüge. Die Erntesteigerung senkt den Stückpreis, aber der Gesamterlös steigt zunächst noch; bei weiterem Steigen der Ernte hingegen sinkt nicht nur der Stückpreis, sondern auch der Gesamterlös und die Produzenten sind geschädigt. Die Baumwollpflanzer, die Äpfel züchtenden Bauern, die Fische fangenden Fischer usw. sorgen dann am besten für ihr Wohlbefinden, wenn sie die sechste Menge in unserem Falle vernichten, und nur 5 Mengen auf den Markt bringen. Tun sie das nicht, so gehen sie, falls sie z. B. Kredite zurückzahlen müssen, unmittelbar zugrunde! Hier ist rasch überschaubar, wie die Dinge zusammenhängen. Gemeinhin wird der Sachverhalt schwieriger durchschaubar, weil Arbeitslöhne, wechselnde Produktionskosten und manches andere hinzukommt. Welche Verwüstungen entstehen, wenn der Produktionsapparat erweitert und gleichzeitig Löhne reduziert werden! Proletarier tragen die Last.

Produktionseinschränkungen belasten nicht nur die Verbraucher, sie bedeuten vor allem Arbeitslosigkeit. Das bedingt verringerte Kaufkraft und damit Verschärfung der Krise. Aus all dem erwächst Feindschaft, Kampf als Grundlage der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung! Und dieser Kampf, diese Feindschaft zwischen vernichtenden Unternehmern und arbeitslosen Arbeitern, zwischen Riesengewinne einstreichenden Siegern und bescheiden dahinlebenden gerade Nicht-arbeitslosen wird innerhalb unserer Demokratie, dieser Demokratie unter Feinden, ausgefochten. Zu diesem

Kampf zwischen Unternehmern und Arbeitern, tritt der zwischen landwirtschaftlichen und industriellen Unternehmern, zwischen Beamtenschaft und freiem Unternehmertum, ja zwischen Arbeitergruppen, die in verschiedener Weise unter der gegenwärtigen Ordnung leiden und auf verschiedene Weise sie beseitigen wollen.

Diese Kämpfe, diese Gegensätze, diese Demokratie unter Feinden können nur dann überwunden werden, wenn der gesamte Aufbau der Produktion und Verteilung die Voraussetzungen des Kampfes beseitigt. Eine völlige Umgestaltung der Lebensordnung, eine tief einschneidende Vollsozialisierung ist die Quelle der Neugestaltung. Erst die Vollsozialisierung bringt Gemeinschaftsleben und verringert Haß, Feindschaft auf jenes Maß, das durch die menschliche Art gegeben ist. Heute werden liebenswürdige, freundliche Menschen gezwungen, andere abzubauen und auf die Straße zu werfen. Unter der Strafe des Konkurses wird der Einzelunternehmer genötigt, Not und Elend um sich zu verbreiten. Der einzelne ist wehrlos. Nur die organisierte Masse kann Abhilfe schaffen, wenn die geschichtlichen Bedingungen es gestatten.

In sehr engen Grenzen hat die Frage einen Sinn, wie eine solche Wandlung vor sich gehen werde, wie die neue Ordnung möglicherweise aussehen wird. Man kann wohl ganz vorsichtig und tastend den Versuch machen, sich die kommende Ordnung als Verwaltungswirtschaft ohne Reingewinnrechnung auf Grund eines Wirtschaftsplanes vorzustellen. Man muß sich zu diesem Zweck frei machen von dem Gedanken, daß immer wieder eine Rechnung mit „Überschuß“ oder „Defizit“ nötig sein wird. Diese Denkweise ist ihrem innersten

Wesen nach ein Produkt des bürgerlich-kapitalistischen Zeitalters, das einen Markt kennt, auf dem die vielen Konkurrenten „Preise“ der „Waren“ festsetzen und so zu „Gewinnen“ und „Verlusten“ gelangen. Der Sozialismus geht zur Naturalrechnung über, die seiner Produktionsordnung entspringt.

Die Rechnungen von Popper-Lynkeus (Allgemeine Nährpflicht) und Ballod-Atlanticus zeigen uns, wie auf Grund der Statistik ein solcher Wirtschaftsplan aufgestellt werden kann. Das ist zunächst eine rein technische Frage. Popper-Lynkeus z. B. geht davon aus: Der Mensch braucht soundso viel Fett, Eiweiß, Kohlenhydrate zu seiner Ernährung; das sei enthalten in einer jährlichen Menge von 100 kg Fleisch, 167 kg Brot, 167 kg Kartoffeln, 16 kg Butter, 5 kg Käse, 50 l Vollmilch, 30 kg Zucker, 7,5 kg Salz. Weiter habe er zu seiner Bekleidung im Jahr 2 neue Anzüge, 1 Mantel, 3 neue Hemden und Hosen, 2 $\frac{1}{2}$  Paar Schuhe, zu seiner Reinigung 6 kg Seife, für den Haushalt 2 Flaschen, 3 Gläser, an Haus und Einrichtung Reparaturen, und im Krankheitsfall Arzt und Pflege nötig. Wenn nun in einem Lande 70 Millionen Menschen wohnen, so genügt für die Versorgung das jeweils 600000fache, da Frauen und Kinder weniger verzehren als ein erwachsener Mann. Auch wird eine geringere Arbeitsmenge für Kinderkleidung angenommen. Zu der notwendigen Arbeit kommt noch das Herstellen von Häusern und Wohnungseinrichtungen für den Bevölkerungszuwachs von etwa 900 000 Menschen jährlich, das sind rund 200 000 Wohnungen in 100 000 Häusern. Weiter muß für Verkehr und Herstellung der Produktionsmittel gesorgt werden. Auf

Grund statistischer Erhebungen und Schätzungen errechnet Popper-Lynkeus: bei 7 bis 7<sup>1/2</sup>stündiger Arbeitszeit sind nötig: für Produktion der Nahrungsmittel 3 444 000 männliche, 2 024 000 weibliche Arbeiter; für Herstellung der Wohnungen: 1 973 000 männliche Arbeiter; für Herstellung der Bekleidung: 291 000 männliche, 2 560 000 weibliche Arbeiter; für Herstellung der Produktionsmittel: 877 000 männliche Arbeiter; für Verkehr: 256 000 männliche Arbeiter; für Krankenpflege: 256 000 Personen. Bei drei Wochen Ferien müßte die Anzahl um ein Viertel vermehrt werden, das heißt, zu den 7 097 000 Männern und 4 584 000 Frauen müssen noch 507 000 Männer und 327 000 Frauen hinzukommen. Jeder Mann müßte 13 Jahre, jede Frau 8 Jahre lang arbeiten, damit der Minimalbedarf aller gedeckt wird.

Man kann nun technisch verschiedene Produktionspläne für eine bestimmte Volksmenge aufstellen, um eine bestimmte Menge Wohnungen usw. herzustellen. Man kann unter den Plänen wählen. Pläne, die bei gleicher Anstrengung mehr Rohstoffe verbrauchen als andere, fallen natürlich weg. Schwieriger ist es, wenn Rohstoffmehrverbrauch mit weniger Arbeit verbunden ist. Es kann die Frage auftauchen, soll man Kohlengruben schonen oder Menschen mehr anstrengen? Die Antwort hängt z. B. davon ab, ob man glaubt, daß man die Wasserkräfte genügend ausbauen oder die Sonnenwärme später stärker nutzen kann usw. Wenn man letzteres glaubt, kann man Kohle leichter „ausgeben“ und wird nicht etwa Menschenarbeit verwenden, wo man Kohle verwenden kann. Wenn man hingegen den Kältetod für Tausende in der Zukunft

fürchtet, falls zuviel Kohle in dieser Generation verbraucht wird, dann wird man eventuell mehr Menschenkraft verwenden und Kohle sparen. Solche und viele andere außertechnische Erwägungen bestimmen die Wahl des technisch berechenbaren Planes.

Es ist für uns keine Möglichkeit ersichtlich, den Produktionsplan irgendwie auf eine Einheit zurückzuführen, und nun die verschiedenen Pläne nach ihrem Ergebnis an solchen Einheiten zu vergleichen, wie etwa in der kapitalistischen Wirtschaft ein Fabrikbetrieb die auf dem Markte erzielbaren Gelderträge in zwei verschiedenen Fällen miteinander vergleichen kann; jede kapitalistische Fabrik liefert ein Rentabilitätsergebnis. Dazu kennt die sozialistische Wirtschaft keine Analogie, da die Wirtschaftlichkeit eines Betriebes nur aus dem Wirtschaftsplan der Gesamtwirtschaft ersichtlich ist! Die gesamte sozialistische Wirtschaft kann man mit einer einzigen großen Fabrik vergleichen, die keinen Markt hat. In einer Schwefelsäurefabrik kommt man, um das chemische Ergebnis zu erfassen, auch nicht mit einer einzigen Einheit aus; es muß eine chemische Rechnung aufgestellt werden (so und so viel Schwefelkies und so und so viel Salpetersäure gehen in die Produktion ein, so und so viel Schwefelsäure und so und so viel Nebenprodukte werden erzeugt); dann ist die Berechnung der zum Heizen und zum Transport verbrauchten Kräfte nötig; außerdem sind technische Elemente zu berücksichtigen: Abnutzung der Räder und Röhren usw.

Die sorgsamste und gewissenhafteste womöglich statistische Erfassung aller Umstände bringt uns keine

Recheneinheit. Wie sollte über die Mengen der Gegenstände hinaus etwa die Schonung der Menschenkräfte, die Schonung der Kohlenlager miteinander zahlenmäßig verglichen werden? Trotz genauester Rechnungslegung über alle Mengen, unter Berücksichtigung der zahlenmäßig abgeschätzten Kohlenlager, die noch nicht ausgebeutet sind, kann man doch nicht jeden Wirtschaftsplan durch eine Zahl kennzeichnen, die man durch Additionen, Subtraktionen usw. gewinnt, um dann etwa den zu nehmen, der die größte Zahl liefert. Man kann Wirtschaftspläne nur so miteinander vergleichen, wie man Birnen oder Bücher miteinander vergleicht; den einen Wirtschaftsplan dem anderen auf Grund einer Gesamtschätzung vorziehen.

Die sozialistische Verwaltungswirtschaft kann neue Arbeit sparende Maschinen, neue Arbeit sparende Methoden einführen, ohne daß dadurch bestimmte Arbeitergruppen wie heute brotlos würden, es gibt keine Freisetzung einzelner. Alle Erleichterungen verteilen sich auf die Gesamtheit. So ist die planmäßige Regelung der Produktion und Verteilung geeignet, den technischen Fortschritt allen erstrebenswert zu einer Sache der Gemeinschaft zu machen, während heute viele Gewerkschaften im Interesse der von ihnen vertretenen Arbeiter ganz bewußt dahin wirken müssen, daß gewisse Arbeit sparende Einrichtungen möglichst unterbleiben, daß Arbeiter, welche neue Maschinen bedienen, nicht allzu rasch die Arbeiter brotlos machen, die noch die alte Methode anwenden müssen. In der sozialistischen Gesellschaft wünscht jeder die Einführung aller Erleichterungen, weil er dadurch unmittelbar oder mittelbar gewinnt. Der Produktionsplan der sozialisti-



schen Verwaltungswirtschaft ist Träger aller technischen Neuerungen. Der Sieg des sozialistischen Proletariats kann sprunghaft eine Verbesserung der Technik mit sich bringen, wenn nur sonst die Bedingungen für volle Entfaltung der sozialistischen Ordnung gegeben sind, was z. B. in Rußland nur in sehr beschränktem Umfange der Fall ist. Je weniger stark das kapitalistische Bürgertum und die kapitalistische Ordnung ist, um so leichter kann das Proletariat siegen, um so weniger leicht aber kann es nach dem Siege die sozialistische Ordnung gestalten. Würde in Deutschland die bürgerliche Ordnung gestürzt, die Vorbedingungen für die sozialistische Ordnung sind in größerem Ausmaß als in Rußland vorhanden.

Der Produktionsplan ist ein in sich geschlossenes Gebilde, das in seinem Inhalt durch die geplante Versorgungsweise der Bevölkerung durch die Vorratsbildung, durch Vorbereitung der Zukunft bestimmt wird. Die durch den Produktionsplan festgelegte Produktion liefert: Maschinen, Brot, Kleider, Wagen usw. Wie das alles verteilt wird, welche Betriebe Maschinen erhalten, welche Einzelpersonen Brot usw., ist eine Sache für sich, die zwar grundsätzlich aufs engste mit dem Gesamtplan zusammenhängt, aber nicht unmittelbar den Produktionsplan so beeinflußt, wie etwa die Nachfrage in der kapitalistischen Ordnung die Produktion nach Art und Quantität.

Mit der Frage, wie die Verteilung durchgeführt werden wird, ob alles etwa in Form von Rationen abgegeben wird (sogenannter „Kasernensozialismus“, an den wohl kein ernster sozialistischer Forscher denkt),

oder ob weitgehende freie Wahl die Regel ist, ob Anweisungen auf Zahlen lautend verwendet werden oder andere Methoden zur Anwendung kommen, damit hängt die Frage des Produktionsplanes nur locker zusammen. Denn wenn selbst jeder Arbeiter Anweisungen auf bestimmte Zahlen lautend erhält, und nun die abzugebenden Gegenstände und Leistungen bestimmte Zahlen aufwies, so könnte die Produktion doch nie auf Grund dieser Zahlen geleitet werden.

Man kann sich die Frage vorlegen, wie wohl „Prämien“ in solcher Ordnung beschaffen sein mögen, die selbst auch produziert werden müssen. Da dem fauleren Arbeiter wohl nicht weniger als das Minimum gegeben werden kann, wird man ihm Überschußannehmlichkeiten entziehen, um einen Druck ausüben zu können. Wie weit solcher Zwang durch geänderte Erziehung überhaupt zurücktritt, unwesentlich wird, bleibt offen.

Soll derjenige, der mehr gearbeitet hat, so viel an Prämien erhalten, daß die mehr aufgewendete Arbeitsmühe kompensiert wird, oder soll er mehr Prämien erhalten, damit er außer der Kompensation noch eine Belohnung hat?

Solche Probleme werden entstehen, wo es sich um Verteilung der Arbeitsmühe und der Genüsse handelt. Der Aufbau der Produktion ist dagegen technisch orientiert und nur als Ganzes der Lust- und Unlustbetrachtung unterworfen. Dies alles wird um so mehr durchschaut werden, je mehr wir uns der sozialistischen Ordnung nähern, je mehr solche Maßnahmen wirklich notwendig werden. Es ist durchaus verständlich, daß die heutigen theoretischen Betrachtungen über die kom-

mende Wirtschaftsordnung noch sehr wenig der kommenden Wirklichkeit entsprechen. Eine Produktion und Verteilung auf Grund eines Wirtschaftsplans können sich viele ohne Geldrechnung oder ohne Arbeitsrechnung überhaupt nicht vorstellen, noch ganz gefangen von der überlieferten Geldrechnung. Dabei fehlt bisher der Versuch, wenigstens an Hand eines „Modells“ zu zeigen, wie so eine zentralistische Wirtschaft mit Geld funktioniert, wie man dann noch auf Grund von Geldrechnung Entschlüsse fassen kann. In einer sozialistischen Wirtschaft kann es Einheiten der Produktion und Verteilung nur als Ergebnis von Vereinbarungen oder Festsetzungen geben, die auf einem Wirtschaftsplan beruhen, seine Durchführung erleichternd, nicht aber Einheiten, auf Grund deren man das Ergebnis von Wirtschaftsplänen bestimmen kann.

In der Geldeinheit des kapitalistischen Marktes drückt sich die Marktmacht der miteinander konkurrierenden Individuen aus, nicht die Nützlichkeit des Endergebnisses für die Konsumierenden.

Es ist heute schwer möglich, sich eine Vorstellung vom Gemeinschaftsleben der Zukunft zu machen. Am ehesten noch, wenn wir uns bemühen, den Aufbau der sozialistischen Produktion und der Verteilung auszumalen. Dann kann man vielleicht gelegentlich dazu denken, wie wohl Fühlen und Handeln der einzelnen dann beschaffen sein mag, die auf Leben und Verderben sich miteinander verbunden fühlen, beglückt durch Gemeinschaft, aber vielleicht auch oft schon belastet durch eine Verknüpfung, der sie sich lieber entziehen möchten.

Es scheint aber, daß wir heute noch nicht einmal recht die verstandesmäßige Konstruktion der Produktions-

und Verteilungsordnung durchführen können, weil in uns die Denkgewohnheiten der Vergangenheiten allzu lebendig sind. Die müssen selbst erst durch geänderte Verhältnisse geändert werden, um dann dem Kommen- den gerecht werden zu können. So sind auch unseren Betrachtungen über die kommende Rechtsordnung, über die kommenden Ehe- und Liebesverhältnisse, über die kommenden neuen Formen der Geselligkeit Schranken gesetzt.

Die Beschäftigung mit ferneren Formen sozialistischer Ordnung hat einen guten Sinn. Sie hilft, die Achtung vor der bürgerlichen Ordnung zu erschüttern, das Gefühl lebendig zu erhalten, es könne alles wesentlich anders sein, der revolutionäre Elan sei nicht etwas Törichtes, sondern wohl Berechtigtes, wenn er auch auf die augenblicklichen Hemmungen Rücksicht nehmen müsse. Die Beseitigung der überlieferten Ordnung nimmt man weit kraftvoller in Angriff, wenn man verstandesmäßig in großen Zügen überblickt, wie eine andere Ordnung möglich ist. Das bedeutet nicht, daß man jede einzelne Tagesmaßnahme auf dem Gebiete der Parteiorganisation, der Gewerkschaftskämpfe, der Wirtschaftspolitik und der Rechtsreform auf jene sozialistische Zukunft beziehen kann; man muß auf die unmittelbaren Interessen des Proletariats blicken, die ja mit den zukünftigen Interessen der Proletarier und der Mitglieder der kommenden klassenlosen Gesellschaft aufs engste zusammenhängen. Der Kampf gegen die überlieferte Ordnung und ihre Demokratie unter Feinden ist der Kampf für die sozialistische Verwaltungswirtschaft und ihre Demokratie unter Freunden.

### III

## Vom ewigen Frieden

Ist das „Nie wieder Krieg!“ nur ein Aufstöhnen von Wehrlosen? Sind Protestversammlungen gegen den Krieg so sinnlos, wie Protestversammlungen gegen das Sterben? Oder ist der Krieg etwas, wie die Pest, eine Erscheinung, gegen die organisierte Menschen mit vollem Erfolg sich wehren können? Bürgerliche Pazifisten erwarten ungemein viel von Schreckbildern! „Die Waffen nieder“ von Berta von Suttner war das erste Buch dieser Art! Aber Schreckbilder, auch vom gewaltigsten Dichter geformt, haben nur eine kurze Wirkung! Selbst viele von denen, die den Krieg miterlebt haben, erinnern sich heute mehr an die gehobene Stimmung, an kühne Taten, Machtgefühl, Liebeserlebnisse und Abenteuer als an eigenes und fremdes Leid. Eine Schutzeinrichtung der Menschen! Wehe, wenn man immer an das Leid denken müßte. So ist's erklärlich, daß nicht alles empört sich auflehnte, als man z. B. schon im Jahre 1927 in Deutschland die Seeschlacht am Skaggerak als Feuerwerk zur allgemeinen Belustigung vorführte. Die nie sehr großen Wirkungen der Abschreckungspropaganda werden da-

durch noch weiter eingeengt, daß die herrschenden Klassen alles, was entschieden gegen den Krieg ist, von Kino, Presse, Schule und Kirche fernzuhalten suchen. Gewisse milde Proteste werden zugelassen und dienen dazu, ein Alibi dafür zu liefern, daß die herrschenden Mächte beileibe keine Kriegsfreunde sind. Um gegen den Krieg eine umfassende Propaganda einleiten zu können, muß die bürgerliche Machtposition bereits wesentlich erschüttert sein. Ernstlich gegen den Krieg ankämpfen wollen, heißt daher, die herrschende Ordnung überhaupt stürzen wollen. Das kann man nur gemeinsam mit dem kämpfenden Proletariat, weshalb denn auch manche bürgerliche Friedensfreunde sich dem kämpfenden Proletariat anschließen, um ihr Ziel zu erreichen.

Ernstlicher Kampf gegen den Krieg setzt ein als Kampf gegen die herrschende Ordnung mit ihrer Gewinn verheißenden Hoffnung auf Kolonialerwerb, mit ihrem Krisendruck, der auch friedfertige Regierungen zu Konflikten treibt als Kampf gegen die herrschende Ordnung, mit ihren Verherrlichungen der Kriege und der Kriegshelden, mit ihrer Lehre von Heroismus, Stahlbad, vaterländischer Pflicht, die letzten Endes Zerfleischung der Menschheit verkündet. Wer nicht mit der herrschenden Ordnung als Quelle der Kriege überhaupt sich beschäftigt, sondern ausschließlich der „K r i e g s s c h u l d“ seine Aufmerksamkeit zuwendet, also nach „zufälligen“ Anlässen des Krieges sucht, die „Schuld“ einzelnen Regierungen oder gar einzelnen Personen aufbürdend, der leistet den kriegerischen, wenn nicht gar kriegsbegehrenden Mächten mittelbare Hilfe.

Die bürgerlichen Pazifisten haben alles ungemein wichtig genommen, was an internationalen Verbänden, Verträgen usw. geschaffen wurde. Sie haben gern und oft auf die Zunahme internationaler Beziehungen hingewiesen, auf den Weltverkehr, der Völker einander näher bringe, sie miteinander bekannt mache. Als ob das die Kriege verringere. Was hat es zu bedeuten, daß ein paar europäische Literaten einem kleinen Kreis der Gebildeten von der Philosophie der Chinesen erzählen, von Konfutse und Laotse, gegenüber der Tatsache, daß durch die Segnungen des Weltverkehrs es den Chinesen ermöglicht wurde, Europa erst richtig als internationale Rauborganisation kennenzulernen, die z. B. den Opiumkrieg führte, um die Chinesen zur Einfuhr von Opium zu zwingen, da eine einsichtsvolle chinesische Regierung ein Opiumverbot erlassen hatte. Hätte man die Chinesen in Ruhe gelassen, sie hätten kaum den Weltfrieden gestört. Was hat neben dem Kampf gegen die krieggebärende Ordnung pazifistische Propaganda für eine Wirkung? Was kann sie für eine Wirkung haben, wenn selbst die christlichen Friedensfreunde, die sich doch auf „Gottes Wort“ stützen können, keine Wirkung erzielten. Auch die christlichen Freikirchen, die ihren Mitgliedern den Kriegsdienst verbieten, sind letzten Endes wirkungslos, weil sie nicht die Revolution gegen die herrschende Ordnung organisieren und propagieren; so mittelbar die Ordnung stützend, deren Auswirkungen sie angreifen.

Übrigens ist die Mehrzahl der Christen durchaus militaristisch eingestellt. Führende Kirchenmänner haben sehr oft gute Gründe gefunden, um Kriege zu führen oder revolutionäre Arbeiter niederzuhalten; die

dabei notwendigen Blutopfer als unvermeidlich hinnehmend. Päpste haben Kreuzzugbullen erlassen. Katholische Priester haben während des Krieges zwischen den Lafetten großer Mörser Messen gelesen, um den Segen Gottes auf die gerechte Sache herabzuflehen, kluge Theologen haben durch Deutungen aller Art derlei als christlich zulässig nachgewiesen. Christen haben Kriege, Eroberungen, Versklavung fremder Völker mit Bibelsprüchen belegt. Christen haben die schlimmste Sklaverei geschaffen, die wir kennen. Die Ureinwohner Amerikas wurden den Christen von den kompetenten kirchlichen Stellen zur Bekehrung und damit praktisch zur Ausbeutung überlassen. Da man aus Indianern zwar gute Christen, aber keine kräftigen Arbeiter machen konnte, weil sie infolge der Zwangsarbeit starben, war es ein christlicher Priester, der, von christlichem Mitleid erfüllt, sich dafür einsetzte, daß man die weit muskulöseren und haltbareren Neger aus Afrika importiere. Und so geschah es, man fing die Neger in Massen ein, pferchte sie in Schiffen zusammen und lieferte die, welche den Fang und den Transport überlebten, den amerikanischen Pflanzern aus, wobei für Christianisierung gesorgt wurde. Solange die Plantagenwirtschaft ergiebig war, haben christliche Priester ihren Gott als Zeugen dafür angerufen, daß die ewige Knechtschaft der Farbigen durchaus in der Ordnung sei. Steht nicht in der jüdischen Überlieferung, daß Noah den Sohn Ham verfluchte, weil er sich über den betrunkenen Vater in gemeiner Weise lustig gemacht hatte? Hatte Noah nicht ausdrücklich erklärt, daß Ham und seine Nachkommen den Brüdern Sem und Japhet, sowie deren Nachkommen, ewig zu dienen hätten? Und sind



nicht die Hamiten die „Dunklen“, vor allem die Neger? Aber auch die atheistischen Gelehrten haben tüchtige Theorien ausgearbeitet, nach denen die Farbigen durchaus ungeeignet seien, sich selbst zu verwalten; der helle Herrenmensch sei von der Natur mit der Kraft begabt, alles zu regieren, das heißt auszubeuten.

Ob man nun die Herrschaft durch die Priester oder durch die Gelehrten anerkennen läßt, Wandlungen treten ein, sobald — das fremde Volk sich erfolgreich militärisch zu betätigen versteht. Die Japaner z. B. rückten in die Reihe der vollberechtigten Staatsvölker ein, seitdem sie gezeigt haben, wie gut sie sich der Kanonen, Gewehre und Panzerschiffe bedienen können. Von nicht wenigen deutschen Autoren wurden sie zu den Preußen des Ostens ernannt, ein Titel, der doch offenbar hohe Ehrung in sich schließt. Die Ehe eines europäischen Diplomaten mit einer Japanerin wird der durchschnittliche Europäer nicht mehr so recht zu beschimpfen wagen. Wohl aber rümpft er noch die Nase, wenn es sich um eine Chinesin handelt. Bei den Chinesen dürfte das Nasenrümpfen bald aufhören, denn mit Hilfe von Flugzeugen und Giftgasen werden sie es sicherlich zu einer Anerkennung bringen, die sie mit ihren Philosophen und Künstlern nicht erreicht hatten. Ob es den weit weniger zahlreichen Negern auch gelingen wird, so mächtig zu werden, daß man sie anerkennen muß? Die Europäer sind die Herren der Erde, weil sie auf dem Gebiete der Kriegserfindung an der Spitze marschierten. Und nur die Völker, welche es ihnen gleich-tun, werden von ihnen kulturell anerkannt.

Wo die europäische Kultur sich ausbreitet, bringt sie zunächst traurige Knechtschaft. Über die Inder fielen

die Engländer wie ein Heer böser Dämonen her; die Neger wurden von den Europäern zur Arbeit erzogen. Den kapitalistischen Ausbeutern und imperialistischen Soldaten gehen oft christliche Missionare voran, die das Land wissenschaftlich erforschen und den „Wilden“ europäische Tracht als Erzeugnis christlicher Sittlichkeit beibringen, was nebenbei dem Textilabsatz günstig ist. Vor allem aber läutern sie die Seelen der „Faulen“ und lehren sie, daß Arbeit eine Tugend sei. Europäische Händler und Soldaten pflegen dann das begonnene Erziehungswerk zu vollenden. Während der einzelne Priester ohne Verständnis für den Zusammenhang zwischen christlicher Mission und christlicher Ausbeutung trauernd zusehen mag, gibt es andere, die frisch und froh die Ausbeutung theoretisch begründen. Paul Rohrbach, einer der bekanntesten Vertreter evangelischen Deutschtums, hat die Lehre von der „Bewirtschaftung der Eingeborenen“ aufgestellt. Und das soll durch Friedensvereine anders werden? Dazu bedarf es revolutionärer Tat. Wer ernstlich hofft, daß man den Krieg überwinden kann, muß ernstlich hoffen können, daß diese ganze Ordnung überwunden wird, die sich nicht nur in Kriegen, nicht nur in der Ausbeutung der Kolonialvölker, sondern auch in der Ausbeutung von Weißen durch Weiße, von Farbigen durch Farbige offenbart, die durch Kriegführen und Friedenführen immer weiter ausgebaut und verbreitet wird. Im Proletariat sehen wir einen neuen politischen Körper entstehen, der sich der technischen Werkzeuge des alten Regimes zu bedienen weiß, der aber gleichzeitig die Voraussetzungen für künftige Kriege zwischen klassenlosen Gemeinschaften beseitigt.

Das aufstrebende Proletariat, die Klassenschichtung bekämpfend, schafft internationale Verbindungen von Menschen mit gleichem Schicksal, von Menschen, die gemeinsam sich einer Last entledigen können, nicht aber vereinzelt. Die Proletarier aller Länder organisieren sich immer stärker, immer häufiger knüpfen sie mit den unterdrückten Nationen Beziehungen an, hoffend, daß die nationalen Revolutionen nicht immer und nicht ausschließlich Wegbereiter des Kapitalismus sind.

Diese Massen lehnen sich nicht nur gegen Ausbeutung und Krieg auf, sie wehren sich gegen alle Einrichtungen und Maßnahmen, die mittelbar Ausbeutung und Krieg bedingen, sie wehren sich gegen alles, was Wirtschaftskrisen erzeugt. Der Sozialismus bringt den Weltfrieden.

Der bürgerliche Pazifismus erwartet die Erlösung von einem Bund der Staaten und von Schiedsgerichten. Die großen Kriege wurden aber nur zum Teil um solcher Störungen willen geführt, die ein Schiedsgericht hätte beseitigen können. Und selbst wo solche Anlässe vorlagen, waren sie meist nicht die wahren Ursachen der Kriege. Als die ersten Vorboten des Weltkrieges in den Jahren 1912 und 1913 einsetzten, wollten Griechen, Serben und Bulgaren ihre bedrückten Stammesgenossen in Mazedonien befreien. Was hätte ein Schiedsgericht entscheiden müssen? Daß nach dem, was man „Völkerrecht“ nennt, Mazedonien ein integrierender Bestandteil der Türkei sei, daß jede Verschiebung der Grenzen eine „Rechtsverletzung“ darstelle. Die Schiedsgerichte können nichts anderes tun, als den gegebenen

Zustand erhalten, sie werden zur Stütze des Ewiggestrigen. Der Krieg ist oft nur eine Art Revolution innerhalb der sogenannten Völkerordnung! Die Revolution kann innerlich nur dann überwunden werden, wenn eine allgemein anerkannte Lebensordnung besteht; die Revolution ist ein Kind inneren Zwiespaltes. Die Kriege können in unserer Epoche erst dann ein Ende finden, wenn entweder eine überstarke, knechtende Gewalt den Frieden breiten Massen abzwingt — das Imperium als Träger des Friedens —, oder wenn eine Lebensordnung geschaffen wird, innerhalb deren eine von den Massen anerkannte „Weltgerechtigkeit“ in Erscheinung tritt.

Diese „Weltgerechtigkeit“ ist heute nicht nur nicht verwirklicht, sie fehlt auch in unseren Herzen. Wer kann von sich sagen, er wüßte, falls ihm heute alle Macht gegeben würde, nach welchen Grundsätzen er die Völker ansiedeln oder gegeneinander abgrenzen solle? Tausend einander widerstrebende Grundsätze würden uns überwältigen. Anders steht es mit der inneren Ordnung eines Volkes. So schwierige Fragen da auch auftauchen können, vieltausendjährige Gewöhnung an gemeinschaftliches Zusammenleben, sei es unter einer überragenden Autorität, sei es innerhalb einer Brüdergemeinschaft, hat z. B. die Mitglieder der proletarischen Front feinfühlig gemacht für allen Sozialismus, soweit ein bestimmtes Gebiet in Frage kommt, das Bild einer Weltgesellschaft ist dagegen ungewohnt. Daher kommt es ja auch, daß selbst manche Sozialisten sich die Weltgesellschaft als eine Art friedlicher Staatengemeinschaft denken, in der diese früher so wilden und blutgierigen

Tiere nun wie Pfahlbürger nebeneinander hausen und sich, falls sie einander unversehens doch verletzen, durch ein biederes Schiedsgericht in die ihnen zukommenden Hürden zurückweisen lassen.

Für den folgerichtig denkenden Sozialisten ist Weltsozialismus Staatenlosigkeit. Es hört zwar nicht jede autoritäre Organisation auf, aber es muß dann nicht mehr Schulgemeinschaft, Gendarmeriegemeinschaft, Verwaltungsgemeinschaft, Steuergemeinschaft, Ackerbaugemeinschaft und nicht zuletzt — was heute wesentlich ist — Armeegemeinschaft einander genau überdecken. In der sozialistischen Weltgesellschaft können die Lebensgebiete in der verschiedensten Art miteinander verknüpft sein, ohne daß es abhebbare Ländergebiete geben muß. Es könnte z. B. dazu kommen, daß die Gebiete längs großer schiffbarer Ströme, wie dies bereits angeregt wurde, hinsichtlich Bau, Transport, Produktion eine Verwaltungseinheit bilden, während die Schuleinheiten durch die Sprache bedingt sein mögen. Der Mittellauf des Flusses mag in einem anderen Schulgebiet liegen wie der Unterlauf. Zum Beispiel können die Nationalgebiete andere Grenzen haben wie die Produktionsverwaltungen, diese wieder andere wie die Gesundheitsverwaltungen. Soweit schärfere geographische Grenzen der Sitten, Gebräuche, Anschauungen, Rechtsordnung usw. zutage treten, müssen sie noch lange nicht Hoheitsgrenzen unter Waffenschutz sein. Nur so wird das Wolfswesen des Staates ausgetilgt werden. Die Abrüstung, unter Beibehaltung des sonstigen Staatsgefüges, ist dagegen eine unzulängliche Einrichtung; sie mag für eine Übergangszeit bedeutsam sein, wenn sie überhaupt möglich

ist. Sie könnte dazu führen, daß an die Stelle wohlvorbereiteter Kriege improvisierte Zusammenstöße treten, sowie ja auch entwaffnete Völker einen Bürgerkrieg entfesseln können. Solange Staaten als geschlossene Sondergebilde existieren, sind sie zum Kampfe geneigt.

Auch innerhalb einer einheitlich organisierten Weltgesellschaft kann es Zusammenrottungen geben. Aber abgesehen davon, daß sie keinen Rückhalt in vorhandenen Einrichtungen fänden, würde die Weltgesellschaft die Quelle solcher Zusammenrottung meist durch Änderung von Einrichtungen verstopfen können. Sie muß ja über eine Körperschaft verfügen, welche die gesamte Ordnung umzugestalten vermag. Nicht das Schiedsgericht ist das Wesentliche, sondern das Weltparlament oder eine ähnliche Zentralinstanz, welche vorhandene Zustände ändern kann. Die Anhänger der Schiedsgerichte übersehen manchmal, daß die Verfassungsänderung im Menschheitsleben wichtiger sein kann als eine Art Zivil- und Strafjustiz auf dem Boden des Völkerrechts.

Was sich vorbereitet, ist eine Überwindung des Staatsgefüges als einer kriegerischen Institution. Die von den Anarchisten angestrebte Ordnung ohne Autorität kommt heute sicherlich nicht in Frage; ob in einer fernen Zukunft, hängt von der Entwicklung der Produktionstechnik ab, die heute straffen Zusammenschluß riesiger Massen nahelegt. Die Überwindung der kämpfenden Staaten ist der Überwindung der in Blutrache lebenden Araberstämme durch die mohammedanische Reichsbildung, verwandt. Mächtige Kriegsstaaten haben im Innern immer für Frieden gesorgt und die selbständigen Einheiten beseitigt.

Der Weg zu solch tiefgehender Umgestaltung ist sicherlich sehr lang. Wieweit der Völkerbund imstande ist, vorbereitende Arbeit in größerem Umfang zu leisten, wird die nächste Zukunft zeigen. Er ist durchaus bürgerlich aufgebaut, aber immerhin in manchem proletarischen Bemühungen um eine internationale Ausglei- chung auf einigen Gebieten der Gesetzgebung förderlich, auch sicherlich geeignet, manche aktuelle Kriegsgefahr zu mildern. Aber bis auf weiteres muß das organisierte Proletariat mit den vorhandenen Staatsgebilden rechnen, ja es übernimmt sogar viele der überlieferten Gefühle und Vorstellungen. Die ursprüng- lich bürgerliche Ideologie des Nationalismus bekommt gelegentlich eine proletarisch-revolutionäre Färbung. Das bedingt freilich auch kriegerische Zusammen- stöße, die den Charakter von „Revolutionen“ annehmen können.

Das Englische Reich wird in seinen Grundfesten von Kolonialvölkern unterhöhlt, die für die Entfaltung ihrer Nationalität eintreten, Änderungen der Friedensver- träge werden unter Berufung darauf verlangt, daß Zerreißung von Nationen eine Vergewaltigung sei. Wenn in einer sozialistischen Ordnung „Nationalität“ keine Sache ist, um derentwillen Kriege ausgefochten werden, so deshalb, weil es dann naheliegend und selbst- verständlich ist, daß Menschen gleicher Sprache, glei- cher literarischer Überlieferung, ähnlicher Kunstpflege für viele Zwecke in e i n e m Verwaltungskörper ver- einigt werden. Nationale Kurlurgemeinschaft be- s t e h t dann ohne besondere Pflege, sowie heute inner- halb einer Staatsordnung die Gemeinschaft der Musik- liebenden keines besonderen Schutzes bedarf. Nach

dem Siege des Proletariats wird es so viel Nationales geben, als vorhanden ist, wenn die militaristische Bedeutung als Nationalismus verschwunden ist. Man muß nicht eigene Nationalität höher schätzen als eine fremde, um sie zu pflegen. In der sozialistischen Ordnung wird es wohl seinen Sinn verlieren, zu glauben, daß etwa an einem bestimmten nationalen „Wesen die Welt genesen werde“. So widerspruchsvoll ist der Geschichtsverlauf, daß nach dem Sieg des Proletariats mit seinem Internationalismus viele nationale Bräuche weniger gestört sein werden als im Zeitalter des Kapitalismus, da das Gewinnstreben alte Sitte zerstört. Während der bürgerliche Nationalismus die Nationalität hochhält, sind im Interesse gesteigerten Absatzes viele Kapitalisten daran interessiert, daß man altüberlieferte Kleidung, im Haus hergestellte Gebrauchsgegenstände aufgebe. Den entscheidenden Stellen der sozialistischen Gesellschaft ist das gleichgültig, höchstens werden national gestimmte Gruppen viele Überlieferungen opfern, weil sie viel Arbeit verlangen, weil die neue Art zu leben angenehmer, weniger anstrengend ist. Aber die Verwaltungswirtschaft ist nicht an neuem Absatz interessiert wie das Unternehmertum.

Der Weg zur Weltgemeinschaft und zum Weltfrieden ist ebenso lang wie der Weg zur planmäßig organisierten Weltwirtschaft. Wer die Vorstellung eines Weltwirtschaftsplanes für zu kühn hält, der hält mittelbar auch die Vorstellung des Weltfriedens für zu kühn. Eines ist mit dem anderen untrennbar verknüpft. Das bedeutet aber nicht, daß die Einzelmaßnahmen der Gegenwart, die dem Weltfrieden dienen, auf die unmit-



telbare Schaffung einer Weltwirtschaftsorganisation gerichtet sein müssen. Mannigfache Zwischenstufen müssen vorher bewältigt werden. Aber der Ausblick auf diese fernere Entwicklung gibt dem proletarischen Pazifismus eine besondere Färbung. Ihm fehlt religiöse Intoleranz, welche es Katholiken so leicht machte, Kriege im Dienste der Kirche zu führen. Jahrhunderte lang war Verbreitung der katholischen Macht, Verbreitung des Christentums eine gute Begründung für Kriege.

Die katholische Welt endet im allgemeinen dort, wo Europäer dauernd leben. Obgleich die katholische Kirche auf Internationalität Anspruch erhebt, hat sie dennoch mit Erfolg sogar die wenigen Versuche der Jesuiten beseitigt, den Katholizismus stärker an indisches und chinesisches Wesen anzupassen. Etwas anpassungsfähiger ist der Protestantismus, der aber wieder geringe zusammenschließende Kräfte in sich birgt.

Anders das Proletariat. Es hat kein Interesse daran, das Denken und Leben der Inder zu verändern, soweit es nicht der Unterdrückung dient. Intoleranz auf dem Gebiete der Weltanschauung ist der Arbeiterschaft im ganzen fremd. Sie ist daher, mehr als die Christenheit, geeignet, Träger internationaler Verknüpfung zu werden, die auch organisatorisch vom Proletariat vertreten wird.

Ideologisch bereitet das Proletariat den kommenden Weltfrieden durch seine pazifistische Grundeinstellung vor. Seine Denker und Dichter rühmen nie den frischen fröhlichen Krieg, sprechen nicht vom Stahlbad des Krieges, verteidigen ihn nicht biologisch. Die gesamte Weltanschauung des Marxismus sieht den Krieg als einen Rest vergangener Lebensgestaltung an und rechnet mit

Gewaltanwendung nur im Falle der Befreiung von den kapitalistischen Unterdrückern und im Falle eines Zusammenstoßes zwischen kapitalistischen und proletarischen Staaten. Die Konflikte zwischen selbständig entstandenen sozialistischen Staaten, die vielleicht eine Zeitlang auftreten werden, gelten für überwindbar, sobald einmal die sozialistische Weltorganisation herangenaht ist. Das Proletariat wird daher auf alle Weise die bürgerliche Kriegsideologie bekämpfen, z. B. auch sie aus den Schulbüchern zu beseitigen trachten, ohne aber, was viele bürgerliche Pazifisten wollen, den Sinn für die eigene Wehrhaftigkeit im Kampfe mit den Unterdrückern zu lähmen. Etwas anderes ist es, Gewaltanwendung gegen die Unterdrücker als letzte Notwendigkeit zu lehren oder aus dem Kriege etwas Beglückendes, etwas Erhebendes zu machen.

Gleichzeitig wird die organisierte Arbeiterschaft, wo sie kann, das Gefühl für die Menschheit als ein Ganzes pflegen und nicht nur im Liede davon sprechen, die „Internationale wird die Menschheit sein“. So führt das Proletariat Gedankengänge weiter, die von einzelnen Bürgerlichen immer wieder begonnen wurden, ohne aber von den bürgerlichen Klassen übernommen zu werden, für die der Krieg so grundlegende Bedeutung hat, daß er dem Kinde schon eingepflanzt werden muß. Dem revolutionären Proletariat ist der Gedanke an eine Menschheitsgesellschaft im ganzen vertraut, während innerhalb der bürgerlichen Front der Pazifismus nur von einer kleinen, vielfach verlachten Gruppe vertreten wird. Der Internationalismus des Proletariats wird von den Bürgerlichen wahrlich nicht komisch genommen.

Gerade der Marxist wird sich aber klar sein müssen,

daß die proletarische Solidarität wesentlich davon abhängt, daß die Lage des Proletariats auf der ganzen Welt eine ähnliche ist oder mindestens durch gleiche Veränderungen ähnlich beeinflußt wird. Die schweren Konflikte zwischen proletarischen Gruppen verschiedener Länder und sogar innerhalb des Proletariats eines bestimmten Landes sind nicht zuletzt abhängig von der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation in diesen Gebieten. Es kann gelegentlich dazu kommen, daß proletarische Gruppen, mit bürgerlichen Gruppen verbündet, andere proletarische Gruppen bekämpfen, die auch wieder mit bürgerlichen Gruppen verbündet sind. Wir stehen am Anfang der Periode, welche die proletarischen Gruppen zusammenschließt, und es ist noch nicht einmal klar, welche erschütternden Zusammenstöße zwischen proletarischen Gruppen der endgültigen Vereinigung vorhergehen werden. Als Gemeinschaft der Tat ist die proletarische Internationale noch im Werden, und dennoch fühlen sich schon die imperialistischen Mächte bedroht, zu deren Lebensformen auch der Krieg gehört, den sie auch im Inneren, trotz demokratischer Verbrämung, jederzeit zu führen bereit sind. Das Bürgertum wird sich dem Pazifismus, weil er immer mehr als proletarischer in Erscheinung treten wird, widersetzen müssen. Pazifist sein wird in absehbarer Zeit heißen: Sozialist sein, das heißt ein Feind der gesamten bürgerlich-kapitalistischen Ordnung, nicht nur ihrer Einzeleinrichtung: „Krieg“! Daß heute schon viele bürgerliche Pazifisten im proletarischen Pazifismus ihre Sehnsucht erfüllt sehen, wie viele Freidenker ihre Sehnsucht nach freiem Geistesleben nur noch im Rahmen des revolutionären Sozialismus befriedigt fin-

den, ist für die Wandlungen der Gegenwart kennzeichnend. Die Vertreterin des Weltfriedens zu sein, wird die proletarische Internationale sicherlich mit Stolz und Selbstbewußtsein erfüllen, und wie so oft wird auch auf diesem Gebiet das proletarische Klasseninteresse zu einem Menschheitsinteresse.

#### IV

### Jugendgemeinschaft, Schule, Berufsberatung

Was bürgerliche Oppositionelle erstrebten, aber innerhalb ihrer Klasse nicht zu verwirklichen vermochten, gehört oft zum selbstverständlichen Inhalt der Arbeiterbewegung; einzelne Gedanken Fichtes z. B. werden erst vom Proletariat verwirklicht. Aber trotz gewisser Verwandtschaft zwischen den Ideen bürgerlicher Reformer und der proletarischen Lebensgestaltung ist doch die Einbettung in das Handeln und Denken wesentlich verschieden. Was bürgerliche Erzieher, was bürgerliche Jugendliche anstreben, wird im allgemeinen auf Erziehungsideale bezogen, Proletarier begründen ihre Maßnahmen mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit des Tages und auf das Klasseninteresse. Es ist z. B. eine Forderung bürgerlicher Jugendbewegung und bürgerlicher Erziehungsreform, daß die Jugendgemeinschaft sich selbst verwaltet. Hierfür lassen sich pädagogische Gründe anführen, die auf bestimmte Persönlichkeitsideale zurückgehen. Innerhalb der proletarischen Bewegung ist die Selbstverwaltung der Jugend im wesentlichen ein Ergebnis der Klassenlage. Auf bürgerlicher Seite gibt es eine Überzahl von Lehr- und Verwaltungskräften, deren sich die Jugend kaum er-

wehren kann. Umgekehrt ist es im Proletariat; der bloße Mangel an Erwachsenen zwingt die Proletarierjugend, sich selbst zu verwalten, für Vorträge und Beschäftigung zu sorgen.

Ähnlich steht es mit der familienfremden Gemeinschaftserziehung der Kinder. Für Bürgerliche bedarf es scharfer Kritik an der Familienerziehung und besonderer psychologischer Anlässe, um für Gemeinschaftserziehung eintreten zu können. Ganz anders im Proletariat. Die Eltern, durch Arbeit vom Hause ferngehalten, sind glücklich, die Kinder der Straße entziehen und den Kinderfreunden geben zu können, wo man schon aus Not, mit wenig Personal, viele Kinder betreuen muß. Erziehungsmethoden, die mit wenigen, unvorgebildeten Lehrern auskommen, werden anderen von dieser beginnenden Massenbewegung vorgezogen. Die proletarische Lebenslage zwingt Kreise, denen die Auflösung der Familie menschlich oft fernliegt, die familienfremde Erziehung planmäßig zu organisieren, und zwar in größerem Maßstab und nachhaltiger, als den meisten bürgerlichen Ideologen möglich war.

Aus der Klassenlage ergibt es sich, daß Kindererziehung und Jugendbewegung innerhalb des Proletariats überall ähnlicher Art ist, während die bürgerliche Welt auch auf diesem Gebiet zerrissen ist, auch auf diesem Gebiet sich spaltet und heftige Konkurrenz zwischen verschiedenen Richtungen besteht, deren Ideale einander ausschließen. Scharfer Nationalismus mit kriegerischen Neigungen findet sich neben romantischer Friedensgemeinschaft.

Weil das Bürgertum sich all dieser Zusammenhänge nicht bewußt ist, entstand in ihm die Idee von der alle

Jugendlichen umfassenden Gemeinschaft. Die Vertreter dieser Richtung sahen nicht den Widersinn, der darin liegt, daß Jugendliche zueinander kommen sollen, von denen die einen, erhalten und gehegt von ihren Eltern, sich den Luxus jugendlicher Opposition leisten konnten, die gewissermaßen von den „Alten“ finanziert werden mußte, während die jugendlichen Proletarier bereits mit 14 Jahren hinter dem Schraubstock stehen und wie die Eltern sich im Kampf mit den Unternehmern und der bürgerlichen Gesellschaftsordnung befinden. Die bürgerliche Jugendzeit mit ihren mehr oder minder intensiven Knabenfreundschaften und Mädchenschwärmereien, jene Zeit ungebundener Sorglosigkeit, kennt der Proletarier nicht. Mit 14 Jahren noch ein Kind, ist er mit 15 Jahren ein Mann. Jene vertieften Konflikte zwischen Kindern und Eltern, die bürgerliche Dichter, insbesondere in Ländern mit patriarchalischen Familien, ausgemalt haben, können im Proletariat sich nicht voll entfalten, da ja Vater und Sohn Bundesgenossen sind, für gemeinsame Interessen kämpfend. Dazu kommt noch, daß die bürgerliche Klassenlage späte Ehe nahelegt, was die Spannung zwischen Vätern und Kindern erhöht. Der Proletarier, keine wesentliche Erhöhung seines Einkommens erwartend, heiratet jung, Eltern und Kinder gehören oft noch sozusagen derselben Generation an.

Der Verlauf der einheitlichen bürgerlichen Jugendbewegung bestätigte ihren Widersinn. Knapp vor Beginn des Weltkrieges waren Strömungen, einen allgemeinen Jugendbund den Alten gegenüberzustellen, besonders in Deutschland sehr lebendig. Es kam der Krieg und der Umsturz. Ein Teil der freiwillig in den

Krieg Gezogenen wandte sich aus Ekel ab und einem verschwommenen Pazifismus zu. Andere wieder fanden den Weg zur Arbeiterbewegung, wieder andere huldigten nun mit verstärkter Inbrunst einem verkrampften Nationalismus. Die früheren Jugendgefährten standen bald auf verschiedenen Seiten der Barrikaden: der Klassenkampf war stärker als der idyllische Traum romantischer Sehnsucht.

Die gleiche bürgerliche Ideologie hatte einst die Frauenrechtlerinnen veranlaßt, die Frauenschaft als Einheit der übrigen Bevölkerung gegenüberstellen zu wollen. Man dachte wohl gar an eine eigene Frauenpartei und erhoffte sich vom Frauenwahlrecht wesentlich Neues, da man übersah, daß die geschichtlichen Kräfte die Klassen seien. Die gemeinschaftbildende Kraft der Klassen ist stärker als Frauentum und Jugendtum.

Der bürgerliche Traum einer einheitlichen Jugendbewegung ist ausgeträumt, so wie der bürgerliche Traum einer einheitlichen Frauenbewegung. Die umfassendste Jugendgemeinschaft, die sich bildet, entsteht auf dem Boden des proletarischen Klassenkampfes. Gemeinsames Schicksal verbindet die proletarischen Jugendlichen und verknüpft sie überdies mit den erwachsenen Proletariern. Die nationalen Jugendgemeinschaften sind in ihrer Entfaltung von vornherein gehemmt. Umfassender können grundsätzlich die katholischen sein, wenn sie nicht durch den Klassenkampf bald gespalten würden. Früher oder später zu rein bürgerlichen gemacht, müssen sie mit den nationalen Gruppen paktieren. Das wenige, was an bürgerlicher demokratischer Jugendbewegung vorhanden ist, geht ent-



weder zum Proletariat über oder stabilisiert sich im Rahmen der bürgerlichen Front. Örtliche und zeitliche Verhältnisse können einzelne bürgerliche und proletarische Jugendgruppen gelegentlich verbinden, auf die Dauer kennt die Arbeiterbewegung nur eine klassenmäßig innerhalb der proletarischen Front organisierte Jugend.

Sowie die Formen der Kindererziehung und Jugendgemeinschaft sich für das Proletariat aus der Klassenlage einigermaßen eindeutig ergeben und nicht die Konkurrenz zahlreicher Erziehungsideale in Frage kommt, wird auch die Stellung des Lehrers durch die Klassensituation ziemlich klar umrissen. Der bürgerlichen Schätzung der Einzelpersönlichkeit entspricht es, daß immer wieder der Versuch gemacht wird, die Erziehung auf der Wirkung der einzelnen Lehrindividualitäten aufzubauen. Unter dem Einfluß Wynekens haben solche Gedankengänge gelegentlich auch in proletarischen Kreisen Wiederhall gefunden. Aber auf die Dauer muß die Anschauung, daß der Lehrer eine Art Abgott seiner Schüler sein soll, fallen, wenn im Proletariat Erziehung in großem Stil organisiert wird. Kann sich das Bürgertum für eine kleine Zahl materiell bevorzugter Kinder eine größere Menge besonders ausgewählter Lehrerpersönlichkeiten leisten — das Proletariat muß mit einer Armee von Lehrern rechnen, von denen in der Zeit des Kampfes die meisten nur nebenberuflich tätig sind. Sie wechseln oft, ganz abgesehen davon, daß die Arbeiter häufig ihren Arbeitsort verändern und daher die Schülergruppen immer wieder anders zusammengesetzt werden. Natürlich wird der eindrucksvolle Lehrer stets einen großen Einfluß ausüben, aber es ist

ein großer Unterschied, ob einzelne Lehrer mit einem engen Kreis von Schülern und Schülerinnen in nähere Beziehung treten, oder ob von vornherein die Erziehungsorganisation möglichst unabhängig von der Lehrerpersönlichkeit gemacht wird und die Lehrer-gesamtheit sozusagen als Ganzes den Schülern gegen-übertritt, nicht in Zwerggemeinschaften Sektengeist erzeugend, sondern in Schülermassen Solidarität des Denkens und Handelns. Aus den gesellschaftlichen Verhältnissen heraus wird das Erziehungssystem ge-boren.

Das organisierte Proletariat kümmert es zunächst nicht sehr, ob der Gymnasialunterricht vielleicht mehr als ein anderer für die breiten Massen geeignet wäre, sondern was es eigentlich bedeutet, wenn vom zehnten Jahr an eine kleine Schar bevorzugter Bürgersöhne eine Ausbildung genießt, die fast allen anderen verschlossen ist, so daß das zukünftige Lebensschicksal von da ab in gewissem Sinne festliegt. Die Brechung des bürgerlichen Bildungsprivilegs steht im Mittelpunkt. Wenn alle gelehrten Richter aus der Lateinschule kommen müssen, dann müßte die Lateinschule jedem offen stehen. So drängt die proletarische Revolution zur Ein-heitsschule, vor allem in der Zeit des Kampfes, um nicht durch verschiedene Vorbildung den Klassenunterschied zu stabilisieren. Um möglichst bald proletarischen Kindern zu ersetzen, was in bürgerlichen Kreisen der Vater, die beruflich nicht gebundene Mutter, Gouvernanten und Privatlehrer geleistet haben, übertragen proletarische Majoritäten der Schule Aufgaben, wie sie bisher das bürgerliche Haus von selbst erfüllte: Lehr-spaziergänge, alle Betätigungen, alle körperliche Er-

tüchtigung, alles Spiel werden nunmehr von der Schule gepflegt. Fremde Sprachen werden möglichst spät gebracht, um dem Proletarierkind zu ermöglichen, zunächst einmal die eigene Sprache besser zu beherrschen. Mit 10 Jahren pflegt das Kind aus bürgerlichem Hause besser die Muttersprache zu beherrschen als das Proletarierkind und kann die Fremdsprache daher auch dann besser aufnehmen, wenn es für Sprachen an sich unbegabter ist. Das Bürgertum hebt so gern hervor, jeder habe durch die allgemeine Volksschule den gleichen Start erhalten. Es ist wahr, früher ließ man die Kinder der beherrschten Klassen überhaupt nicht in die Rennbahn. Das Bürgertum hat für sich und die Arbeiter die Rennbahn geöffnet, aber die Kinder der neuen privilegierten Gruppen treten wohlgenährt mit leichten Sandalen an, während die Kinder der Proletarier, schlechtgenährt, mit Ketten und Gewichten belastet, den Wettkampf aufnehmen sollen. Wenn nun innerhalb der heutigen Ordnung eine Schule geschaffen wird, welche jene Unterschiede ausgleicht, so ist das eine Vorwegnahme der Zukunft.

Was Kindern aus bürgerlichen Kreisen günstige Schulbildung ermöglicht, ist elterliche Tradition, Beziehung der Eltern zu maßgebenden Kreisen, vor allem aber die weniger schwankende Finanzlage der Eltern. Proletarierkinder sind nicht immer durch niedriges Einkommen der Eltern benachteiligt, sondern vor allem durch deren unsichere und hoffnungslose Lage. Ein Richter, der heute seinen Sohn unter Entbehrungen ins Gymnasium schickt, weiß mit großer Sicherheit, daß er die zwölf Studienjahre seines Sohnes bestreiten kann, hat er doch mit Avancement zu rechnen. Ein Metall-

arbeiter, der heute seinen Sohn ins Gymnasium schickt, weiß nicht, ob er es noch im nächsten Halbjahr kann. Auch der bessergestellte vorsichtige Arbeiter behält von vornherein eine enge Wohnung, weil er in Krisenzeiten nicht Möbel verkaufen und sich auf diesem Gebiet einschränken kann; er muß auch für seine Kinder einen so engen Erziehungsplan entwerfen, daß er durch Krisen nicht völlig über den Haufen geworfen wird. Drei Jahre Lateinschule nützen dem Arbeiterkind nichts, wenn es dann in den Beruf muß. Die zeitweilig günstige Konjunktur kann der Arbeiter im allgemeinen nur zu solchen Verbesserungen der Lebenslage verwenden, die jederzeit abgebrochen werden können. Der Bürgerliche kann mehr mit der Dauer rechnen.

So ist Kinderschicksal in der kapitalistischen Ordnung aufs engste mit dem Schicksal der Eltern verknüpft, während in der sozialistischen Ordnung, die keine Klassen kennt, das Kinderschicksal grundsätzlich unabhängig ist vom Schicksal der Eltern. Selbst wenn in der ersten Zeit der politischen Machtergreifung das siegreiche Proletariat starke Abstufungen der Lebenshaltung, in Anlehnung an die überlieferte Ordnung bestehen lassen müßte, so würde doch die Auswahl des Lebensweges der Kinder in den neugeschaffenen Schulen durch diese Abstufung kaum beeinflußt werden. Wenn man eine bevorzugte Sonderstellung der Ärzte, Techniker, kurzum der „Spezialisten“, im proletarisch verwalteten Staat anerkennt, muß man noch lange nicht eine bevorzugte Stellung der Ärztekinder, der Technikerkinder, kurzum der Spezialistenkinder, anerkennen. Umgehungen werden nur als Mißbrauch vorkommen, heute ist es dagegen durchaus zulässig, daß begüterte Eltern

unbegabte Kinder mit Hilfe von Hauslehrern und Sonderschulen in die Höhe bringen.

In der sozialistischen Gesellschaftsordnung kann die Schulauslese, kann die Berufswahl nicht durch die Bemühungen der Eltern entscheidend bestimmt werden! Die Auslese muß durch öffentliche Instanzen, die Lehrer oder andere Personen erfolgen. Je mehr die Allgemeinheit daran interessiert ist, geeignete Kräfte zu bekommen und jeden voll zu verwenden, während heute eine Anzahl Unternehmer bestimmte Posten zweckmäßig besetzen will, wird die Berufsauslese desto schwieriger. Die Vorstellung, daß man es mit Hilfe von Prüfungsmethoden, Vorerhebungen, Beschreibungsbogen usw. so weit bringen könne, daß man gewissermaßen die Jugendlichen oben hineinwirft und unten sortiert herausbekommt, ist sicherlich für absehbare Zeit zurückzudrängen. Zögernde Zurückhaltung und Vorsicht ist am Platze. Muß es nicht bedenklich stimmen, daß — was Alfred Adler so stark hervorgehoben hat — unter den Menschen, die als große Redner berühmt wurden, die Zahl der jugendlichen Stotterer besonders groß ist? Die Deutung ist gar verlockend: Wer einen Defekt mit besonderer Energie überwindet, der hat eine bestimmte Technik weit besser gelernt als einer, der von vornherein Begabung mitbringt. Wer aber die Technik wirklich kann, der bringt es weiter als der Mann mit der bloß „natürlichen“ Anlage. Die „Überkompensation“ spielt eine Rolle. Fabrikingenieure erzählen aus der Zeit, ehe man die Lehrlinge bei der Aufnahme prüfte, daß Lehrlinge, die besonders ungeschickt und ungeeignet schienen, durch eisernen Fleiß die für eine Handhabung Begabten überholt hätten. Eiserner Fleiß, der geeignet ist, in be-

stimmten Fällen zur Überkompensation zu führen, läßt sich sehr schwer feststellen. Es könnte der groteske Zustand eintreten, daß in einem Fabelstaat der Prüfer die, welche Redner werden wollen, untersucht: gute Rede-  
veranlagung taugt nichts. Ah, endlich ein Stotterer. Nun noch etwas eiserner Fleiß und ein neuer Demosthenes ist fertig. Dennoch bedeutet die Berufsauslese, die Berufsberatung, wenn sie für alle gilt, einen ungeheuren Fortschritt.

Die heutige Berufsberatung freilich ist, wie alles, was in der kapitalistischen Ordnung an erfreulichen Neuerungen eingeführt wird, zwiespältig. Berufsberatung! Wie beglückend, daß der junge Mensch von verfehelter Beschäftigung bewahrt bleibt. Aber es gibt eben nicht Berufsberatung an sich, sondern nur innerhalb einer bestimmten Wirtschaftsordnung. In unserer Ordnung entscheiden nicht Kenntnisse, Fähigkeiten, Neigungen allein, sondern vor allem gibt den Ausschlag die Geburt. Söhne der bevorzugten Gruppen, der Unternehmer, der Bankiers, der Grundbesitzer, der Advokaten, der Ärzte, der Beamten werden in unserer Ordnung nicht daraufhin untersucht, ob sie nicht geeigneter wären zur Handarbeit als zur Ausübung eines intellektuellen, eines „herrschenden“ Berufs. Umgekehrt werden die Söhne der Handarbeiter nicht daraufhin untersucht, ob sie nicht besonders geeignet wären, riesige Betriebe zu organisieren, Banken zu leiten, Universitätsprofessoren zu werden. Die Söhne und Töchter der herrschenden Kreise kommen zur heutigen Berufsberatung meist nur dann, wenn sie persönlich Schiffbruch erlitten haben oder wenn die „Deklassierung“ der Familie einsetzt. Ob ein Bursch, ob

ein Mädel ins Obergymnasium kommt, entscheidet vor allem Familientradition, Geldbeutel usw.

Unsere Berufsberatung hat es im allgemeinen mit jenen breiten Massen zu tun, die von gewissen bevorzugten Stellen von vornherein ausgeschlossen sind. Die Berufsberater müssen ununterbrochen auf die gegebene Ordnung Rücksicht nehmen, vor allem auch deshalb, weil ja letzten Endes die Berufsberatung der Zuweisung eines Arbeitsplatzes dienen soll. Die innere Qual wird dem auf proletarischer Seite stehenden Berufsberater insofern etwas verringert, als die meisten jungen Leute, die zur Beratung kommen, durch ihr proletarisches Vorleben, durch ihre ungenügende Schulbildung und häusliche Erziehung, durch ihre Umformung der Wünsche usw. derart sind, daß sie unmittelbar für die „höhere“ Laufbahn nicht in Frage kommen, zu der sie von Anfang an sehr oft durchaus geeignet gewesen wären.

Was soll das organisierte Proletariat tun? Es den Gegnern überlassen, die Berufsberatung zu organisieren und so die Machtposition zu verstärken? Sie selbst in die Hand zu nehmen, um ständig auf kapitalistische Gesichtspunkte Rücksicht nehmen zu müssen? Eine weit getriebene Berufsberatung kann geradezu dahin führen, daß eine Schicht der amtlich für minder tauglich Abgestempelten entsteht, die mehr Arbeitslosigkeit erlebt als die Masse der Tauglichen. Zwiespältigkeiten, wie sie der gewerkschaftliche Kampf alle Tage zu überwinden hat. Man denke an die Fragen, die mit der Rationalisierung zusammenhängen, zu der ja die Berufsberatung selbst mitzählt.

Der dem Proletariat dienende Berufsberater kommt

in eine schwierige Lage, wenn in einem Gebiet mit Landflucht ein junger Mensch zu beraten ist, der an sich zum Mechaniker taugt, während ringsumher Nachfrage nach tüchtigen Landarbeitern ist. Die Grundbesitzer werden wünschen, daß solch einem jungen Menschen nahegelegt wird, sich der Bedienung landwirtschaftlicher Maschinen zuzuwenden. Das Kleinhandwerk braucht Leute. Die Berufsberatung wird dazu gedrängt, auch den kleinen Meistern Lehrlinge zu schicken, obgleich man weiß, daß sie zum Teil weit intensiver ausgebeutet werden als im großen Betrieb. Soll der Berufsberater jedem sagen, was alles aus ihm werden könnte, wenn er freie Bahn hätte? Soll ein Arzt dem armen tuberkulösen Mädchen sagen, daß es in Ägypten Heilung finden könnte? Das Schweigen erspart Qual, das Reden erzeugt Erbitterung, aber vielleicht zuweilen eine, die der Revolution dient. Einer Revolution, welche unsere Art der Menschengewinnung überwindet, vielleicht aber auch die Beziehung zwischen den Menschen und den Berufen überhaupt.

Vielfach stellt man die Frage so: Wir haben so und so viele Arbeitsstellen mit bestimmten Funktionen, wie findet man für sie die geeignetsten Menschen? Man wird immer eine Lösung finden, die den relativ geeignetsten an den richtigen Posten stellt. Aber vielleicht würden ganz andere Berufe diesen Menschen angepaßter sein. Vielleicht wären die Menschen einer bestimmten Gegend viel geeigneter, die Landwirtschaft als Gärtner zu betreiben und nicht in der Form des extensiven Betriebes. Hat man sich für den extensiven Betrieb entschieden, dann gibt es natürlich von 100 Auswählenden immer 60 geeignetste, die man für die zur



Verfügung stehenden 60 Plätze benötigt. Aber vielleicht würde das Leben dieser Menschen glücklicher verlaufen und sogar die Leistung eine bessere sein, wenn man einen größeren Teil der Fläche der Gartenwirtschaft zuführen wollte. Es wird vielleicht einmal eine Zeit kommen, in der man Berufe und Menschen als ein zusammenhängendes Ganzes betrachten wird, was freilich voraussetzt, daß der gesamte Produktions- und Verteilungsprozeß planmäßig beherrscht wird. Erst dann wird wirklich die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu einem Mittel, der Mensch zum Zweck.

Aber das sind ferner Dinge, die unser Handeln heute in keiner Weise bestimmen können. Derlei erinnert uns nur immer daran, daß die Berufsberatung heute in erster Reihe für Knechte bestimmt ist. Es kann ja auch heute schwer anders sein, außer etwa in Rußland, wo aber der kapitalistische Druck mittelbar sich auch auf diesem Gebiet auswirken muß. Wenn das kämpfende Proletariat sich mit den Problemen der Berufsberatung auseinandersetzt, wird es noch lange mit den gedanklichen Hilfsmitteln der Klassengegner operieren müssen und oft nur schwer einzelne Probleme unter dem Gesichtspunkt des Klassenkampfes erfolgreich behandeln können. Daß wir nicht über unseren eigenen Schatten springen können, lehrt uns der Marxismus, er lehrt uns aber auch, über den Tag hinaus das kommende Zeitalter vorauszuahnen. Am meisten spüren wir von solcher Zukunft in den Jugendgemeinschaften, schon weniger in der Schulerziehung, am wenigsten aber in der Organisation der Berufsauslese und in der Berufsberatung, die am engsten mit der herrschenden Ordnung verknüpft sind.

## Rationalisierung und Arbeiterbewegung

Innerhalb der Arbeiterbewegung gibt es Gegensätze, wenn über Rationalisierung gesprochen wird. Zum Teil sind sie durch Nachdenken und zunehmendes Verstehen überwindbar, zum Teil sind sie in der Sache selbst begründet, in der Zwe-, ja Vielspältigkeit der kapitalistischen Ordnung.

Die kapitalistisch-bürgerliche Ordnung gestattet es im allgemeinen nicht, daß Verbesserungen der Produktion allen gleichmäßig zugute kommen. Fast jede wesentliche Verbesserung des Produktionsprozesses ist mit krisenhaften Erscheinungen verknüpft. Wer zuerst als kühner Unternehmer eine Verbesserung anwendet, schöpft den Rahm ab, und „den Letzten beißen die Hunde“. Aber das ist nicht eine Angelegenheit der Unternehmer unter sich. Immer leiden dabei auch die Arbeiter. Denn es gilt innerhalb der kapitalistischen Ordnung der weitere Grundsatz: „Arbeiter und Angestellte zahlen die Zeche.“

Ein Beispiel für das Zechezahlen: Während des Weltkrieges versprach man den englischen Arbeitern Anteil an der Siegesbeute. Nach dem Kriege scheute man nicht davor zurück, die billigen Arbeitskräfte Mittel-

europas für sich in Bewegung zu setzen und lieber englische Arbeiter brotlos zu machen. In England Arbeitslosigkeit, in Mitteleuropa bei den Besiegten Kulilöhne. Der Krieg hat sich in diesen beiden Ländergebieten nicht gleichartig ausgewirkt, aber jedenfalls die Arbeiterschaft irgendwie belastet. Mit solcher Grundeinstellung tritt berechtigterweise die Arbeiterschaft auch der Rationalisierung entgegen.

Die Arbeiterbewegung der ganzen Welt ist heute noch nicht in einer einheitlichen Organisation zusammengeschlossen, weil die Produktionsbedingungen stark verschieden sind und die Gemeinsamkeit der Interessen nicht immer deutlich zutage tritt. Aber selbst innerhalb des Bereiches der Amsterdamer Internationale ist Einheitlichkeit des Vorgehens nur in gewissen Fällen gesichert. Sehr vieles wird ländersweise erledigt, anderes von Gewerkschaft zu Gewerkschaft verschieden behandelt. Ja, zuweilen treten die Interessen einzelner Gewerkschaften zueinander in Widerspruch. Dies entspricht auch der Auffassung von Marx, der nachdrücklich darauf hinweist, wie innerhalb der zerspalteten gegensätzlichen kapitalistischen Ordnung auch die organisierte Arbeiterschaft zeitweilig zerspalten wird, um sich dann wieder zu einer Gemeinschaft zu verbinden. Über solche Gegensätzlichkeiten hinweg führt der Weg zur proletarischen Einheit. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn auch auf dem Gebiete der Rationalisierung, die jetzt in größtem Stil im Gange ist und sich ruckartig durchsetzt, selbst nach genauester Klarstellung der Sachlage ein und dieselbe Gewerkschaft sich nicht einheitlich verhält, und wenn sie zu anderen fallweise in Gegensatz tritt, da nur in gewissen

Angelegenheiten internationale Einheitlichkeit erzielt werden kann.

Besonders erfolgreich ist der gewerkschaftliche Kampf dort, wo er die Ausgangsbasis der Produktion einheitlich verschiebt, was z. B. beim Achtstundentag der Fall ist. Allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit, allmähliche Einführung der 5-Tage-Woche oder mindestens des voll ausnützbaren Wochenendes, d. h. die Eroberung von „Konsumzeit“, selbst ohne Änderung des Konsums, bedeutet für die Arbeiterschaft eine ungeheure Entlastung. Gerade die Rationalisierung kann von einer starken internationalen Gewerkschaftsbewegung in diesem Sinne ausgenützt werden.

Es wäre denkbar, daß auch auf dem Gebiete der Rationalisierung gewisse Formen einheitlich abgelehnt werden. Soweit es sich aber um komplizierte und schwer übersehbare Veränderungen handelt, ist Einheitlichkeit schwer zu erreichen, und man kann es leicht erleben, daß in einem Lande die Gewerkschaften bestimmten Änderungen der Arbeitsweise schärfsten Widerstand entgegensetzen, während die Gewerkschaften eines anderen Landes einvernehmlich mit den Unternehmern tiefgreifende Veränderungen mitorganisieren.

Im allgemeinen handelt es sich nicht darum, daß die Gesamtheit der Organisierten mit den Unternehmerverbänden einheitlich über Rationalisierungsmaßnahmen verhandelt und etwa die Frage des planmäßigen Abbaues und der Umschulung erörtert. Es werden die Gewerkschaften zu Rationalisierungen in einzelnen Großbetrieben oder Großbetriebsgruppen Stellung zu nehmen haben, wobei die Betriebsinteressen der vor

allen betroffenen Arbeiterschaft mitsprechen. Einerseits kann die Angst vor dem Abbau schärfsten lokalen Widerstand hervorrufen, andererseits kann die Hoffnung auf erhöhte Konkurrenzfähigkeit des Betriebes, die widerstandslose Einführung sogar schädlicher Maßnahmen gegen die Bedenken der Gewerkschaft ermöglichen.

Aber die Arbeiter und Angestellten, welche die Rationalisierung vielleicht mit Lohnerhöhung überstanden haben, müssen eigentlich immer wieder das drückende Gefühl haben, auf Kosten anderer Gruppen bevorzugt zu sein.

Seitens der bürgerlichen Vertreter der Rationalisierung wird häufig auf die Besserstellung der Arbeiterschaft in den rationalisierten Betrieben hingewiesen. Man darf aber nicht übersehen, daß häufig die Betriebe, welche zuerst rationalisierten, einen Teil des so erzielten Übergewinnes, teils aus kluger Berechnung, teils aus sozialer Laune, ihren Arbeitern zugute kommen lassen. Schreitet die Rationalisierung auch bei den anderen Betrieben fort, so gleicht sich der Unternehmergewinn aus, und die Betriebe, welche ursprünglich einen Vorsprung hatten, kommen unter den allgemeinen Druck, wie wir dies etwa bei Ford sehen können.

Nach dem Aufsaugen der ersten großen Massenproduktion (das gilt von Automobilen, Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Flugzeugen, Radio usw. in gleicher Weise) tritt eine Art Sättigungskrise ein, da die jährliche Absatzmenge nunmehr wesentlich geringer ist. Dazu kommen die periodischen Krisen.

Mit erheblichem Erfolg können Gewerkschaften in Perioden der Rationalisierung allgemeine Erhöhung

des Lohnniveaus durchsetzen. Rationalisierung und hohe Löhne sind ohnehin eng miteinander verbunden. Die hohen Arbeitslöhne in der amerikanischen Industrie sind sicherlich mit ein Anstoß für die Entfaltung der Rationalisierungsbestrebungen gewesen. Hohe Löhne können aber auch bei erfolgreicher Rationalisierung eher durchgesetzt werden. Freilich im allgemeinen in Verbindung mit den oben erwähnten krisenhaften Erscheinungen. Es ist aber immerhin bedeutsam, festzustellen, daß die zunehmende Rationalisierung den Widerstand gegen Krisen auch innerhalb der Unternehmerschaft verschärfen muß, weil ein rationalisierter Betrieb, der z. B. Fließarbeit auf das vollkommendste eingeführt hat, Veränderungen schlecht verträgt und gegenüber Produktionseinschränkungen sehr empfindlich ist. Besonders jene Betriebe, in denen die Maschinen auf Kosten der Arbeiterzahl vermehrt wurden, haben in Krisenfällen wenig Möglichkeit, durch Abbau von Menschen die Kosten zu verringern, da ja die Amortisationsquoten der Investitionen unverändert bleiben.

Man darf nicht übersehen, daß weitgehende Rationalisierung in bestimmten Betrieben noch lange nicht Rationalisierung im ganzen bedeuten muß, da eine Rationalisierung, die einem Betrieb vermehrten Gewinn bringt, z. B. dadurch verschwenderisch wirken kann, daß ganze Betriebe vollkommen stillgelegt werden, weil sie nicht mehr konkurrenzfähig sind. Wenn mehrere Gruppen von Betrieben sich rationalisieren, neue Erfindungen technischer oder chemischer Art sich nutzbar machen, kann dem weitgehende Verschwendung folgen, der erst durch Zentralisation begegnet werden könnte.

Zentralisation der Erfindungen und der Rationalisierung überhaupt kann nicht durch Komitees und Rationalisierungsstellen durchgeführt werden, solange das private Unternehmertum schon im Interesse des Betriebsgeheimnisses weitgehendste Dezentralisation verlangt und Überprüfungen der Rationalisierungsmaßnahmen durch einheitliche statistische Untersuchungen verhindert. In den Vereinigten Staaten liegen diese Dinge augenblicklich etwas günstiger als in Europa, wo die Durchführung von Produktionsstatistiken und ähnlichen Erhebungen auf schärfsten Widerstand stößt.

Wenn man in der Urzeit oder im Zeitalter des Handwerkes und der bäuerlichen Wirtschaft „rationalisierte“, hatte dies keine krisenhaften Erscheinungen zur Folge. Der Bauer, welcher rationeller wirtschaftete, konnte mit seinem Hofgesinde besser leben, aber die Lebenshaltung des nichtrationalisierenden Bauern wurde dadurch nicht geschädigt. Anders, als vor allem im Gewerbe die Produktion für den Markt einsetzte. Der Maschinen verwendende Unternehmer verdrängte den nicht Maschinen verwendenden. Absatzkrisen traten auf und hatten Massenabbau im Gefolge. Was die Arbeiterschaft für eine gewisse Übergangszeit anstreben könnte, wäre dauernde Sicherung, wenn auch bei mäßigen Grundlöhnen. Cole sagt in seiner Schrift über den Gildensozialismus: Die moderne Arbeiterschaft verlangt im gewissen Sinne als Ganzes wenigstens in die Sklaverei der Unternehmervverbände zu kommen, das heißt: Die Unternehmer müßten sich verpflichten, durch eine bestimmte Zeit die gegebene Arbeiterzahl aufrechtzuerhalten, wie dies zur Zeit der Sklaverei der Fall ist. Die Sklavenwirtschaft aber verträgt keine

Krise, da der arbeitslose Sklave immer ernährt werden muß wie ein arbeitsloses Pferd. Die Römer sind nicht aus Christentum und Menschenliebe zur freien Arbeit übergegangen. Columella sagte einmal: Wenn du Sümpfe trocken legen willst, verwende keine Sklaven, denn wenn sie krank werden, hast du Zinsenverlust, sterben sie, ist das Kapital weg. Verwende freie Arbeiter; wenn sie krank werden oder sterben, kannst du sie durch neue ersetzen.

Das gleiche gilt bei Produktionseinschränkungen. Der Arbeiter fällt nicht zur Last, wenn er irgendwo hungert oder verhungert. Weitgehende Betriebsrationalisierung, verbunden mit wachsender Macht der Arbeiterorganisationen, bedeutet vielleicht Stabilisierung der Wirtschaft und so in gewissem Sinne Vorahnungen sozialistischer Wirtschaftsordnung.

Doch wenn die Rationalisierung gleichzeitig auf einem weiten Gebiet vor sich geht, ohne daß sie mit starker Arbeitsverkürzung und starker Lohn-erhöhung verbunden ist, kann die Massenentlassung und die nicht entsprechend erhöhte Kaufkraft der Arbeiter- und Angestelltenschaft Quelle einer lange andauernden Absatzkrise sein. Wenn auch zweifellos ein Teil der Arbeitslosigkeit gegenwärtig mit Rationalisierungsvorgängen zusammenhängt, so darf man doch nicht ohne weiteres die Anschauung vertreten, daß die Arbeitslosigkeit geringer wäre, wenn die Rationalisierung unterbliebe, da ja die kapitalistische Wirtschaftsordnung dazu neigt, auf irgendeine Weise eine industrielle Reservearmee zu produzieren. Die Rationalisierung wäre gewissermaßen die augenblickliche historische Form, unter der sich diese Tendenz zu



Beginn des 20. Jahrhunderts offenbart. Es würde sich nur um eine Fortsetzung der Rationalisierungskrisen handeln, die wir vor einem Jahrhundert in Verbindung mit der Einführung der Maschinen kennen gelernt haben.

Am meisten sind jene Formen der Rationalisierung dem Einfluß der Arbeiterbewegung entzogen, die man als Normung und Typisierung bezeichnet. Wenn man statt einiger tausend Federmesserformen nur einige hundert, statt einiger hundert Autotypen nur ein paar Dutzend, statt einiger tausend Schraubenformen nur einige hundert herstellt, kann man Arbeiter und Angestellte abbauen, ohne daß von einer Umstellung im Betriebe die Rede sein müßte. Meist wird aber diese Normung und Typisierung mit Einführung der Fließarbeit und anderen Neuerungen verbunden sein. Die Unternehmerschaft ist nicht ohne weiteres für Normung und Typisierung, weil dadurch gewisse kleine Monopoleinnahmen verschwinden, da nun z. B. Reparaturen an bestimmten Fahrradformen durch Ersatzstücke jeder Firma möglich werden. Aber der organisierte Spätkapitalismus setzt sich auch auf diesem Gebiete immer mehr durch, und gerade die Schwerindustrie ist ja auf dem Wege zu weltumspannenden Riesenverbänden überzugehen, ebenso die Elektroindustrie und andere Zweige moderner Produktion.

Neben dieser Rationalisierung durch Normung und Typisierung tritt die Rationalisierung durch Verbesserung des Maschinenmaterials. Nur dann, wenn es sich um sehr durchschlagende Erfindungen handelt, wird wohl, wie etwa bei Einführung der Setzmaschinen oder anderer Erfindungen kleinerer Art die Arbeiterschaft

durch gewerkschaftliche Mittel die Auswirkungen der Neueinführung zum Teile abschwächen. Die meisten Neueinführungen gehen weniger bemerkt vor sich, vor allem bei Auswechslung alter Maschinentypen. Das gleiche gilt von aller Rationalisierung, die sich durch Verbesserung chemischer Methoden abspielt, was insbesondere auf dem Gebiete der Landwirtschaft eine wachsende Rolle spielt, wo die chemische Rationalisierung, wie z. B. in Deutschland, vielfach bedeutsamer werden dürfte als die maschinelle.

In den Rahmen der Rationalisierungsbestrebungen fällt auch die Berufsauslese und Berufsberatung. Auch hier die gleiche Zwiespältigkeit. Einerseits ist es für den Arbeiter wichtig, in den Beruf zu kommen, für den er am besten taugt, die Unternehmer wieder haben ein Interesse daran, geeignete Arbeiter zu bekommen. Was bedeutet für die Arbeiter, bei den wichtigsten Eignungsprüfungen ausgeschaltet zu werden? Das gleiche gilt von der ärztlichen Untersuchung. Es besteht die Gefahr, daß die Berufsauslese eine Schicht der Disqualifizierten schafft, und daß letzten Endes die führenden Unternehmungen sich eine Art Monopol auf bestqualifizierte Arbeiter sichern. Es ist bemerkenswert, daß in Rußland die Gewerkschaften sich gegen die ärztliche Untersuchung der einzustellenden Arbeiter gewendet haben, damit nicht auf diese Weise ihr Schicksal im vorhinein besiegelt werde. Hingegen sei ärztliche Behandlung der Eingestellten in weitestem Ausmaße durchzuführen.

Auf breitester Basis spielt sich die Rationalisierung durch Betriebsreorganisation ab. Durch Veränderungen in der Anordnung der Maschinen, Einführung von Hilfs-

maschinen, vor allem aber durch Einführung der sogenannten Fließarbeit. Es wäre an sich denkbar, daß diese Maßnahmen ausschließlich dazu verwendet würden, die Arbeiter zu entlasten und einen Teil der Mehrleistung zur Verringerung der Anstrengungen zu verwenden. Das ist aber erfahrungsgemäß im allgemeinen nicht der Fall. Viele Unternehmer bemühen sich, und wie es scheint, in Deutschland mehr als in U. S. A., mit Hilfe der technischen Errungenschaften, aus dem einzelnen Arbeiter noch mehr als bisher herauszupressen. Dies gelingt vielfach um so leichter, als ja mit der Rationalisierung jedem der Abbau droht. Daß in manchen Betrieben die Fließarbeit wie eine Peitsche wirkt, wird selbst von bürgerlicher Seite zugegeben; auch dort, wo offenbare Übelstände vermieden wurden, kann dem einzelnen Arbeiter unbemerkt schwerer Schaden zugefügt werden. Hier kann planmäßiges Eingreifen der organisierten Arbeiterschaft große Bedeutung erlangen.

Es genügt nicht straffe Disziplin und Geschlossenheit der Front, es muß auch genaue Kenntnis der Arbeitsvorgänge vorhanden sein. Die Arbeiterschaft muß wissen, welche scheinbar unbedenklichen Veränderungen schwere Nebenfolgen mit sich bringen, welche Handgriffe, die scheinbar auch dem Arbeiter eine Entlastung bringen, letzten Endes seinen körperlichen Bestand gefährden. Große Massen der Arbeiterschaft, welche Betriebsrationalisierungen ohne wesentlichen Widerstand über sich ergehen lassen, setzen sich energisch zur Wehr, wenn seitens der Unternehmer weitgehende Änderungen der Handgriffe vorgeschrieben werden, auch dann, wenn es sich um Handgriffe handelt, die der junge Lehrling ohne weiteres von seinem Lehrer übernimmt.

Es hängt dies zum Teil damit zusammen, daß der Arbeiter sich in seiner persönlichen Freiheit schon genug eingeschränkt fühlt, und daß er von vornherein nach langen Erfahrungen annimmt, es wird die vom Unternehmer gewünschte Änderung dem Unternehmer reichen Nutzen bringen, ihm aber entweder unwesentlich nützen oder letzten Endes sogar schaden. Nur in einer sozialistischen Wirtschaftsordnung kann die Arbeiterschaft ohne Angst Handgriffänderungen ausprobieren, wenn auch dort vielleicht gegenüber solchen Änderungen der prinzipielle Widerstand sich geltend macht. Warum geringerer Widerstand z. B. gegen Fließarbeit: Sie hat Freiheit des Handgriffes gelassen und sogar den Akkordlohn durch Zeitlohn ersetzt, da ja die automatische Regulierung durch das laufende Band erfolgt. Mittelbar wird auch in diesen Fällen Handgriffänderung erzeugt, wie durch die meisten technischen Änderungen, auch wenn nicht gerade die Stoppuhr in Tätigkeit tritt.

Es gibt Vertreter der Arbeiterbewegung, welche sich damit begnügen, die vorhandenen wissenschaftlichen Forschungen im Sinne der Arbeiterschaft zu verwerten. Dies ist aber nicht ausreichend. Wenn auch grobe Fälschungen durch die bürgerlich gerichteten oder bürgerlichen Interessen dienenden Gelehrten im allgemeinen nicht zu befürchten sind, muß man um so mehr auf jene Verschleierungen und Verundeutlichungen achten, die dadurch zustande kommen, daß die Bearbeiter des vorliegenden Materials meist unbewußt, manchmal wohl auch bewußt, gewisse Tatsachen in den Vordergrund rücken, während sie andere als nebensächlich übergehen. Der geschärfte Blick des

Menschen, der die Interessen der Arbeiter vertritt, bemerkt oft gewisse Dinge, die dem gleichgültigen Auge entgehen, aber auch der wohlwollenden Einstellung eines bürgerlichen Beurteilers, welcher nicht bei jeder einzelnen Sache sich fragt, was kann dem Arbeiter daraus für ein Nachteil erwachsen? Es ist daher eine unabweichliche Forderung, daß die für das Wohl der Arbeiter verantwortlichen Stellen selbständige Institute für Arbeitswissenschaft einrichten, um unabhängig und frei Originaluntersuchungen anstellen zu können. Von bürgerlicher Seite wird vor allen Dingen festgestellt, wie bestimmte Maßnahmen die Leistungsfähigkeit des Arbeiters herabsetzen, aber es wird der Frage verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit gewidmet, wie z. B. Rationalisierungsmaßnahmen sich im späteren Leben des Arbeiters auswirken. Der Zusammenhang zwischen dem häuslichen Leben des Arbeiters und den Unfällen, die er in der Fabrik erlebt, wird vor allem Vertreter der Arbeiterschaft interessieren. Insbesondere sollten die Vertreter der Arbeiterschaft alle Methoden untersuchen, die geeignet sind, die Ausbeutung der Arbeiter zu begrenzen, sie gegen Monotonie zu schützen, vor allem jene Handgriffe von ihnen abzuwehren, die entweder nur im Interesse der Unternehmer verlangt werden, oder scheinbar eine Erleichterung darstellend, die Arbeiterschaft nur noch mehr belasten. Die Fälle, in denen tatsächlich eine Entlastung der Arbeiterschaft in Frage kommt, wären besonders festzulegen. In diesem Zusammenhange müßte der Ermüdungsforschung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, aber auch allen Problemen der Lebenshaltung überhaupt.

Es handelt sich um ein im allgemeinen neues Forschungsgebiet, das von der organisierten Arbeiterschaft mit Erfolg gepflegt werden könnte. Als vor einem Jahrhundert der Engländer Babbage seine Riesenrechenmaschine baute, da hat er vorher Hunderte von Betrieben studiert, um davon zu lernen. Aber er erzählte in seinem Bericht ausschließlich von geistreichen Einrichtungen innerhalb einzelner Maschinen, hingegen nicht von klugen Handgriffen, zweckmäßigen Anordnungen der Maschinen innerhalb des Betriebes oder gar von der vereinfachten Organisation ganzer Betriebe. Die wissenschaftliche Erörterung all dieser Probleme, die den arbeitenden Menschen betreffen, hat erst zu Ende des 19. Jahrhunderts und zu Anfang des 20. Jahrhunderts eingesetzt.

Die Gewerkschaften und die gesamte Arbeiterbewegung müssen mit gesteigerter Aufmerksamkeit den Fortgang der Rationalisierung verfolgen. Es handelt sich auch da um die großen Zusammenhänge der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die immer deutlicher aufzuhellen im Interesse der Arbeiterbewegung liegt, damit kein Arbeiter, kein Angestellter sich dem gemeinsamen Kampfe entzieht. Einsicht fördert die Solidarität.

Dann aber muß auch die Arbeiterbewegung über alles sich Klarheit verschaffen, was mit Betriebsrationalisierung, technischer und chemischer Rationalisierung, mit Fragen der Arbeitszeit und der Handgriffe zusammenhängt.

Mit größter Aufmerksamkeit sind die bürgerlichen Publikationen über Rationalisierung zu verfolgen, damit man die Mentalität kennen lernt, aus der heraus die

Unternehmer für die Rationalisierung eintreten. Wollen doch viele bei dieser Gelegenheit nicht nur den Reingewinn steigern, sondern auch den Arbeiter als Gesamtpersönlichkeit umstricken. Das Gerede vom herzlichen Handschlag und von der Fürsorge für das Privatleben ist gang und gäbe. Letztes Ziel Sprengung der proletarischen Gemeinschaft und Schwächung der Klassenfront. Es klingt wie Hohn, wenn manche Bürgerlichen glauben, mit taktvollem Benehmen die Arbeiter einzufangen zu können. Sie sollen erst einmal zeigen, wie man auf taktvolle Weise alte Familienväter gelegentlich der Rationalisierung mit herzlichem Handschlag abbaut. Im allgemeinen wird es nicht Sache der Arbeiterschaft sein, innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung für die Rationalisierung zu kämpfen. Zuweilen werden Gewerkschaftsgruppen in Kollektivverträgen auf die Rationalisierung Rücksicht nehmen, stellenweise wird der Unternehmer in Gemeinschaft mit Vertretern der Arbeiter Rationalisierungen durchführen. Die Gewerkschaften werden Weisungen an ihnen nahestehende Betriebsleiter, Werkmeister, Kalkulatoren hinausgeben, damit durch die Rationalisierung nicht nur die Interessen der Arbeiter des Betriebes, sondern aller Arbeiter nicht leiden. In sehr vielen Fällen werden die Unternehmer die Rationalisierung unter mißtrauischem Verhalten der Arbeiter durchführen müssen. Nur selten wird die Arbeiterschaft selbst den Unternehmern gegenüber den Standpunkt der Rationalisierung vertreten, wie dies z. B. in England beim großen Kohlenarbeiterstreik der Fall war, der letzten Endes darauf hinauslief, durch Nationalisierung der Kohlengruben die Produktion zu verbilligen, kleine,

schlecht arbeitende Gruben stillzulegen und die gesamte Produktion einheitlich durchzuführen, d. h. Rationalisierung in großem Stil zu treiben.

Die Rationalisierung als Teil der modernen Lebensgestaltung wird allmählich das ganze Dasein durchdringen; hier ist die Wurzel zu wachsendem Selbstbewußtsein, hier aber auch die Quelle mancher Demütigung, solange das Unternehmertum herrscht und die Arbeiterschaft nicht mit frohem Herzen an der Neugestaltung mitwirken kann, ohne den Gegner zu stärken, ohne eine Gemeinschaft zu fördern, die sich gegen die Arbeiterschaft auswirkt! Gleichzeitig drängt alles dazu, auch nicht wieder tatenlos dabeizustehen, sondern durch Beeinflussung der Gesamtwirtschaftspolitik die Durchführung der Rationalisierung den Interessen des Proletariats auch innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung möglichst anzupassen. Wo proletarische Macht über Gemeinden, gemeinwirtschaftliche Anstalten, Arbeiterbanken, Konsumvereine und andere Betriebe und Einrichtungen verfügt, kann ein Teil der Neugestaltung froheren Herzens in Angriff genommen werden, wenn auch hier durch die enge Verknüpfung mit der kapitalistischen Wirtschaft selbst bei sorgsamer Berücksichtigung aller Arbeiterinteressen viel Schmerzhaftes nicht vermieden werden kann. Ganz abgesehen davon, daß z. B. Rationalisierungen, die innerhalb proletarischer Herrschaftsbereiche schmerzlos vor sich gehen, möglicherweise an anderen Stellen der Wirtschaft erhöhte Leiden auslösen können.

So ist gerade die Rationalisierung ein Beispiel dafür, daß etwas, das in der sozialistischen Wirtschaftsordnung



fast nur beglückend wirkt, in der kapitalistischen Ordnung schwere Erschütterungen innerer und äußerer Art mit sich bringt. Töricht wäre es, diesen Problemen gegenüber den Kopf in den Sand zu stecken; weitestgehende Aufklärung über alles, was mit Rationalisierung zusammenhängt, ist für die Arbeiterschaft im Interesse des Klassenkampfes, im Interesse der Wirtschaftsdemokratie, im Interesse des Aufbaus der sozialistischen Wirtschaftsordnung von größter Wichtigkeit. Die Arbeiterschaft ist an der Entfaltung der Produktivkräfte auf jeden Fall sehr stark interessiert. Aber die Arbeiterschaft kann nicht eindeutig und rückhaltlos innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft die Rationalisierung zu ihrer eigenen Sache machen!

## VI

### Anthroposophie als Klassenideologie

Während das Denken und Leben der Arbeiterbewegung immer mehr zu einem einheitlichen Gebäude wird, ist das Dasein des Bürgertums zerrissen und vielgestaltig. Spiritismus, Monismus, Christentum und Anthroposophie, dies und jenes schwirren durcheinander. Die Abwechslung gehört zum guten Ton, heute Spengler, Keyserling, Telekinese, gestern Büchner, Rembrandt als Erzieher, Tischerücken, — morgen und übermorgen? Es ist wichtig, den klassenmäßigen Charakter solcher Bestrebungen nachzuweisen. Nehmen wir die Anthroposophie als Beispiel.

Die Anthroposophen sind am ehesten mit amerikanischen Sektierern zu vergleichen. Es gelang ihnen, insbesondere während der Umsturzeit, immerhin zehntausende Menschen für ihre Bestrebungen zu interessieren, vor allem wohl, weil sie eine Art Schutzwand gegen die proletarische Revolution aufzurichten schienen. Die anthroposophischen Kongresse zeigten deutlich, wie eine schwächliche Bewegung, wenn sie nur einigermaßen wirken will, auf allen Lebensgebieten sich betätigen muß. Begann das Christentum mit der einzelnen Seele und ihrem Verhältnis zu Gott — es kam

allmählich zu einer geschlossenen Gesellschaftslehre, nahm grundsätzlich Stellung zu astronomischen, zu zoologischen und andern wissenschaftlichen Feststellungen; beginnt die Arbeiterbewegung und der Sozialismus mit der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung — sie wird bald zu einer bestimmten Einstellung gegenüber Kunst und Wissenschaft gezwungen, zu allem, was den Menschen wert und teuer ist. Jede Lehre, die nun von vornherein umfassend auftritt, übt dadurch auf einen Teil der Menschen, die nach solcher Gesamtschau lechzen, erheblichen Einfluß aus. Die Anthroposophie will schlechthin auf allen Gebieten des Lebens bestimmend sein. Es gibt eine anthroposophische Medizin, eine anthroposophische Chemie, eine anthroposophische Kunst, es gibt sogar eine anthroposophische Mathematik; selbstverständlich gibt es auch eine anthroposophische Gesellschaftslehre. Das ganze Gebäude ist aber in seiner Gesamtheit und in seinen Teilen von einer solchen logischen Unzulänglichkeit, daß man es einer ernsten wissenschaftlichen Würdigung gar nicht unterziehen, sondern nur als Naturerscheinung betrachten kann. Für die Arbeiterbewegung hat die Anthroposophie dadurch Interesse, daß sie zur Neugestaltung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung Stellung nimmt. Sie offenbart sich dabei, wie wir sehen werden, als eine durchaus antisozialistische, bürgerliche Bewegung. Eine Reihe von Umständen wirken zusammen, um manche Menschen, die feinfühlig und sittlich gestimmt von der heutigen Welt abrücken, der Anthroposophie und ähnlichen Bewegungen zuzuführen. Die Anthroposophie rückt in den Mittelpunkt der Ver selbständigung und Beherrschung des „geistigen“ Le-

bens, das als ein Leben der Geister aufgefaßt wird. In der anthroposophischen Interpretation des Vaterunsers zeigt Rudolf Steiner z. B., daß „Übel eine Verfehlung aus dem ‚Ich‘ heraus ist, Schuld die Verfehlung, die der Ätherleib im sozialen Leben begeht, im Zusammenleben mit den Menschen, Versuchung dasjenige, was den Astralleib treffen kann, insofern er individuell fehlerhaft ist“. Die Geheimlehre, die aber keine rechte Geheimlehre sein soll, die Lehre von den Geistern, vom Hellsehen und ähnlichen Praktiken, wird zu einer Lehre von gewissermaßen farbigen Erscheinungen seelischer Gebilde, zu einer Art Zoologie der „gasförmigen Wirbeltiere“, um eine alte Spottdefinition Gottes und der Engel hervorzuholen. Kann man hienieden schon neben seinem Leib farbig bestehen, warum soll man im Tod untergehen? Unsere Macht könne durch solche Einsicht ins Ungeheure gesteigert werden; während der biedere Wissenschaftler mit Skalpel und Mikroskop, durch Beobachtung und Zerlegung biologische Erscheinungen zu erfassen trachtet, lehrt die Anthroposophie, man könne sich das Wesen der Pflanze und der Krankheiten durch eine Art Einfühlung ganz klar machen. Welche Ausblicke für Träumer und Phantasten! Immerhin steckt in der Anthroposophie ein empiristischer Zug, sie ist sicherlich Abkehr von göttlicher Offenbarung.

Die Anthroposophie wird vom Katholizismus als Konkurrenz empfunden. Gelegentlich attackiert man sie von katholisch-antisemitischer Seite als jüdische Angelegenheit, obgleich gerade die anthroposophische Bewegung nicht allzu viele Juden angezogen hat, kaum mehr als in der letzten Zeit der moderne Katholizismus.

Es kommt aber auch vor, daß katholische Kreise sich der Anthroposophie gegenüber freundlicher verhalten, weil sie in ihr gewissermaßen eine Abwendung von der materialistisch-wissenschaftlichen, rationalistischen Welt sehen. Anthroposophie ist für Katholiken unter diesem Gesichtspunkt eine Verirrung innerhalb des eigenen Gebietes! Soweit man in diese so junge Bewegung Einblick gewinnen kann, dürfte sie nicht wesentlich zur Abbröckelung des Katholizismus beitragen, wohl aber dürfte sie viele Menschen an sich locken, welche an der rationalistischen Weltbetrachtung kein Genüge finden, jedoch der dogmatischen Kirchenlehre abhold sind. Die anthroposophische Bewegung hat bisher nur Ansätze zu einem Zeremoniell und zu einem Kult. Ebenso sind Ansätze zu einer seelischen Technik vorhanden. Zum Spiritismus ist der Weg nicht allzu weit. Die Bemühungen der Anthroposophie, die von der Theosophie herkommt, den Kontakt mit indischen Lehren und Praktiken aufrechtzuerhalten, trägt zur Popularisierung ungemein bei, leben viele Bürgerliche doch wieder in einer romantischen Periode; gewisse Kreise der Intellektuellen haben die Hoffnung, irgendwo auf Erden gebe es eine „höhere“ Weisheit, die man aus Urzeiten her bewahrt habe. Und wenn auch Rudolf Steiner ganz im typologischen Geiste Spenglers die westliche Technik der Magie zur östlichen in einen gewissen Gegensatz bringt, so wird doch letzten Endes die Machtgewinnung über die strömenden Kräfte des Gottwesens, des inneren Menschen anerkannt. Dadurch fügt sich Steiner der Darmstädter Weisheitsschule an, deren Führer, Graf Keyserling, heute auch im Kreise zünftiger Philosophen zu Wort kommt. Wie ja über-

haupt viele Gelehrte heute die Sorge haben, altväterische Rationalisten zu sein, wenn sie sich zu sehr gegen all solche Bestrebungen von vornherein abschließen.

Auf Schritt und Tritt unterhöhlt die Anthroposophie wissenschaftliche Forschung. Steiner selbst freilich betonte immer wieder — es ist nicht ganz klar, wie weit da Diplomatie mitspielt —, er sei nicht gekommen, die Wissenschaften aufzuheben, sondern zu ergänzen, er ergänze die exakte Physik durch sein „exaktes Hellsehen“, er ergänze die gewöhnliche Mathesis durch eine höhere Mathesis. Seine Jünger betreiben Zahlenkunststücke, um die astronomischen Erscheinungen anthroposophischer Deutung zugänglich zu machen. Alles, was die Astrologie, die Alchemie, die Kabbala, die Gnosis an wirrem Zeug erzeugt hat, alles, was krampfhaftes Bemühen wissenschaftlich ungeübter Gruppen und Zeiten war, mit der Umwelt sich auseinanderzusetzen, das wird nunmehr aufgewärmt und modern verziert vorgesetzt. Die Jünger sind von jener göttlichen Unbescheidenheit, welche solche Sektierer auszuzeichnen pflegt. Wenn einmal die Weltschau zugelassen wird, dann kann man ohne Kontrolle sich darauf verlegen, Geologie und andere Dinge „schauend“ zu fördern. Dann erfahren wir endlich, daß es eine Atlantis zwischen Amerika und Europa gegeben hat, dann wissen wir, daß unsere Vorfahren auf einem Kontinent zwischen Australien und Indien gelebt haben, um in einer bestimmten Periode die vier niederen Glieder der menschlichen Natur, den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und das Ich mit der oberen Dreiheit des Menschen zu vereinigen: Geistselbst, Lebensgeist, Geistmensch. In dieser lemurischen Periode gab es

nach Steiner eine Art tierische Hülle unseres heutigen Menschen, während die höhere Drei noch im Schoße der Gottheit ruhte.

Aus dieser schwülen, verworrenen Atmosphäre heraus, die durch bildhafte Erklärungen, Analogien, Gleichnisse und ähnliches noch weiter chaotisiert wird, erwächst nun Steiners Gesellschafts- und Wirtschaftslehre, die er, freilich manchmal möglichst befreit von jenen wüsten Träumen, vorzutragen sich bemühte. Die Gesellschafts- und Wirtschaftslehre gruppiert sich um die soziale Dreigliederung. Dieses Wunderding soll alle gesellschaftlichen Krankheiten heilen.

Das Wesen der Dreigliederung besteht darin, daß die Gesellschaft drei Systeme gestaltet, eines für Erziehung und Geistesleben, eines für Rechtsordnung und eines für Wirtschaft. Wenn auch alle drei in engstem Einvernehmen miteinander wirken müssen, soll doch machtmäßig jedes unabhängig vom andern sein.

Abgesehen davon, daß Steiner den Gedanken zu verbreiten bemüht ist, die Dreigliederung an sich übe eine befreiende Wirkung aus, wodurch der Sinn vom revolutionären Kampf gegen die reaktionären Mächte abgelenkt wird, entwickelte er auch sonstige Gedanken über die Wirtschaftsordnung, die im übelsten Sinn „reformistisch“ sind. Eine Art Genossenschaftsliberalismus ist das Um und Auf seiner Lehre. Mit einer durch keine tieferen wirtschaftlichen Kenntnisse getrüben Selbstsicherheit legt er dar, daß die Krisen entweder entstehen, weil „zu viel Kapital da ist“, oder weil „zu wenig Kapital da ist“. Das würde alles anders werden, wenn wir Assoziationen hätten, Gemeinschaften

von Arbeitenden, die ihr Bestes in die Arbeit hineinlegen. Die Assoziationen dürfen nicht zu groß oder zu klein sein, weil sie sonst zugrunde gingen. Was diese Assoziationen eigentlich innerhalb der Gesamtordnung leisten, wie sie Produktion und Verteilung regeln, bleibt im Dunkeln. Wesentlich sei die Änderung des Geistes; mit besonderer Betonung hob Steiner hervor, daß die Macht über die Produktionsmittel eine Sache von untergeordneter Bedeutung demgegenüber sei. Begreiflich, daß solche Lehre Unternehmerohren nicht eben unerwünscht ist: Die Forderung der Neuerungen ist ungefährlich, die Beruhigung aber, die von solcher Lehre ausgeht, unschätzbar. Wenn man auch nicht gerade anzunehmen braucht, daß Unternehmer gewissermaßen machiavellistisch solche Lehre unterstützen, um ein Gegengewicht gegen die arbeitenden Massen zu haben, so ist doch andererseits unverkennbar, daß nicht infolge eines bloßen Zufalls gerade die Anthroposophie so große Geldmittel von reichen Unternehmern zur Verfügung gestellt erhielt, als der Sektentempel in Dornach gebaut wurde und nach seiner Zerstörung durch Feuer wieder instand gesetzt werden sollte. Für eine „Waldorfschule“, für die anthroposophische „Betriebsratsbewegung“, die einem bürgerlichen Gemüt als eine Art Gegengift gegen die revolutionäre Betriebsratsbewegung erscheint, stehen Mittel zur Verfügung.

Der durch und durch bürgerliche Charakter der anthroposophischen Bewegung wird zum Beispiel aus Erörterungen deutlich, die gelegentlich ein Jünger über Wirtschaftsmoral zum besten gab. An erster Stelle stand die Sorge um die „Anständigkeit“ des bürgerlichen Unternehmers. Es wurde in beweglichen Worten



von der alten Sitte gesprochen, die Kaufmann und Bankier gebunden hat, ehe sie dem modernen Kundenfang, der Korruption und anderen bösen Dingen verfielen. Daß die gute alte Zeit den zwölfstündigen Arbeitstag kannte, daß in der jetzigen Zeit der Anarchie eine geschlossene Arbeiterklasse sich den Achtstundentag und viele sozialpolitische Reformen eroberte, wurde nicht einmal berührt. Kurzum, es war eine Rede für Klein- und Großbürger, konservative Beamte, Adlige und Menschen ähnlicher Richtung, die mit Befriedigung hörten, daß „Sozialismus Erstarrung des wirtschaftlichen Lebens“ bedeute.

Dieses Gemenge, das Steiner in seinem Buch „Die Kernpunkte der sozialen Frage“ ausführlich behandelt, macht auf manche Gegner des Sozialismus, die mit der jetzigen Zeit unzufrieden sind, offenbar einen erheblichen Eindruck. Er versteht es sehr geschickt, auf den Mammonismus und andere Auswüchse loszugehen und dennoch dem Marxismus, dem zentralistischen Sozialismus und anderen Elementen der Arbeiterbewegung eins am Zeuge zu flicken. Daß der angedeutete Inhalt der Steinerschen Schriften, an sich dürftig und überdies in einer sehr unzulänglichen Sprache dargeboten, nicht dazu geführt hat, daß eine große Zahl von bekannten Männern und Frauen seinen Aufruf im Jahre 1919 unterzeichnet haben, ist wohl sicher. Diese antisozialistische Gesamtstimmung scheint weit wesentlicher gewesen zu sein. Mag die Reklame und die Unsitte mitgespielt haben, halb Gelesenes zu unterfertigen, es bleibt doch wiederum kein Zufall, daß vor allem Kaufleute, Fabrikbesitzer, Oberlehrer, Pastoren, Schriftsteller, Beamte, Künstler ihre Namen hergaben.

Die Abfassung des Aufrufs war so geschickt gemacht, daß antisemitisch gestimmte Deutschnationale neben markanten Vertretern des Judentums aufmarschierten. Kurzum, Vertreter der ganzen bürgerlichen Front wurden versammelt, um für eine Wirtschaftsordnung einzutreten, in der es noch individuell entscheidende Unternehmer, in der es noch ein freies Spiel der Kräfte geben sollte, also für eine Reform der Wirtschaftsordnung, bei welcher der Pelz gewaschen werden soll, ohne daß er naß wird.

Im Rahmen des hier Angedeuteten bewegen sich die Zusammenkünfte der Anthroposophen. Von einem Austausch der Meinungen ist so gut wie gar nichts zu spüren. Ergänzungen bringen einige Jünger Steiners, die sich seiner Geistesweise ungemein angepaßt haben. Sogar seinen ermüdenden, langweiligen Pastorenton, der heute auf den Kanzeln bereits als unmodern gilt, haben sie nicht ohne Geschick übernommen, ebenso die fortwährenden segnenden Bewegungen der Hände, ganz zu schweigen von gewissen Kopf- und Körperbewegungen, die für Anthroposophen charakteristisch zu sein scheinen. Mit ihren schwarzen, hochgeschlossenen Anzügen und schwarzen Krawatten wirken die führenden Anthroposophen wie eine Art neuer Weltpriester, die im übrigen mit Anstand und Würde modernen Gesellschaftston einzuhalten wissen. Steiners litaneienhafte Art, alle Worte voll betont hinauszuschleudern und alles ins Endlose auszuspinnen, übte auf seine Gemeinde einen offensichtlichen Eindruck aus. Mochte er dieselbe Sache noch so oft in unzulänglicher Weise darstellen, mochte er noch so oft Platitude an Platitude, Unklarheit an Unklarheit reihen, alles wirkte wie Offen-

barung. Man darf nicht übersehen, daß sich die Anhängerschaft vor allem aus Frauen und Mädchen zusammensetzte. Dazu kamen eine Reihe älterer Herren sowie begeisterte junge Leute, die den Meister bestaunten und umjubelten. Man sah bei öffentlichen Zusammenkünften sehr viele Gesichter, die von der Norm abweichen, schwärmerische, suchende, sehnsüchtige, unbefriedigte Menschen. Während der langweiligsten Erörterungen über die Krisen, deren Unzulänglichkeit wir erwähnten, konnten schwärmerische Frauen einander strahlend anblicken. Eine nicht unerhebliche Rolle spielte die Zahl derer, die bei allem dabei sein müssen.

Wie sehr die Anthroposophie eine Sache des Bürger­tums ist, zeigen öffentliche Zusammenkünfte, bei denen es ein volles Parkett, aber ein fast leeres Stehparterre gibt. Wäre die Anthroposophie eine Lehre für die Armen, eine Lehre für das emporsteigende Proletariat, es müßte gerade das Stehparterre zum Erdrücken voll sein. Wir finden aber unter den Anthroposophen vor allem jene wohlbekanntten Intellektuellen, die zwar den Kapitalismus nicht anerkennen, weil er mit üblen Dingen behaftet ist, aber erst recht nicht mit der Arbeiter­klasse gemeinsame Sache machen wollen. Wie angenehm ist da eine Lehre, die einem erlaubt, mit gutem Gewissen von höherer sittlicher Warte aus gegen Mammonismus und Korruption sich wenden zu können, ohne mit dem Mob sich einlassen zu müssen. Das hat überdies noch die Annehmlichkeit, daß man mit Vater Bankdirektor und Onkel Fabrikbesitzer, mit dem adligen Ehegatten, mit dem Großvater aus alter Beamtenfamilie weiter nicht in Konflikt kommt. Man kann

weiterhin in der erlesenen Welt der Verärgerten verharren, die in der heutigen Zeit ganz im Sinne Rudolf Steiners nur ein Chaos sieht, während zur Großväterzeit doch noch Anstand und Sitte lebten. Von den gewaltigen Kräften, die sich aus der Arbeiterbewegung entwickeln, von den Möglichkeiten, die sich da denkenden und gestaltenden Menschen ergeben, wissen sie nichts. Dafür flößt ihnen die Anthroposophie den Glauben ein, daß man mit ihrer Hilfe nicht nur die enge Schicht der Gläubigen erlösen könne, sondern auch die „irregeleiteten“ Arbeitermassen. Aus diesem Gefühl absoluter Überlegenheit heraus erklärt sich auch Steiners Hinweis darauf, daß auch die Anthroposophie ihre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit habe, freilich im wahren und richtigen Sinne: Freiheit auf dem Gebiet des Geisteslebens, Gleichheit auf dem Gebiet des Rechtslebens und Brüderlichkeit auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens. Gelänge es dem Menschen, dieser Freiheit innerlich zuzustreben, dann könne der Erfolg nicht ausbleiben; bis aber die innere Wandlung vollzogen sei, habe es keinen Sinn, die Welt in Unruhe zu versetzen. Kurzum, eine Fülle herrlichster Worte. Jede Gruppe hat die Propheten, die ihrer Ideologie entsprechen; zu denen des abbröckelnden Bürgertums gehören Rudolf Steiner und seine Nachfolger. Sie werden es besser charakterisieren helfen als manche ausführliche Darstellung unseres Zeitalters.

## VII

### Katholische Kirche und Proletariat

Zwischen den Vertretern der katholischen Kirche und denen der sozialistischen Arbeiterschaft besteht eine starke politische Spannung: Von katholischer Seite wird erklärt, die marxistisch gerichtete Arbeiterbewegung habe es darauf abgesehen, die Religion zu untergraben; von proletarischer Seite wird der Vorwurf erhoben, die katholische Lehre diene dazu, die Macht der Besitzenden zu stützen.

Man kann sich unschwer einen Kampf vorstellen: auf der einen Seite: unchristliche Arbeiter, christliche Arbeiter und ihre priesterlichen Freunde, auf der anderen Seite unchristliche Unternehmer, christliche Unternehmer und ihre priesterlichen Freunde. Christ oder Atheist sein, würde ebenso „zufällig“ sein, wie es heute „zufällig“ ist, ob einer raucht oder nicht raucht. Aber die gegebene wirkliche Welt ist anders aufgebaut. Durch die geschichtlichen Wandlungen ist die Kirche heute eine Einrichtung, die vor allem den Klassen dient, die ihre Herrschaft zu verlieren fürchten oder verloren haben; auch die an sich wenig religiös gestimmten Unternehmer sind dem Kirchentum meist freundlich, weil es mit den übrigen anti-

proletarischen Klassen so eng verbunden ist. Die Arbeiterschaft wieder sieht in der katholischen Kirche etwas, das vor allem mit den Klassengegnern verschwistert ist, aber darüber hinaus ist in der Arbeiterschaft die Ungläubigkeit ebenso verbreitet wie in den Kreisen des industriellen Bürgertums. Abgesehen vom politischen Leben ist das Kirchentum seiner Denkweise nach der Gegenwart im ganzen fremd.

Soweit der Klassenkampf im Gange ist, widersetzen sich die revolutionären Arbeiter dem Kircheneinfluß. Aber auch dort, wo er nicht in Frage kommt, wenden sich Arbeiter leichter als Bauern oder Handwerker vom Katholizismus ab. Die politische Situation kompliziert aber alles, und so sehen wir absichtlich und unabsichtlich bald diese, bald jene Seite der Gegensätze hervorgehoben, die andere verschwiegen. Viele katholische Zeitungen verschweigen mit Vorliebe, daß besitzende Klassen an der Haltung der Kirche mitinteressiert sind, und daß notorisch Ungläubige ihren Einfluß dazu verwenden, die Macht der Kirche zu stärken. Sie stellen den Kampf der Arbeiterschaft gegen die Herrscher des Dorfes als einen Feldzug gegen die Kirche dar, weil sie hoffen, auf diese Weise auch die armen Bauern auf die Seite der Großbauern und Großgrundbesitzer zu bringen. So kommt es, daß im Kampfe gegen die politischen und geistigen Bindungen der Kirche die Arbeiterschaft als Klasse heute meist allein steht. Die Bürgerlichen, welche ehemals als Vertreter der Geistesfreiheit mit den Arbeitern gegen die Kirche marschierten, stehen heute mit den Kirchenleuten meist auf derselben Seite der Barrikade.

Das Proletariat übernimmt hier wie auch an anderen

Stellen das Erbe des revolutionären Bürgertums. Die bürgerliche Wissenschaft hatte vor allem auflösend gewirkt. Sie zerstörte soziale Bindungen, welche durch die Kirche aufrechterhalten wurden, aber das Bürgertum selbst schuf über Patriotismus und Nationalismus hinaus keine umfassenden Bindungen, welche durch eine Weltanschauung vertreten würden. Die am mittelalterlichen Gemeinschaftsleben orientierten Katholiken hoben begreiflicherweise diese „negative“ Seite des bürgerlichen Intellektualismus hervor. Die proletarische Kritik ist dagegen aufs engste mit dem Neubau einer Gemeinschaft verbunden, die in der proletarischen Solidarität ihren ersten Vorläufer hat. Die aus dem Marxismus sich entwickelnde proletarisch-sozialistische Weltanschauung ist umfassend genug, um eines Menschen ganzes Fühlen, Denken, Streben zu umspannen. Innerhalb der Arbeiterbewegung und der kommenden sozialistischen Gemeinschaft kann ein Mensch seine Sehnsucht nach Hingabe an Überindividuelles, nach Liebe, nach Freude an Massenerfolgen befriedigen, ohne dazu religiöser Gesinnung zu benötigen.

Die proletarische Macht schreitet so rasch vorwärts, daß immer mehr katholische Gruppen in die Reihen des sozialistischen Proletariats einbezogen werden, lange ehe der Rückgang der Religiosität auch sie schon ergriffen hat. So kommt es, daß in der Arbeiterbewegung der Gedanke, proletarischer Klassenkämpfer und Atheist seien dasselbe, nicht recht Fuß fassen kann, obgleich es viele Mitglieder der proletarischen Front wünschen. So sonderbar es klingt, beim Zunehmen der organisierten Arbeiterschaft wächst der Prozentsatz der atheistischen, aber auch der Prozentsatz

der religiösen Arbeiter. Die sich bewußt vom Kirchentum abkehren, nehmen zu, aber es wachsen immer mehr katholisch oder sonst religiös gesinnte Menschen in die Arbeiterbewegung hinein. Es gibt bereits Gegenden, in denen die katholischen Pfarrer ihren Pfarrkindern aus sozialistischer Gesinnung keine Gewissensbeschwer mehr machen und darauf verzichten, auf sie durch Predigt und Beichte einzuwirken. Für solche Katholiken, die in der sozialistischen Arbeiterbewegung mitkämpfen, ist der Katholizismus eine rein private Angelegenheit geworden. Sie leiden, wenn sie sehen, wie führende Kirchenleute, Bischöfe, der Papst ihre Stellung so oft dazu ausnutzen, gegen die Arbeiterbewegung, vor allem auch gegen die freien Gewerkschaften mobil zu machen und die Teilnahme an ihnen geradezu als etwas bezeichnen, das ein guter Katholik nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne. Wie sie auch leiden, wenn sie heftige Angriffe der Arbeiterbewegung gegen die Kirche erleben.

Die Arbeiterbewegung als Ganzes muß sich zwar mit der Kirche als politischem Machtfaktor kämpfend auseinandersetzen, sie pflegt einen unreligiösen Geist in ihren Schriften und Vorträgen, sie hat aber geradezu ein Interesse daran, die Scheidung in Katholiken und Nichtkatholiken nicht zu unterstreichen. Die herrschenden Klassen sähen es sehr gern, wenn es überall gelänge, die katholischen Gewerkschafter von den sozialistischen zu trennen. Die Arbeiterbewegung hingegen muß Gewicht darauf legen, daß beide vor allem kämpfende Proletarier sind, ganz gleich, wie sie zu Gott und den Heiligen stehen mögen. Dort, wo katholische Arbeiter gesondert organisiert sind, oder wie im



Zentrum mit Bürgerlichen zusammengehen, können sie, wenn es ernst wird, ihre Forderungen schließlich doch nicht auf katholische Weise durchsetzen, sondern nur auf die Weise, welche die kapitalistisch-bürgerliche Ordnung ihnen ebenso wie den sozialistischen Arbeitern aufzwingt. Nur daß sie sich erst durch allerlei ideologische Hemmungen durcharbeiten müssen, während die freien Gewerkschaften über die dem kapitalistisch-bürgerlichen Zeitalter angepaßte Ideologie verfügen. Bei einer Verschärfung des Klassenkampfes kann das deutsche Zentrum sich auf die Dauer nicht halten. Entweder löst sich eine katholische Arbeiterpartei ab, die mit der sozialistischen in entscheidenden Angelegenheiten zusammen vorgeht, oder die katholischen Arbeiter treten in die sozialistische Bewegung ein und sind als Privatleute Katholiken.

In der Welt, wie sie wirklich vor uns ist, erklärt die katholische Kirche die bürgerlich-kapitalistische Ordnung nicht für ein Teufelswerk, das man auf jede Weise beseitigen müsse. Sie predigt keinen Kreuzzug gegen Banken, Börsen, Trusts und Kartelle, sondern stützt sich eben auf die Handwerker, Großgrundbesitzer und die Unternehmer, welche die kirchliche Hilfe meist freundlich begrüßen und in den Schulfragen gern Konzessionen machen, wenn sie dafür weniger Steuern zahlen müssen und höhere Zölle bewilligt bekommen. Der politische Kampf der revolutionären Arbeiterschaft gegen die katholische Kirche ist geschichtlich vollkommen verständlich. Da die katholische Lehre den einzelnen in den Beichtstuhl zwingt, wo der Priester ihn antisozialistisch beeinflussen kann, entziehen viele sich und ihre Kinder diesem Einfluß durch Austritt aus

der Kirche — aus politischen Gründen beginnen sie den religiösen Kampf. Die katholische Kirche macht es dem einzelnen sehr schwer, den Katholizismus als Privatsache still zu betreiben und gleichzeitig ein tüchtiger sozialistischer Kämpfer gegen die kapitalistische Sklaverei zu sein. Dazu kommt noch, daß die in der Wirklichkeit vorhandenen katholischen Priester tatsächlich vielfach die Arbeiter zur Demut, zur Ertragung ihres Schicksals zu erziehen bestrebt sind, sie nicht auf die Ungerechtigkeiten der herrschenden Ordnung verweisen. Daß es arm und reich gebe, wird nicht selten auf Gottes Wunsch zurückgeführt und mit allerlei Gründen erklärt. Almosengeben erscheint als eine Art göttlicher Einrichtung. Ein Spötter könnte freilich vorschlagen, es sollten abwechselnd alle dran kommen, die Tugend des Almosengebens zu üben, indem z. B. nach der Reihenfolge des Alphabets jeder eine Zeitlang reich zu sein habe. Jeder Vertuschung der Klassengegensätze stehen die revolutionären Arbeitermassen unfreundlich gegenüber, weil ihnen so Mitstreiter verlorengehen. Die Unternehmer wieder sind mit der Verteilung dieses Narkotikums durchaus einverstanden, soweit sie nicht etwa bemerken, daß die katholischen Arbeiter weniger tüchtig sind als die scharf rationalistisch eingestellten Ungläubigen. Die revolutionär gesinnten Arbeiter lehnen sich gegen einen Gott auf, der ihnen das Leid ins Leben mitgegeben hat. Sie glauben eben an keinen weisen Plan des Himmelsvaters und haben keine Lust, um seiner höheren Glorie willen Arbeitslosigkeit und Krisen hinzunehmen. Lieber vertrauen sie der Weltgeschichte, welche die Kapitalisten zwingt, die Totengräber ihrer eigenen Herrschaft zu sein.

Politisch genommen ist es durchaus möglich, daß die sozialistische Arbeiterbewegung zwar die Kirchenmacht zurückdrängt, aber den einzelnen Katholiken innerhalb der Arbeiterbewegung in Ruhe läßt. Daß innerhalb der Arbeiterbewegung bestimmte Gruppen, vor allem die Freidenker, gegen die Religiosität kämpfen, bedeutet noch nicht, daß dies die Partei als solche tut, daß es die Gewerkschaften als solche tun. Die Freidenker sind innerhalb der Arbeiterbewegung in einer ähnlichen Lage wie die Naturfreunde oder die Abstanten. Dabei kann man durchaus sich darüber klar sein, daß mit dem Ausbau der modernen Technik, der modernen Produktionsorganisation und der sozialistischen Arbeiterbewegung ganz kampflös und jenseits von aller Propaganda die Religiosität abnimmt. Es ist dies eine große geschichtliche Wandlung, die in der Arbeiterbewegung noch stärker fühlbar wird als im Bürgertum. Der wissenschaftlich wenig vorgebildete Proletarier hat vielfach eine weit wissenschaftlichere, unreligiöse Grundeinstellung als mancher Wissenschaftler des Bürgertums. Sehr viele bürgerliche Wissenschaftler brechen nur ungern die Brücken ab, die zur Theologie und Metaphysik führen, nicht wenige haben sogar ihren Frieden mit der Kirche gemacht, und es gehört heute meist zum guten Ton der bürgerlichen wissenschaftlichen Welt, nicht allzu scharf die Kritiklosigkeit des Kirchenwesens anzugreifen.

Kritiklosigkeit in wissenschaftlichem Sinne ist in bürgerlichen Kreisen weit häufiger als in proletarischen. Man erinnere sich an den berühmten Taxischwindel in den neunziger Jahren. Priester, Bischöfe, Kardinäle, ja der Papst haben durch kirchlichen Segen, Tagungen,

Presse und Reden zum Ausdruck gebracht, daß sie die verrückten Berichte über die Tochter und Geliebte des Teufels Bitru glauben, die im Jahre 1893 des Antichrists Großmutter geboren habe. Daß der Teufel Bitru im Jahre 1883 in einer Loge ein Protokoll unterzeichnet habe, war durchaus mit der kirchlichen Weltanschauung vereinbar. Die wenigen Katholiken, die sich dem wüsten Taumel widersetzen, wurden nicht gehört. Endlich schien der Tag gekommen, an dem man den Freimaurern zu Leibe rücken könne, welche von der katholischen ebenso wie von der nationalistischen Unwissenschaftlichkeit mit ungeheurer geschichtlicher Bedeutung ausgestattet werden. Da trat Taxil auf und erklärte, alles sei Lug und Trug, erfunden, um die katholische Kirche zu blamieren und zu zeigen, wie völlig kritiklos sie den Kampf gegen die Freimaurer führe, auf welchem Niveau ihre führenden Leute eigentlich stünden.

Haben wir Grund zur Annahme, daß das in dem letzten Menschenalter sich entscheidend geändert habe? Wunder, Stigmatisierungen, Visionen werden mehr oder minder offiziell in der Gegenwart anerkannt, und zwar als Dinge, die göttlicher Herkunft in höherem Sinne seien als sonstige physikalische und physiologische Erscheinungen. Und mag ein Theologe noch so kritisch den Einzelfall ablehnen, grundsätzlich wird solche Manifestation des Göttlichen zugestanden. Aber auch innerhalb nichtkatholischer Kreise wird derlei gepflegt. „Gesundbeten“ und ähnliche sektierische Praktiken sind vielfach sehr beliebt, die Pflege der Anthroposophie und Theosophie zählt hierher, aber auch die durch die Phänomene nicht genügend erklär-

bare Beschäftigung weiterer Kreise mit Telepathie, Telekinese und ähnlichen Erscheinungen. Wenn es durch besondere Zustandsänderungen gewissen Menschen wirklich gelingen sollte, Uhren läuten, Bücher tanzen zu lassen, geschlossene Briefe zu lesen usw., so sind das Erscheinungen, mit denen sich ein Durchschnittsmensch ebensowenig beschäftigen würde wie seinerzeit mit den Röntgenstrahlen, wenn nicht der Reiz des „Geheimnisvollen“, der Zusammenhang mit theologischen und halbtheologischen Gedankengängen gewissen traditionellen Neigungen zur Zauberei entgegenkäme. Je schärfer das Bürgertum der Arbeiterbewegung entgegentritt, um so mehr stumpft es sich gegen Kirchentum, Anthroposophie, Okkultismus usw. ab.

Wer die theologischen, okkultistischen und ähnlichen Neigungen als unkritisch ablehnt, muß dennoch deutlich erkennen, daß Menschen, klar auf anderen Gebieten, sich ein Restgebiet für magische Neigungen reservieren. Denn nichts wäre falscher als die Annahme, ein katholischer Theologe sei an sich dümmer als ein Freidenker. Daß bürgerliche Kreise zum Theologisieren neigen, hängt mit ihrer Klassenlage zusammen. Es ist kein Grund vorhanden anzunehmen, daß die Führer sich über das Unzulängliche der theologischen Weltanschauung im klaren sind und die breiten Massen täuschen: wir müssen eher annehmen, daß unter den Führenden der Prozentsatz der wahrhaft Gläubigen besonders groß ist. So werden wohl auch Kardinäle und Priester meist glauben, was sie lehren. Sie stammen doch vorwiegend aus Kreisen, in denen geglaubt wird. Weshalb sollten sie im

höheren Alter den Glauben verlieren, den sie dann weiter verbreiten?

Mag auch manches im einzelnen nicht ernst genommen werden, die gläubigen Katholiken hängen im ganzen an der Tradition. Vor allem gilt das von bäuerlichen Kreisen, von Adeligen, Handwerkern, die alle mit der alten Ordnung, der alten Produktionsweise aufs engste verbunden sind. Der bürgerliche Fabrikant dagegen ist im allgemeinen ebensowenig ein Gottsucher wie der Arbeiter. Wohl aber findet er Anlaß seine Ablehnung abzumildern, während der Arbeiter eher die Abkehr von der Religion in unserer Zeit unterstreicht. Die bürgerliche Welt pflegt im allgemeinen religiöses Denken, während in der Arbeiterschaft, auch dort, wo sie religiös ist, die Religiosität sich rasch abschwächt. Wo die Industrialisierung zunimmt, nimmt im allgemeinen die Religiosität ab.

Die Arbeiterbewegung tut so dem religiösen Denken Abbruch, auch dann, wenn sie unmittelbar nichts dagegen unternimmt, sondern es dem einzelnen überläßt, wie er sich verhalten will. Das Proletariat neigt zur unmetaphysischen wissenschaftlichen Denkweise. Der Gegensatz zwischen Wissenschaft und Religion ist erst allmählich entstanden. Ursprünglich ist wissenschaftliches und religiöses Denken eins, ja die älteren Religionsformen sind vielfach moderner Wissenschaft weit näherstehend als etwa die Theologie der Gegenwart. Wenn ein Volk den Blitz, der Menschen erschlägt, wie einen Menschen behandelt, so bedeutet eine Bitte an den Blitz keine Erweiterung des Weltbildes. Wenn die Sonne Krankheiten verbreitet und man Mittel gegen die Sonne kennt, so unterscheidet

man in früheren Zeiten solche Mittel nicht von anderen Mitteln. Es gibt eine einheitliche Welt der Einwirkungen und eine einheitliche Welt der von uns gehandhabten Einflüsse darauf. Der Vater, die Sonne, das Krokodil sind in ihrem Verhalten in gleicher Weise zu beeinflussen. Lebende und tote Ahnen sind eines Wesens. Von einer himmlischen Welt, von einem willkürlich eingreifenden Gott, von metaphysischen Wesenheiten ist noch keine Rede. Später trennt man die Welt in eine menschlich-irdische und eine göttliche, wobei die Macht und Bedeutung des göttlichen Wesens anwächst und ihm übersteigerte Eigenschaften zugeschrieben werden, die es von allen übrigen absondern: die Physik, Psychologie, Lebensform Gottes ist etwas für sich. Gott wird allwissend, allmächtig und vieles andere, gleichzeitig soll der freie Wille der Menschen erhalten bleiben. Dreiheit soll Einheit sein; kurzum, für Gott bedarf man besonderer Denkformen und Theorien. Die Welt ist gespalten.

Diese Spaltung bewirkt eine Steigerung aller Autorität göttlicher Wesen. Die Zeiten sind vorbei, da man den unbrauchbaren Fetisch mißhandeln dürfte wie einen unbrauchbaren Hund oder ein unbrauchbares Gerät. Gott bedarf einer Sonderbehandlung durch besondere Menschen. Was früher reine Kenntnis war, wird nun zur Erleuchtung. Reine Magie war der Physik verwandt. Wer den Griff kennt, hat die Dämonen am Bändel; Dämonen sind physikalischen Kräften vergleichbar, und es ist Sache des Menschen, sich der Gewaltmittel zu bemächtigen. Aber wenn Gott es in der Hand hat, seine Kraftspender auszuwählen, dann ist der Gott selbst Magier geworden, die Priester sind

seine Vollzugsorgane, nicht mehr der Gott oder Dämon Vollzugsorgan des Priesters. Man weiß nicht sicher, ob des Priesters Gebet hilft, Gott behält sich die freie Entscheidung vor! Freilich, all das geht in der Fülle der Entwicklung bunt durcheinander. Nur eins ist klar. Die Wucht des allmächtigen Gottes, der Seelen und Körper bindet, ist ein verhältnismäßig spätes Produkt. Wir kennen sein Wesen aus der katholischen Kirche. Sicherlich vermag göttliche Autorität im Rahmen des Kirchentums unerhörte menschliche Hingabe, Hilfsbereitschaft, Milde zu erreichen, sie vermag aber auch in höchstem Maße zu entmenschen. Gott über alles, über alle natürlichen Triebe des Mitleids, des Erbarmens. Inquisition, Verfolgung aller Art, die das Gewissen ausspäht und keine Schranke der Familie achtet, entsteht auf diesem Boden. Lieblichstes und Scheußlichstes ballt sich zu einem unentwirrbaren Knäuel. Schwer wird es, die Wirklichkeit des Kirchentums zu erfassen. Allzuleicht schiebt man zarte, liebliche, gütige Einstellung katholischer Schriftsteller und Prediger an die Stelle des wirklichen Verhaltens der Kirchenleute, wie sie uns die Geschichte vorführt.

Kirchentum, voll wirksam in einer Ordnung des Feudalismus, des Städte- und Dörferwesens mittelalterlicher Art, wo Zünfte, Familien und ähnliche Gebilde dauernde Verhältnisse und geschichtete Lebensform bewahren, wird arg an die Seite gedrängt, sobald die bürgerliche Revolution Fabriken und Demokratien schafft. Religiöser Geist ist mit kaufmännischem Wesen vereinbar, mag es sogar manchmal fördern, kirchlicher Geist verliert seine Macht. Börsen und Banken spotten kirchlicher Bindung mit besonderem Erfolg. Es hilft



wenig, daß Ordensbrüder sich selbst mit weltlichen Geldgeschäften abgeben; so wird nicht das Kommerzwesen verkirchlicht, sondern das Kirchentum kommerzialisiert, mit den modernen Mächten des Wirtschaftslebens verknüpft und ihnen vielfach untertan. Die Auflehnung der Kirche gegen das ungöttliche Wesen des Marktes und der Geldordnung, vor allem gegen das Zinsnehmen und die gesamte moderne Wirtschaftsordnung, ist längst vorbei. Kirchentum ist Stütze aller Mächte geworden, die gegen das aufstrebende Proletariat sich wenden, das sicher nicht unkirchlicher ist als das freiheitliche Bürgertum, dessen Traditionen es in so vielem übernommen hat. Die Entkirchlichung geht bei uns mit dem Sinken der Religiosität Hand in Hand. Auch die kirchlich Gesinnten glauben immer weniger an Gott; das ist viel kennzeichnender, als daß es gottfreie Menschen gibt. Ehedem gab es nichts, was nicht mit Gott in Verbindung gebracht wurde. In den Zeiten des Mittelalters wurde bei allem, was man unternahm, Gott angerufen. Und mußte man wirklich einmal etwas Unreligiöses tun, wie z. B. Geldgeschäfte machen, dann überließ man es den Juden. Der christliche Fürst hatte einen Geldjuden, sowie noch heute der fromme Jude seinen „Schabbesgoi“ hat, das ist ein Christ, der am Sabbat jene Verrichtungen ausführen muß, die einem guten Juden von Gott verboten sind. Heute haben die christlichen Fürsten und Machthaber solche Spezialjuden nimmer nötig, weil mit kirchlicher Zustimmung und Zulassung sich genügend Christen für die Geschäfte des Kapitalismus finden. Daß solche Christen sich dann fallweise an den Protesten gegen die kapitalistischen Juden beteiligen, kann aus Konkurrenzneid

erklärt werden. Aber man hört nichts davon, daß Messen gelesen werden, damit der Kurs der „Alpinen“ steige oder die Devise London für einen Tag etwas billiger werde, so daß man den Bedarf decken, und dann am nächsten Tag gute Geschäfte machen kann. Auch pflegen christliche Unternehmer keine silbernen Paraphenzeichen in Wallfahrtsorten aufzuhängen, damit es gelänge, bei der nächsten Aussperrung die schlimmsten Betriebsräte durch Kündigung loszuwerden. Auch die glückliche Abwehr eines Streiks pflegt den Pfarrern keine Einnahmen zu bringen. Für all das wird der Gott der Katholiken nicht in Anspruch genommen. Er ist aufs Altenteil gesetzt und betätigt sich nur noch, wo es die Aufrechterhaltung bewährter Überlieferung gilt. So ruft man ihn beim Kriegführen gern an, hoffend, daß die eigenen Gebete wirksamer sein würden als die der Gegner. Auch gibt es noch Bittprozessionen, um Regen zu erlangen, hingegen pflegt man Gott nicht um eine entsprechende Verknüpfung von Luft- und Temperaturveränderungen, etwa um ein „Tief“ zu bitten, das ein Tal entlang wandern möge. Aber auch sonst hat man in die göttliche Kraft wenig Vertrauen. Immer größer wird die Zahl derer, die an den Blitzableiter glaubt, und nicht an den heiligen Florian. Die Zahl der Dorffrommen ist auch nicht allzu groß, die eine Hagelversicherung aus Gottgläubigkeit ablehnen würde. Man bittet Gott noch gelegentlich um Heilungen. Aber eine Krebsoperation wird selten unterlassen, weil die Mutter Gottes ohnehin ihre Schuldigkeit tun werde. Wenn schon alles zu Ende geht, dann hofft man noch am ehesten etwas von der letzten Ölung. Die größte Bedeutung behält Gott für die Sündenvergebung. Da ist

er noch stark und mächtig. Aber auf die gesamte un-göttliche Lebensordnung, die so viele Sünden hervorruft, scheint er wenig Einfluß zu nehmen. Vielfach leben die Menschen, die an Gott glauben, und die nicht an Gott glauben, völlig gleichartig dahin; die Gläubigen unterscheiden sich oft nur dadurch, daß sie irgendwie sich mit Gott als Hüter der Moral auseinandersetzen, indem sie ihre kapitalistischen Maßnahmen sich von ihm entweder verzeihen oder sogar genehmigen lassen. Die Zeiten sind längst vorüber, da Gläubige und Ungläubige durch den Lebenswandel sich wesentlich unterschieden haben.

Die Auseinandersetzung zwischen den Vertretern der proletarischen und denen der bürgerlichen Front ist dadurch sehr verwickelt, daß zwar die proletarische Front erklärt: wir vertreten die Interessen der breiten Massen, kurze Arbeitszeit, bessere Lebenshaltung usw., daß aber eine entsprechende Erklärung von der anderen Seite nicht abgegeben wird. Es kann die bürgerliche Front nicht völlig klar sagen: Wir kämpfen für größeren Reingewinn der Unternehmer, für die Hausherrnzinse, für die Mehlzölle, für die Adelsvorrechte, fürs Erbrecht, für die Ehechancen, für die Bildungs- und Berufschancen der jungen Leute aus den besitzenden und herrschenden Klassen. Nein, auf bürgerlicher Seite wird teils aus aufrichtigem Herzen, teils vortäuschend erklärt: Wir kämpfen für unsere Rasse, wir kämpfen gegen die Juden, wir kämpfen für unsere Nation, für unser Vaterland, für unsere Familie, für alles, was heilig und edel ist, vor allem aber für die angestammte Religion und Kirche. Was bleibt der Arbeiterschaft übrig, als den Angriff auf ihr Glück abzuwehren? Ist

die Kirche durch die geschichtliche Situation dazu gedrängt, den Unternehmern, Großgrundbesitzern, Haus-  
herrschaften als Stütze zu dienen, dann darf sich die katho-  
lische Welt nicht wundern, daß die Arbeiterschaft gegen  
die geschichtlich gegebene Kirche unserer Tage als Or-  
ganisation, die den Klassegegnern nützt, einen ener-  
gischen Kampf führt.

## VIII

### Statistik und Sozialismus

Statistik ist Freude für die Erfolgreichen. Mit Stolz erzählt der Bürger der U. S. A. von den höchsten Wolkenkratzern, den schnellsten Flugzeugen und davon, daß sein Land mehr an Petroleum, Kohle, Automobilen produziert, als alle anderen Länder zusammengenommen. Zahlen werden zu Fahnen des Sieges. Nicht minder freut sich die Arbeiterschaft am Anwachsen der proletarischen Organisationen. Mut schöpft die Arbeiterschaft aus der Tatsache, daß mehr als die Hälfte der Erwerbstätigen Proletarier sind oder dem Proletariat nahestehen. Alle Hoffnungen, auch auf dem Boden der Parlamente siegreich zu sein, beruhen darauf. Welche Chance, in absehbarer Zeit die Macht in den Stadtparlamenten zu erobern! Das Bürgertum hat von solchen statistischen Betrachtungen keine Aufmunterung zu erhoffen. Es hält sich lieber an die geheimnisvolle Macht der Einzelpersönlichkeit und an alles, was jenseits der bloßen Zahlen liegt.

Aber Statistik ist für jeden denkenden Arbeiter auch ein wesentlicher Bestandteil der sozialistischen Ordnung. Wenn an die Stelle der vielen Einzelunternehmer die Gesamtheit tritt, muß sie

wissen, wie bestimmte Mengen an Arbeitskräften, Maschinen, Rohstoffen anzuwenden sind, damit eine bestimmte Menge an Wohnung, Nahrung, Kleidung, Bildung, Vergnügungen, Krankenpflege usw. gesichert ist, deren Verteilung nach bestimmten Grundsätzen erfolgt.

Heute gibt es Ansätze zu solcher Verwaltungswirtschaft. Man orientiert sich durch Zählung über die Zahl der Neugeborenen und kann unter Berücksichtigung der Sterblichkeit berechnen, wie viele Kinder in sechs Jahren die Schule besuchen werden, wie viele Schulräume, wie viele Lehrer man daher benötigen wird. Je mehr die Produktion durch öffentliche Körperschaften erfolgt (Eisenbahn, Post usw.), um so stärker stützt sie sich auf Statistik. Eine Stadt, die den Wohnungsbau organisiert, kümmert sich anders als die Hausbesitzer und Bauunternehmer darum, wie viele Wohnungslose es gibt, wie viele schlechte Wohnungen, sie kümmert sich ganz anders darum, die Produktionsmöglichkeiten mengenmäßig kennenzulernen. Hausbesitzer und Bauunternehmer konnten sich darauf beschränken, an den Mietzinsen und Baumaterialpreisen abzulesen, wie die Aussichten für sie seien.

Die Statistik zeigt, in welchem Umfang für die Bevölkerung gesorgt ist, wie viele Menschen große, wie viele kleine Wohnungen haben, wieviel Brot, Milch, Fleisch auf die Kinder der verschiedenen Klassen entfällt, wie Tuberkulosesterblichkeit bei verschiedenen Einkommen verschieden ist, wieviel Krankheitstage und welche durchschnittliche Lebensdauer auf die verschiedenen Berufsgruppen entfallen. Die schwersten Anklagen gegen die kapitalistische Ordnung kann die

Arbeiterschaft mit stärkstem Nachdruck auf Grund der Statistik erheben. Begreiflich, daß sehr wichtige Daten, die hierfür in Frage kommen, von bürgerlicher Seite nicht mit besonderem Eifer beschafft werden. Das Bürgertum sichert sich da weniger durch Lüge als durch ausgebreitete Sabotage. Es ist daher von größter Wichtigkeit, daß die Arbeiterschaft selbst über den statistischen Erhebungsapparat verfügt.

Daß heute schon ein Teil der Kritik mit Hilfe der vorhandenen statistischen Daten möglich ist, hängt damit zusammen, daß insbesondere das Zeitalter des Spätkapitalismus die Bürgerlichen zwang, sich der Statistik zu bedienen. Die erste Blüte der Statistik ist eng mit dem Absolutismus verknüpft. Die planmäßige Besteuerung führte zu genaueren Zählungen, ebenso das Bemühen der Regenten, Produktion und Ausfuhr des Landes zu steigern. Die Bureaukratie des aufgeklärten Absolutismus, der auch die Fürsorge für die Bevölkerung als landesväterliche Angelegenheit behandelte, war durchaus statistisch eingestellt. Einer der führenden Staatsmänner des 18. Jahrhunderts, Kaunitz, wollte eine Universaltafel schaffen, aus der die Bevölkerung, die Getreide-, Wein- usw. Produktion, der Umfang der Viehzucht und der Manufaktur einer jeden Provinz entnommen werden könnte: „Da ja nur gute Populations-, Kultur-, Manufaktur-, Kommerzialtabellen usw. der Grund von aller Aufsicht einer wahren Staatsökonomie seien, ohne welche man niemals mit gehöriger Verlässlichkeit in das Große arbeiten kann.“ In dieser wie in mancher anderen Richtung ist der Verwaltungszentralismus der aufgeklärten Monarchie eine Art entfalteter Vorläufer des Verwaltungszentralismus der

sozialistischen Gesellschaft. Der aufgeklärte Absolutismus hat die Grundmauern zu jenem Gebäude geschaffen, das man am besten als Universalstatistik bezeichnen mag, deren Wesen darin besteht, daß alle statistischen Daten über ein Gebiet untereinander verknüpfbar sind, derart, daß man z. B. den Weg der Rohstoffe verfolgen kann. Der Absolutismus wollte für seine Zwecke alles in Erfahrung bringen und schreckte vor keiner Erhebung zurück. An der Abnahme der Sterblichkeit und der Erkrankungen, an der Erhaltung des Bauernstandes war er im Hinblick auf die Rekrutierung, aber auch im Hinblick auf die Beschaffung tüchtiger Arbeitskräfte interessiert. Hat doch sogar im 19. Jahrhundert die statistische Feststellung, daß die Rekrutierungsergebnisse in gewissen Industriegebieten sich verschlechterten, Preußen zu sozialpolitischen Maßnahmen veranlaßt, für die damals ja noch kein organisiertes Proletariat kämpfen konnte. Das große Interesse, das der aufgeklärte Absolutismus der Bevölkerungszahl entgegenbrachte, zeigt sich darin, daß man die Wichtigkeit von Staaten wesentlich nach ihrer Bevölkerungszahl abschätzte. Auf dem Wiener Kongreß z. B. wurden Landgebiete, vor allem auf Grund gleicher Einwohnerzahlen, bei Tauschaktionen einander gleichgesetzt. Die Entwicklung der Statistik war aber nicht auf öffentliche Erhebungen beschränkt; statistische Schätzungen spielten keine geringe Rolle, zumal viele der führenden Statistiker als Privatleute ihre Erhebungen und Berechnungen durchführten. Der sicherste Ausgangspunkt war freilich im allgemeinen die Kirchenbucheintragung, d. h. bevölkerungsstatistisches Material. Schon im 17. Jahrhundert untersuchten Statistiker die Frage, wie



sich die Knabengeburt zu den Mädchengeburt verhalten, wie Lebensdauer, Selbstmord und Beruf miteinander zusammenhängen usw. Ganz im Sinne der Aufklärung wurde der Mensch gewissermaßen wie ein Tier unter Tieren behandelt, was nicht hinderte, daß die statistischen Betrachtungen reichlich mit religiösen Erwägungen durchsetzt waren und auch die Statistik wie die Naturwissenschaften vielfach dazu dienen mußte, das Lob Gottes zu erhöhen, der die Monogamie befohlen und dementsprechend die Geburten geregelt habe.

Das Zeitalter der freien Konkurrenz war der Entwicklung der Statistik an sich nicht günstig, zumal Anhänger des Liberalismus, welche den Staat zum „Nachtwächter“ machten, in statistischen Erhebungen beinahe eine Art Freiheitsbeschränkung sahen. Jedenfalls war damals die Entwicklung der Arbeiten an einer Universalstatistik im wesentlichen auf lange Zeit hinaus gehemmt. Es fehlte eine alles beherrschende oberste Instanz. Auch als an die Stelle der Einzelunternehmungen Verbände traten, wurden die statistischen Erhebungen von Kartellen, Trusts, Versicherungsgesellschaften, Banken und öffentlichen Stellen mit sehr verschiedener Orientierung gemacht. Die Handelsstatistik gruppiert anders wie die Produktionsstatistik, so daß eine Gegenstandsgruppe, die in der einen auftritt, in der anderen gar nicht vorkommt. Während die eine Statistik die Geldpreise festhält, erfaßt die andere die Mengen usw. Dazu kommt, daß die Statistik große Lücken aufweist. Wie schwer ist es, eine Produktionsstatistik aufzustellen, gegen die sich das Unternehmertum wendet, wenn das Betriebsgeheimnis gefährdet ist. Es gibt denn auch heute noch Länder ohne Produktionsstatistik. Die

Quelle der Einkommen ist auch mehr oder minder in Dunkel gehüllt.

Immerhin mußte gerade die Neuregelung der Verwaltung und Wirtschaft in Frankreich durch die französische Revolution auf Statistik gegründet werden. Hervorragende Mathematiker mußten durch geschickte Verknüpfung vorhandener Daten und Schätzungen die gewünschten Aufklärungen über Nacht beschaffen, so wie etwa Rathenau die Kriegsrohstofforganisation Deutschlands auf Grund grober Schätzungen zu schaffen gezwungen war. Der Ausbau der öffentlichen Statistik beschäftigte das ganze 19. Jahrhundert, aber auch die wissenschaftliche Forschung wendete sich der Statistik von den verschiedensten Seiten her zu. Ein großer Teil der wirtschaftsstatistischen Erörterungen und Erhebungen beschränkte sich auf Geldsummen, auf Geldbilanzen, ohne immer die Sachmengen genügend zu berücksichtigen. Der Nationalreichtum usw. wurde in Geldbeträgen angegeben.

Aber der Mensch wurde nicht nur als Bürger, Soldat und Kaufmann erfaßt, man begann, sich auch um sein persönliches Verhalten, seine Körpergröße, seine Kriminalität zu kümmern, man bemerkte, daß sich menschliche Massen viel gleichmäßiger verhalten als man nach dem so verschiedenartigen Leben und Treiben der Menschen erwarten sollte. Die Zahl der Verbrechen bleibt annähernd gleich, ebenso die Zahl der Selbstmorde, aber auch die Zahl der Briefe, die ohne Adresse in den Briefkasten geworfen werden. Der durchschnittliche Mensch, der „mittlere Mensch“ wurde Gegenstand intensivster Untersuchungen. Damit waren vielfach Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Einkommen und

Kriminalität verknüpft, und nicht wenige Denker kamen zu der Anschauung, daß das Verhalten menschlicher Gruppen wesentlich von den sozialen Verhältnissen, der Schichtung der Einkommen usw. abhängt. Aus der Statistik erwuchs der Opposition gegen die bürgerliche Ordnung mannigfache Anregung. Die Entwicklung der bürgerlichen Produktion ist wesentlich von einer mäßigen Pflege der Statistik abhängig. Aber das Dosieren ist schwer. Schafft sich einmal eine herrschende Klasse ein gesellschaftliches Instrument, so hat dies bald ein Eigenleben, welches nicht selten den Schöpfern der Institution unbequem wird. Das Proletariat wird die statistische Aufklärung übernehmen müssen, ebenso wie die Pflege der Wissenschaft im Sinne freier wissenschaftlicher Tradition; das Bürgertum, das offenbar innerlich gehemmt ist, der Statistik wie auch sonst der Wissenschaft freie Bahn zu lassen, wird den Versuch machen, die statistische Aufklärung in der Hand zu behalten, ähnlich wie dies auf dem Gebiete der Volksbildung geschehen ist.

Die Kriegswirtschaft hatte planmäßige Regelung der Produktion und des Verbrauches notwendig gemacht. Wie sehr den herrschenden Klassen dies widerstrebt, ersieht man daraus, daß all diese Ansätze zu einer Universalstatistik überall dort, wo die Herrschaft der bürgerlichen Ordnung fort dauert, wieder eingeschnürt sind. Nur in Rußland erfreut sich die Wirtschaftsstatistik im Zusammenhang mit den Bemühungen um einen Wirtschaftspl an eifriger Pflege, wobei es gilt, besonderer Schwierigkeiten Herr zu werden, die mit den sprunghaften Änderungen zusammenhängen. Der kapitalistische Konzentrationsprozeß ist der Ent-

wicklung der Statistik im ganzen günstig, weil vor allem die Riesenorganisationen ihre eigene Statistik haben, und weil sie ihre Maßnahmen in höherem Grade als Einzelunternehmer auf Grund von statistischen Erwägungen treffen, abgesehen davon, daß die rein wirtschaftlich orientierte Konjunkturforschung, die ein Zeichen unserer Zeit ist, durchaus statistisch orientiert erscheint.

Die Weltanschauung der neuen Periode bereitet sich aber auch hier auf viel breiterer Basis vor als man im ersten Augenblick vermuten sollte. Statistisches Denken durchdringt immer mehr die Naturwissenschaften, ausgehend von gewissen Betrachtungen, die Molekülmassen wie Völker behandeln. Ja, es werden bereits Stimmen laut, welche von einem Sieg der statistischen Betrachtung über die Kausalbetrachtung reden. Ohne diese Erscheinungen zu überschätzen, kann man sie immerhin als ein Zeichen dafür anführen, daß statistisches Denken sich durchsetzt und zu einem wesentlichen Bestandteil der Erkenntnis wird. Statistik ist nicht eine Spezialangelegenheit für Fachleute, sondern gehört der Gesamtheit.

Ideologisch ist das Proletariat durch den Marxismus für statistisches Denken gut vorbereitet. Massenschicksale, Quantitäten aller Art, die man unmittelbar feststellen kann, sind die Grundlagen marxistischer Denkweise. Die Reservearmee wird gezählt, die Arbeitszeit wird gemessen, Klassen spielen zahlenmäßig eine Rolle. In gewissem Sinne steckt in jeder bürgerlichen sozialstatistischen Untersuchung Marxismus, manchmal mehr als in marxistischem Philosophieren. Die statistische Tagesarbeit in den Gewerkschaften, in den Ar-

beiterparteien und sonst in der Arbeiterbewegung findet eine Stütze an einer statistisch gerichteten Grundeinstellung der Bewegung. Es bedeutet Förderung sozialistischen Denkens, wenn in allen Arten von Arbeiterschulen Statistik und die Methoden statistischer Veranschaulichung eingehend behandelt werden. Das Bildungsprivileg auf diesem Gebiete zu brechen, hat das Proletariat ein ganz besonderes Interesse.

Aber nicht nur als technisches Mittel, als Stärkung des Selbstbewußtseins ist die Statistik für die Arbeiterbewegung und für die Zukunft bedeutsam. Sie trägt in sich auch die Voraussetzungen für jene Art Menschlichkeit, die heute immer häufiger wird.

Wem das Schicksal der breiten Massen am Herzen liegt, den interessiert es nicht so sehr, wie trefflich eine einzelne Lungenheilstätte eingerichtet ist, sondern vor allem, wie viele Menschen durch eine Lungenkranken-Fürsorgeorganisation erfaßt, wie viele gebessert entlassen werden. Erst die Statistik zeigt, was eine Einrichtung bedeutet. Vertreter der besitzenden Klassen sind zufrieden, wenn sie von technischen Neuheiten hören, die dem täglichen Leben Behagen verleihen. Sie wissen, daß, mit den nötigen Geldmitteln ausgestattet, sich jeder ihrer bedienen kann. Wer um die Existenz ringt, will wissen, wie vielen Menschen eine Neuerung zugänglich gemacht werden kann.

Hygienische Maßnahmen können allzu leicht wie technische Leistungen als Äußerungen menschlichen Scharfsinns erscheinen oder als Hilfsmittel, mit denen der besser orientierte sich sichern kann; erst die Statistik macht sie zu einer Sache menschlicher Betrachtung. Die statistische Denkweise entfernt nicht vom

lebendigen Menschen, sie führt zum lebendigen Menschen hin. Sie zeigt, wo der einzelne mit leiden kann, wo er sich mit zu freuen vermag. Sich mit den anderen als eine Gemeinschaft fühlen, kann man nur, wenn man lebhaft vor Augen sieht, wie die Gesamtheit leidet und sich freut. Die breiten Massen des Proletariats können sich auf dem überlieferten Wege schwer statistische Einsicht aneignen, wohl aber öffnen sich neue Bahnen, mit Hilfe der Bildstatistik rasch Überblicke zu gewinnen. Alles, was der bildhaften Veranschaulichung gesellschaftlicher Zusammenhänge auf statistischer Grundlage dient, dient, wie wir sahen, letzten Endes der Menschlichkeit.

Statistik ist Werkzeug des proletarischen Kampfes! Bestandteil sozialistischer Wirtschaftsweise, Freude des siegreich vordringenden Proletariats und nicht zuletzt Grundlage menschlichen Mitgefühls!

## IX

### Marx und Epikur

Wer bewußt sein Leben gestaltet und sein Handeln nicht einfach dem Brauch anpaßt, sondern mit einer Gesamtvorstellung zu verbinden trachtet, der wird immer wieder genötigt, sich über sein Weltbild Rechenschaft abzulegen. Das Tun und Lassen hängt eng damit zusammen, ob man an Gott glaubt oder nicht, ob man mehr durch Propaganda durchzusetzen meint oder durch Änderung der Lebensbedingungen. Lebensgestaltung und Weltanschauung wieder sind eng mit der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung verknüpft, innerhalb derer sie entstehen.

Im Mittelalter dachte jeder katholisch, auch der Feind der Kirche, ja der Gottesleugner. Er konnte nur mit den Begriffen des Katholizismus kämpfen. Heute beginnt alles marxistisch zu denken. Nicht wenige bürgerliche Gelehrte und Journalisten, die den Marxismus scharf bekämpfen, bedienen sich, ohne es zu wissen, seiner Argumente. Ein Katholik z. B. legte einmal sorgsam dar, wie in Frankreich die verschiedenen Bevölkerungsklassen verschieden zum Katholizismus stehen; er gibt also klassenmäßige Bindung unmittelbar zu. Späterhin werden die Denkformen des Marxismus der-

art allgemein sein, daß alle Gegner des Sozialismus sich ihrer bedienen werden müssen, um ihrer Opposition Ausdruck zu verleihen.

Heute dringt der Marxismus auf verschiedenen Wegen vor. Auf manche wirkt er von der Gesellschafts- und Wirtschaftslehre aus, auf andere unmittelbar weltanschaulich. Da man zunächst noch an die überlieferten Denkformen gebunden ist, bemühen sich manche, unter den bisherigen Denkern die aufzufinden, welche am stärksten die Haltung vorwegnehmen, die zu der kommenden Zeit paßt.

Lenin z. B. rief, die Aufklärer des 18. Jahrhunderts neu herauszugeben und ihre witzigen, scharfen Angriffe auf traditionelle Anschauungsweisen neu zu beleben. Gleichzeitig empfahl er die Beschäftigung mit Hegel. Obgleich dieser, als Denker im ganzen genommen, ein Verfechter der bürgerlichen Staatsordnung und voll theologischer Gedankengänge war, finden sich in ihm andererseits eine ganze Reihe von Gedanken, die revolutionär gewendet werden können. So ist für ihn das Umschlagen der geschichtlichen Einrichtungen in ihr „Gegenteil“ Grundlage seiner Spekulationen („Dialektik“). Der theologische Gehalt, der offen zutage liegt, scheint in seiner altmodischen Gestalt ungefährlich, zumal ja die Lektüre Hegels für Arbeiter nicht ernstlich in Frage kommt. Andere wieder wie Max Adler, knüpfen gerne an Kant an, der zwar auch voll Theologie steckt, aber gerade die Beurteilung des menschlichen Handelns auf soziale Gesichtspunkte zurückführt und die Befreiung von Knechtschaft allgemein stark betont. Auch an Fichte, dessen theologisierende, nationalistische Ausführungen wahrlich nichts



mit der kommenden Weltanschauung zu tun haben, knüpfen manche Theoretiker der Arbeiterbewegung an, bestimmte Einstellungen zur Tat, zur Verantwortung und zur Erziehung hervorhebend. Der Marxismus ist geschichtlich unmittelbar aus der deutschen „idealistischen“ Philosophie hervorgegangen, die durch Kant, Fichte, Hegel gekennzeichnet wird. Der revolutionäre, atheistische Feuerbach ist ein Hegelianer wie Marx, der in trotziger Opposition gegen Bürgerliche, welche sich über Hegel erhaben dünkten, geradezu absichtlich hegelianische Redewendungen gebrauchte.

Aber nicht immer ist der geschichtliche Weg, auf dem die Gedanken gewonnen sind, geeignet, um spätere Generationen in die Denkweisen einzuführen. Es ist fraglich, ob Kant, Fichte, Hegel für die revolutionäre Arbeiterschaft noch lebendig werden können. Vor allem sind dies ja „schwierige“ Denker, deren komplizierte Ausdrucksweise zum Teil durch die Überlieferung bedingt ist. Ihre Konstruktionen gehen letzten Endes auf ein ungemein reiches Gebäude theologischer Spekulation zurück, auch dort, wo sie die traditionelle Theologie bekämpfen. Neben diesen mehr scholastischen Denkern, die dennoch in vielem die neue Zeit einleiten, gibt es aber eine zweite Reihe von Gelehrten und Vertretern der Lebenskunst, die fern von allzu spitzfindigen Betrachtungen auf einfache, ja grobe Art der Welt um des Lebens willen zuleibe gingen; das sind die Vertreter des „philosophischen Materialismus“, die ihren Stammbaum bis auf die alten Griechen Demokrit und Epikur zurückführen können. Die Beschäftigung mit Epikur und Denkern verwandter Richtung berührt den suchenden Proletarier von vornherein angenehm, eine saubere,

wirklichkeitsgeschwängerte Luft umgibt ihn, alles ist auf Mensch und Glück abgestellt. Es müssen nicht erst theologisierende Betrachtungen beiseite geschoben werden, keine Erwägungen über den Weltgeist und seine Ziele, keine Betrachtungen über göttliche Gebote oder über innere Sicherheit des Tuns, die letzten Endes z. B. bei Kant ein Rest theologischer Gebote sind.

Marx knüpft einerseits an Hegel, andererseits aber auch an Epikur an: er hat seine Doktordissertation über Demokrit und Epikur verfaßt. Er mag durch Hegel zu seinen Gedanken über Epikur angeregt worden sein, obgleich Hegel über Epikur, den er sehr wichtig nimmt, wenig Gutes zu sagen weiß. Marx und Hegel heben mehrfach dieselben Dinge als kennzeichnend an diesem antiken Philosophen hervor, aber wo der eine segnet, flucht der andere. Man könnte versucht sein, die moderne Wissenschaft vor allem auf die Epikureer und ihre Freunde zurückzuführen und ihnen die theologisierenden Denker wie Pythagoras, Plato, Plotin, Thomas von Aquin, Hegel als die weniger wissenschaftlichen gegenüberzustellen. In Wirklichkeit liegt aber die Sache weit verwickelter. Die mystizistischen Denker, die „Pythagoreer“, sind immer den fernsten Fernen zugewendet, sie mühen sich um einen tieferen Sinn der Welt, suchen Handeln und Denken mit irgendwelchen allgemeinen Ideen, mit einer Gottheit in Einklang zu bringen. Die Welt hat für sie eine sittliche Bedeutung. Während die Pythagoreer, die Gottsucher, an der geheimnisvollen Ordnung des Grenzenlosen sich zu befriedigen suchen, freuen sich die Epikureer, wenn ihrem nüchternen Blick entzauberte Mannigfaltigkeit gegenübertritt. Die „Epikureer“ sind mehr dem Nahen zuge-

wendet, ohne Glauben an eine weise geordnete Welt, keine Weltziele ins Auge fassend, zufrieden, wenn es gelingt, für eine nicht zu ferne Zukunft Schlüsse ziehen zu können. Aber die Beschäftigung mit der rohen Nähe ist wenig geeignet, die Mathematik besonders zu pflegen. Wenn irgendwo einfache Zahlenverhältnisse die Rechnung erleichtern, über Winkel und Flächenmaße sich ein paar brauchbare Aussagen machen lassen, ist der Epikureer zunächst zufrieden. Ganz anders der Pythagoreer: für ihn gibt es heilige Zahlen, auf die die Weltordnung sich zurückführen läßt, für ihn bedeutet Beschäftigung mit den Zahlen eine Art religiöser Handlung. Ein Mann wie Kepler, aus pythagoreisch-religiösen Gedankengängen kommend, mühte sich ab, einfache Verhältnisse in den Bewegungen der Planeten aufzuspüren. Er forschte nach Gottes heiliger Klaviatur mit größter Inbrunst wie nach einer heiligen Sache. Von der Zahlenmystik ging vielfach die atheistische Mathematik und Physik aus. Heute freilich bedarf es dieses Anstoßes nicht mehr, heute ist der unmetaphysische Epikureer von unheiliger Mathematik ergriffen, wie von der unreligiös gewordenen Musik oder Architektur. Erst nach Kepler lösten sich die mathematischen Naturwissenschaften von der Theologie und Magie ab, um eine Wissenschaft neben anderen zu werden, ein Teil der Weltbetrachtung, die entweder rein empirisch vorgeht oder die Welt aus kleinen Teilchen, Elementen usw. aufgebaut denkt.

Ursprünglich haben die Menschen urteilslos der Welt gegenübergestanden; allmählich kommen sie dazu, nach Ursachen und Wirkungen zu suchen und bestimmte Handlungen herauszuheben, die man später

Zauberhandlungen nennt, wenn man sie nicht mehr für wirklich wirksam hält. Ursprünglich ist zwischen dem Schuß eines Pfeils und zwischen dem Aufzeichnen eines zu jagenden Tieres, um es so herbeizuziehen, kein Unterschied. Aber das Pfeilschießen gliedert man heute in die Technik, das Malen des Bildes in die Magie ein. Viel später wird alles Geschehen auf Eingriffe von höheren Wesen zurückgeführt, deren Macht man herbeizwingt. Die Gestirne werden zu wirkenden Wesen — Gottheiten. Wer den Spruch weiß, gebietet über die Geister, sei es zu „guten“ oder „bösen“ Zwecken. Schwarze und weiße Magie sind im Schwange. Die Gottheiten beginnt man als „moralische“ Wesen anzusehen, deren Entscheidungen man nicht in der Hand hat! Man handelt um Gottes willen „gut“. Der allmächtige, allgütige Gott herrscht im Denken der Menschen. Nun gilt es die Widersprüche überwinden, die nicht vorhanden waren, solange ungefähr gleichstarke „gute“ und „böse“ Wesen miteinander im Streit lagen. Ist eine einzige Gottheit da, die allmächtig ist, dann muß alles „Böse“ irgendwie weggedeutet werden. Es gilt die Weltordnung um jeden Preis nachzuweisen. Primitive und subtile Vorstellungen von Gott durchdringen einander. Vielfach wird er zu einem gasförmigen Wirbeltier, das sich an einer mathematischen Welt freut. Von Pythagoras über Plato wird die Mathematik mit göttlichen Wesenszügen verknüpft, was freilich empirischen Wissenschaften nicht allzu sehr nützt.

Bei Aristoteles, einem der Schüler Platos, ist zwar Streben nach Wissenschaft anzutreffen, aber alles durchsetzt von theologischen Wendungen und im ganzen

ohne entschiedenen Drang, durch geordnete Beobachtungen zu überprüfen, was man behauptet. Denn wenn auch bei Aristoteles auf die Erfahrung zurückgegriffen wird, so besteht doch nur ein lockerer Zusammenhang zwischen ihr und den jeweils entworfenen Hypothesen, die sich teils auf wenig überprüfte Meinungen anderer, teils darauf stützen, daß es sich um die Darlegung irgendeines plausiblen Zusammenhanges handelt. Wir finden bei Aristoteles etwa Darlegungen folgender Art: „Der Löwe hat keine Halswirbel, sondern nur einen einzigen Knochen in seinem Halse.“ „Langlebige Personen haben eine oder zwei Linien, die durch die ganze Hand sich erstrecken.“

Leukipp, Demokrit, Epikur als Gegner der religiösen Weltanschauung, wenden sich dagegen, daß die Welt als geordnet anzusehen sei und einen Mittelpunkt habe. Sie sehen sie mehr chaotisch, hin und her bewegt. Aber auch bei ihnen werden Tatsachen nicht sehr ernst genommen. Die untheologische Konstruktion der Welt, die Lehre von den Atomen ist auch wieder voll von Träumereien und Spekulationen anderer Art. Bei ihnen fehlt, wie wir erwähnten, im allgemeinen der Sinn für Mathematik, den wir z. B. bei Plato, wenn auch in theologischer Verbrämung, antreffen. Von den antiken Wissenschaftlern waren nur wenige Epikureer. Und doch steht der Epikureismus der kommenden Denkweise des Sozialismus weit näher als der Platonismus, als der Pythagoreismus.

Die theologisierende Richtung siegt im Mittelalter. Die jungen Völker bemächtigen sich der aristotelischen Systematik. Der Epikureismus, verworfen, bleibt nur skizzenhaft vorhanden. Ende des Mittelalters, Beginn

der Neuzeit: Aufblühen der modernen Wissenschaft; der Atomismus, der bei Demokrit und Epikur eine wirklichkeitsfremde Lehre war, wie der Theologismus eines Heraklit, Pythagoras oder Plato, wird nun Bestandteil der modernen Naturwissenschaft, die vor allem auf Mathematik und Experiment gegründet ist. Die Geschichts- und Gesellschaftslehre bleibt am längsten theologisch und wird in diesem Zusammenhang durch die Auffassung von der Geschichte als einem systematisch verständlichen Gefüge gefördert.

Kepler erscheint so einerseits als Theologe, andererseits als Begründer moderner mathematischer Astronomie, die sich von der Theologie abgewendet hat. Auch Kant kann einerseits als durchaus theologisch gerichteter Mensch angesehen werden, andererseits als ein revolutionärer Zerstörer überlieferter Kirchenlehre und Oppositioneller, der in großem Stil Ideen des proletarischen Sozialismus vorausgeahnt hat. Wer eine dem Nahen zugewendete, untheologische Grundstimmung sucht, findet sie in der Reihe, die mit Epikur beginnt. Wer die Theologie und alles, was mit Theologie näher verknüpft ist, als Überbleibsel der Vergangenheit fürchtet, wird sich von Kant, Fichte, Hegel zurückziehen. Im 19. Jahrhundert ist es der sogenannte „Idealismus“, welcher dem Denken, dem Ich eine Art bevorzugter Stellung gegenüber der Welt der Erfahrung einräumt, der körperlichen wie der seelischen Welt, und mehr oder minder die Tradition der Theologie verhüllt, während der „Materialismus“ sich der theologischen Denkweise scharf widersetzt. Die Macht der katholischen Lehre erweist sich darin, daß heute noch selbst unter Philosophen, welche mit Theologie nichts zu tun

haben „Materialist“ als eine Art Tadel, dagegen „Idealist“ als etwas durchaus Achtbares gilt, auch wenn man genau weiß, daß die strenge Reflexion jenseits dieser beiden Richtungen sich bewegt. In der Arbeiterbewegung ist solche Sentimentalität und Anerkennung traditioneller Einschätzung selten vorhanden, und „Materialist“ zu heißen, ist dort meist keine Schande. So nimmt die Arbeiterbewegung jene Opposition auf, welche das freisinnige Bürgertum im 18. und 19. Jahrhundert vorher gelegentlich der freigeistige Adel begonnen hatte. Heute ist die Mehrzahl der bürgerlich gesinnten Gelehrten ängstlich darauf bedacht, nicht als grob materialistisch zu gelten, nicht wenige haben sogar die Verbindung mit Christentum und Kirche gefunden.

Spitzfindige Klugheit hebt mit weit größerem Behagen die Unzulänglichkeiten des Materialismus hervor als die Lächerlichkeiten und Unzulänglichkeiten des Idealismus. Sich zum Materialismus bekennen heißt heute, der bürgerlichen Geistigkeit entgegentreten und eine neue Denkweise mit heraufführen, eine neue Volksphilosophie, die durchaus antitheologisch geartet sein wird und am ehesten an gewisse exakte Denker unter den modernen Logikern und Philosophen anknüpft.

Wer sich von unmittelbaren Eindrücken leiten läßt und zunächst nicht feinere Betrachtungen anstellt, der sieht in Plato einen Theologen und einen Gegner der Volksherrschaft, aus dessen Schriften Argumente für aristokratische Anschauungen geschöpft wurden. Wie anders, wenn ein Kämpfer der Arbeiterbewegung Epikur zur Hand nimmt.

Bei ihm und seinen Schülern finden wir keine überirdischen Ideen, in den Wolken thronend. Die Götter, sollten sie da sein, kümmern sich nicht um die Menschen, wozu sollten sich die Menschen um sie kümmern? Menschen, die hier auf der Erde das Leid und den Schmerz fliehen und gut zueinander sein wollen, die gehen uns an, das Glück, die Freundschaft, das Leben, wie es hier auf der Erde wirklich gelebt wird; Spekulation dagegen nur, soweit sie das Leben gestalten hilft und glücklich macht: „Philosophie ist Tätigkeit in Gedanken und Reden, die ein glückliches Leben schafft.“ Vielerlei Lebensweisen, vielerlei Denkweisen sind nebeneinander möglich, und jeder entscheidet sich für die, die ihm Glück bringt. „Keine Lust ist an sich ein Übel“, verworfen wird nur, was Leid bringt.

Viele Anhänger der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung lehnen eine solche Einstellung ab; sie wollen sich, bewußt oder unbewußt, um das Glück der Massen nicht kümmern und wenden sich, für ihre Person materiell gesichert, Denkmännern zu, die das irdische Glück für nichtig erklären; sie begeistern sich für den Aristokraten Plato, für die „erhabenen“ Ideen, für Mystik, für den hohen Pflichtbegriff des Kantianismus, für „Idealismus“, Befreiung vom Irdischen; während sie das Streben der Epikureer nach Glück gemein finden. Epikur ist, im Gegensatz zu Plato, niedriger Herkunft. Er ließ Frauen und Sklaven zum Philosophieren zu; er legte kein Gewicht auf hohe intellektuelle Leistungen. Er wollte möglichst viele Menschen lehren, wie sie glücklich werden können. Seine Wirkung ging tatsächlich in breite Massen hinaus und war von großer Bedeutung für die Antike.



Beengt durch die Zeitverhältnisse, konnte seine Opposition nur kleinbürgerlich sich auswirken, das Einzelindividuum zu retten sich mühen. Aber wo Epikur von dem Zusammenleben spricht, ist nie vom Despotismus einzelner oder herrschender Klassen die Rede, immer geht es um das Glück aller. Der Epikureer sieht die Menschen leiden unter Angst vor den Göttern, Angst vor dem Tode, unter Begierden, die zu Leidenschaften werden. Da fragt er nicht: wie können die Menschen geläutert werden zur Erhabenheit? sondern so: wie müßt ihr, Menschen, euer Leben einrichten, damit ihr, wie ihr seid, glücklich sein könnt? Er antwortet: „Man darf den Menschen nicht den Glauben lassen, daß irgendeine Ursache zu ihrem Schaden oder Heil in Gott liege; die Strafen der Unterwelt sind nicht zu fürchten, da die Seelen nach dem Tode vergehen und es überhaupt keine Unterwelt gibt.“ Und wenn sie nun befreit sind, dann sollen sie sich ruhig den Freuden der Erde hingeben. „Aber unter allem, was die Weisheit zum glücklichen Leben beiträgt, gibt es kein größeres Gut als die Freundschaft, keinen größeren Reichtum, keine größere Freude.“ Und „Wohltun bringt mehr Glück, als sich wohltun zu lassen“. Gelegentlich spricht er auch von gesellschaftlicher Lebensordnung. Sie hat für ihn nichts Überirdisches an sich: „die natürliche Gerechtigkeit in einem dem gegenseitigen Nutzen bezweckenden Vertrag. Es gibt keine Gerechtigkeit an sich.“ — So bleibt kein Gott, kein Leben nach dem Tode, kein kategorischer Imperativ, nichts, was die Menschen beherrschen könnte. Sogar von der Macht wissenschaftlicher Hypothesen sucht Epikur Befreiung. Wenn er sich nicht auf Grund sicheren Wissens für eine Theorie

entscheiden kann, stellt er Möglichkeiten gleichberechtigt nebeneinander. Im Mittelalter wurde diese gottlose Lehre teils verfolgt, teils totgeschwiegen. Doch fristete sie ein geheimes Leben fort: sie taucht gleich wieder auf, wo die Vorherrschaft der Kirche sich lockert.

Der Kapitalismus löst die inneren und äußeren Bindungen des Mittelalters vollständig, gibt dem Epikureismus wieder Raum. Glück erstreben wird als etwas Natürliches anerkannt; die Freiheit wird erkämpft, auch die Freiheit der Ausbeutung. Sechzehnständige Arbeitszeit, Frauen- und Kinderarbeit, Arbeitslosigkeit. Leid über Leid. Kein Gott hilft. Reale Mächte, die Rettung bringen — wo sind sie? Das geknechtete Proletariat schließt sich zusammen. Es hilft sich selbst und kämpft für sein Glück, für körperliches und geistiges. Marx und Engels schaffen diesem Kampf die Denkwelt. Sie sehen: die Lebenslage des Proletariats, sein Glück und Unglück sind durch die kapitalistische Lebensordnung bedingt. Hilfe kann nur kommen durch die Umgestaltung der Ordnung, durch geschichtliche Umwälzung. So ist Marxismus eine Art Sozialepikureismus. Er fragt nach dem Glück der Menschen, dem Glück ganzer Klassen, dem Glück der Menschheit. Er sieht, daß es abhängig ist von gesellschaftlichem, nicht von individuellem Tun! Auch nicht von göttlicher Schickung. Er glaubt an keinen Gottvater, der Leiden als Strafe oder Prüfung verhängt, auch an keinen Hegelschen Gottgeist, der in buntem Ablauf Gegensätze denkend verwirklicht.

Es gibt für ihn nicht „die einzig wahre Welt-

anschauung“, die auch wieder ein Tyrann, ein Gottersatz werden kann. Marx rühmt an Epikur, daß er dies schon ahnte. Wie im Epikureismus ist im Marxismus die Anschauungsweise durch Denkfremdes bedingt: Die Philosophie einer Klasse durch die Klassenlage! Das Bürgertum hat seine Philosophie, weil es die kapitalistische Ordnung hat, und die klassenlose Gesellschaft wird eine andere Philosophie haben, weil das sozialistische Weltreich ganz anders organisiert sein wird. Aus demselben Grunde wird auch die Philosophie der übernächsten Zukunft wieder anders aussehen. Der Marxismus ist sich dessen bewußt, daß er Philosophie des sozialistischen Proletariats ist und ihm sein Glück verheißt.

Wie kommt die Menschheit durch das Wirken des Proletariats auf dem Wege der Geschichte zu neuem Glück? Das fragt Marx ganz im Sinne Epikurs, irdisch gerichtet auch, wo es um Befreiung der Seelen und Geister geht. Das revolutionäre Proletariat hat keine Angst mehr vor Gott, kein Vertrauen zu ihm, es fürchtet keine Vergeltung nach dem Tode, wenn es die bürgerliche Ordnung zerstört. Es schafft eine Lebensordnung, die persönliche Leidenschaften nicht entfesselt. Daher auch: Befreiung vom Alkohol, von Ausschweifung; es will fröhlich-friedliche Gemeinschaft, es will ganz einfach „Glück“ — wie die Epikureer es wollten. Alles ist bedeutsam, soweit es für das Glück bedeutsam ist: dem sozialistischen Proletariat wie den Epikureern.

Manche tragen wohl noch ein kleinbürgerliches Vorurteil gegen Epikur und die Epikureer in der Brust; der Haß der Kirche wirkt eben lange nach. Die Mehrzahl

der Kämpfer für den proletarischen Sozialismus wird aber wohl vom Geist des Epikureismus erfüllt sein, von der Hoffnung ergriffen, daß die Weltgeschichte das Proletariat befreit, ihm Glück bringt, das Glück des Epikur.

## X

### Abkehr von der Metaphysik

Marxismus ist eine Weltanschauung, die vor allem von der Frage ausgeht: Welche gesellschaftlichen Einrichtungen bedingen die Lebenslagen der verschiedenen Klassen, welche geschichtlichen Wandlungen führen neue Lebensordnungen herauf? Um diesen Mittelpunkt gruppieren sich bestimmte Ansichten über den Weltzusammenhang, über Notwendigkeit, kurzum über alles, was ein einheitliches Weltbild ermöglicht. Man kann die Voraussetzungen und Folgerungen des Marxismus als Gedankengebäude überprüfen. Man kann sich aber auch die Frage vorlegen, was er selber als geschichtliche Erscheinung bedeutet, vor allem was für das im Klassenkampf stehende Proletariat.

Der Marxismus in der Form, wie er uns gegenübertritt, lehrt den Untergang der kapitalistischen bürgerlichen Ordnung und das Kommen der sozialistischen. Wer den Sozialismus ersehnt, fühlt sich durch den Marxismus belebt und mit Hoffnung erfüllt. Wenn ein Gegner der sozialistischen Lebensordnung die marxistische Lehrmeinung annimmt — was ja möglich ist —, muß er verzweifeln. Nicht viele Menschen geben sich solcher Verzweiflung hin. Die meisten Vertreter des Marxismus

sind gleichzeitig Anhänger der sozialistischen Lebensordnung; die meisten Vertreter der bürgerlichen Ordnung hängen einer Welt- und Geschichtsauffassung an, die ihren Mut einigermaßen belebt.

Der Marxismus zeigt den Proletariern, daß z. B. die Unternehmer, indem sie in ihrem eigenen Interesse riesige Betriebe mit tausend und mehr Arbeitern organisieren, gleichzeitig die Grundlagen der ersten Arbeiterregimenter schaffen, die dann im Klassenkampf sich bewähren. Anwachsen der Unternehmermacht birgt in sich Zunahme der proletarischen Macht. Welch ermutigende Lehre! Ähnlich ist es mit den Voraussagen des Marxismus über das Kommen der sozialistischen Ordnung. Gerade die organisatorischen Ganzleistungen des Spätkapitalismus, die Trusts, die Kartelle, die Riesenbanken, sie sind nicht etwas, das die revolutionären Arbeiter einmal zerstören werden, sondern etwas, das ihr Eigentum sein wird. Zu dem Gefühl der Unruhe, wenn sie diese gewaltigen Gebilde wachsen sehen, gesellt sich auch so etwas wie Genugtuung: Was die Kapitalisten schaffen, ist Wasser auf die Mühlen des Sozialismus.

So wie das Christentum als allgemein anerkannte Weltanschauung zu den Menschen des Mittelalters gehört, so gehört der Marxismus zum revolutionären Proletariat und zu den Menschen der kommenden Lebensordnung. Der Marxismus ist ja nicht nur ein schwer zu verstehendes wissenschaftliches System wie etwa die scholastische Theologie des Mittelalters, er offenbart sich auch im täglichen Leben in tausend kleinen Zügen, Meinungen und Hoffnungen, so wie sich ja auch der Katholizismus als etwas Lebendiges erwiesen hat.

Der Marxismus ist mit der kämpfenden Arbeiterschaft nicht nur durch solche Belebung des Mutes verknüpft, sondern auch vor allem dadurch, daß er das Tun der Arbeiter lenken hilft, indem er zeigt, welche Bedeutung bestimmte Maßnahmen haben können. Er ist in gewissem Sinne eine Strategie der Arbeiterschaft, ein Lehrgang der Gesellschaftstechnik. Er zeigt z. B., daß es keinen Sinn hätte, an die Unternehmerschaft zu appellieren, sie solle sich für den Sozialismus einsetzen. Seine Propaganda, sagt der Marxismus, habe nur bei den unterdrückten Klassen Erfolg, aber noch wirksamer als alle Propaganda sei die Tat. Der Marxismus sucht unter Hinweis auf die geschichtliche Erfahrung den Nachweis zu führen, daß man für eine neue Lebensordnung nicht durch Erziehung ernstlich vorbereitet werden könne, solange noch die alte Ordnung bestehe. Im allgemeinen seien es Menschen der alten Ordnung, welche vielfach, ohne es zu wissen, die neue Ordnung heraufführen, durch welche sie erst umgewandelt werden. Die sozialistischen Menschen werden durch die sozialistische Ordnung geschaffen, nicht umgekehrt. Wenn in Rußland die Kleinbauern für die sozialistische Ordnung gewonnen werden sollen, so begreift ein Marxist, daß dies nur unzulänglich durch Bücher, Vorträge oder Schulunterricht möglich ist, während weit mehr etwa von der Schaffung gewaltiger Elektrizitätsanlagen zu erwarten ist. Der individualistisch wirtschaftende Kleinbauer bedient sich zunächst der Elektrizität wie der Sonne oder des Regens. Er verkauft Pferd und Pflug und schafft sich eine Bodenfräse an. Elektrische Buttermaschinen und elektrische Haushaltsapparate aller Art, vor allem elektrische Beleuchtung erleichtern sein

Leben. Mehrere Dörfer gemeinsam beschaffen eine elektrisch betriebene Dreschmaschine; elektrische Anlagen für einzelne Dörfer, für Dorfgruppen, für weite Landgebiete sind etwas Selbstverständliches. Wollen die Bauern anderen Stromlauf, andere Stromarten usw. haben, so müssen sich die Vertreter von hunderttausenden Familien zusammenfinden, um gemeinsam zu beraten. Die individualistisch verwendete Elektrizität zwingt durch ihre technische Zentralisation den Bauern ihren Zentralismus auf, und allmählich wird aus dem Bauern, der für sich allein wirtschaftete, ein Mann, der sich an Verwaltungswirtschaft und Wirtschaftsplan gewöhnt.

In noch höherem Maße kann man vom Marxismus als der Strategie des Klassenkampfes sprechen, weil er das Verhalten der einzelnen Klassen kennzeichnet: das der befriedigten Bauern, wie wir sie in Frankreich kennen; das der beunruhigten Kleinbürger, die, unter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung leidend, dennoch ihren letzten Rest von Selbständigkeit gegen das aufstrebende Proletariat verteidigen wollen; das der herrschenden Klassen, die, meist wenig religiös und wenig national gerichtet, dennoch Kirchentum und Nation begünstigen, die beide die Eigenschaft haben, Arme und Reiche, Herrschende und Beherrschte zu vereinigen und den Klassengegensatz noch einige Zeit zu verdecken. Der Marxismus zeigt, daß der proletarische Kampf leidet, wenn etwa in der Gewerkschaftsbewegung Glaubenslosigkeit verlangt würde — für ihn ist die Glaubenslosigkeit nur eine häufige Begleiterscheinung zunehmender Industrialisierung und wachsenden proletarischen Selbstbewußtseins. Viele Menschen sind religiös, solange sie sich hilflos unbekanntem



sozialen Mächten ausgeliefert fühlen. Arbeitslosigkeit, Armut erscheinen als Schicksal, sei es als Strafe, Prüfung oder als Ergebnis des unerforschlichen Ratschlusses Gottes. Der trotzig Klassenkämpfer macht für all das die herrschende Gesellschaftsordnung verantwortlich, die, wie er sieht, vor allem von den Gruppen gestützt wird, welche die Religiosität und den Gottesglauben pflegen oder die Metaphysik als abgeschwächte Religion, die Metaphysik als eine Lehre, die von Wesenheiten jenseits der Erfahrung ausgeht.

Was sonst vereinzelt Tatsache bleibt, wird durch den Marxismus einer umfassenden Anschauung eingegliedert, die einzelne anleitet, auch verwickeltere Zusammenhänge verstehend zu durchdringen. Die Arbeiter, welche der reichen bürgerlichen Bildung entbehren, können gerade auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens den Bürgerlichen dadurch überlegen werden, daß sie größeres Verständnis für die sozialen Zusammenhänge haben und selbst einen kleineren Wissensstoff sinnvoll verwerten können. Der Marxismus zeigt den im Klassenkampf stehenden Proletariern, was an Kenntnissen besonders wichtig ist, und bewahrt seine Anhänger vor dem oft ungeordneten Bildungsbemühen bürgerlicher Aufklärung, welche in der Vermehrung des Wissens an sich von vornherein etwas Erstrebenswertes erblickt.

Der Marxismus erkennt nur dort Wissenschaft an, wo man prophezeien, d. h. aus einem Teilgeschehen ein anderes Teilgeschehen ableiten kann. Aber gerade die wissenschaftliche Kritik hemmt den Marxisten, Prophezeiungen auf lange hinaus für möglich zu halten. Er weiß, wie gering die Zahl der geschichtlichen Be-

dingungen ist, die wir kennen, er wendet aber auch die Lehre des Marxismus von der Bedingtheit unserer Erkenntnis auf sich selbst an. Er erinnert sich daran, daß viele Vorstellungen und Begriffe erst dann auftreten, wenn die Lebensformen beginnen, für die sie bestimmt sind. Er erinnert sich daran, daß z. B. die Römer sich keine rechte Vorstellung von einer Volksvertretung in unserem Sinne machen konnten. Wer nicht in Rom anwesend zu sein vermochte, war nicht stimmberechtigt. Wie sollte jemand im 14. Jahrhundert das Musikdrama Richard Wagners voraussagen können? Dies würde ja bedeuten, daß es damals schon hätte bestehen können. Das Wesen der kapitalistischen Ordnung hat man im allgemeinen erst dann begreifen können, als sie schon in ihren ersten Anfängen zu Erfahrungen Anlaß gegeben hatte. Und von der sozialistischen Ordnung wird man Wesentliches erst dann wissen, wenn sie schon keimhaft sich entfaltet. Denn erst dann ist das Leben so stark, daß Phantasie und Denken sich anpassen.

Dazu kommt, daß ja nicht ein einzelner neue Vorstellungen wirklich zu Ende zu denken vermag, sondern nur ganze Gruppen oder Generationen. Auch das Denken ist eine kollektivistische Erscheinung. So kommt es, daß der Marxist von vornherein besonders stark an die geschichtliche Erfahrung sich halten muß. Die Vorstellung, daß man ein fernes Ziel von einiger Bestimmtheit verfolgen könne, muß der Marxist ablehnen, weil er ja die Zielvorstellung selbst als wesentlich bedingt durch den Zeitzustand ansieht. Es kann sich nur um eine ungefähre Richtungsangabe handeln.

Der Marxist muß als strenger Wissenschaftler zugeben, daß der Geschichtsablauf mancherlei Deutungen

zuläßt. Aber nur dann ist erfolgreiche Zusammenarbeit möglich, wenn die Handelnden, sei es durch Vereinbarung, sei es durch Propaganda, jeweils auf eine der Möglichkeiten sich festlegten. Diese Auswahl selbst ist eine Sache der Tat und des Entschlusses, aber dies bedeutet nicht, daß solches Tun wissenschaftlich unbegründet wäre. Im Gegenteil. Der Marxismus gewöhnt die Menschen daran, vor allem wirkliche Einrichtungen und das Verhalten von Menschengruppen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken, Denkweisen, Anschauungsarten, Religionsvorstellungen als etwas anzusehen, das mit der gesamten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung eng verknüpft ist.

Wenn ein Marxist sieht, wie in einem Zeitalter die Sklaverei abnimmt, so fragt er sich zunächst, welche anderen Veränderungen gehen zu gleicher Zeit vor sich. Sklaverei ist eine Einrichtung wie ein Schwungrad an einer Maschine, wie ein Knochen in einem Tierskelett. Ein gewaltiger Körper hat stärkere Knochen, ein springendes Tier andere als ein laufendes. Genauere Untersuchung zeigt etwa, daß Sklaverei mit Krisen schlecht zusammenpaßt. Wechselnde Konjunktur, Handelsbetrieb usw. und freie Arbeit passen zusammen — der Unternehmer kann Arbeiter entlassen und aufnehmen — Sklaven muß man dauernd erhalten. Sie passen in ein Zeitalter patriarchalischer Hauswirtschaft oder des Plantagenbetriebs. So sehen wir denn, daß in bestimmten Ländern und Zeiten Sklaverei zusammen mit anderen Einrichtungen vorkommt.

Die Sklaverei ist mit verschiedenen Denkrichtungen und Meinungen vereinbar. Etwa mit dem Christentum. Wir sehen zwar, daß zur Zeit, da die Sklaverei

im Römischen Reich aufhörte und eine Produktions- und Handelsordnung einsetzte, die unserer verwandter war, gleichzeitig auch das Christentum zunahm; es wäre aber verfehlt, zu meinen, daß Christentum sich schlecht mit Sklaverei verträge, sehen wir doch andererseits, daß die intensivste Sklaverei in den Südstaaten von Nordamerika sich gerade im Zeitalter des Christentums entwickelte. Der Marxist ist der Anschauung, daß auch die Denk- und Handlungsweise mit dem übrigen Leben verbunden, ja ein Teil von ihm sei, aber der Name „Christentum“ wird für verschiedenartiges Denken verwendet, das ebenso gegen die Sklaverei eintreten kann wie für sie.

Mit Mißtrauen wird der Marxismus einer Darstellung folgen, welche behauptet, daß die Wirtschaftsordnung unverändert blieb, christliche Priester aber und Kirchenväter durch ihre eindringliche Propaganda erreicht hätten, daß wohlhabende Sklavenbesitzer auf ihre Sklaven verzichteten, so daß schließlich die Sklaverei wesentlich zurückging. Im großen und ganzen wird sich der Marxist an das oben gegebene Beispiel von der sozialisierenden Bedeutung der Elektrizitätswirtschaft halten. Sein Erfahrungsgebiet ist vor allem die Geschichte, soweit sie über das Verhalten von Klassen und das Schicksal großer Gruppen Aufschluß gibt. Denn der Marxist zielt ja immer darauf ab, sich über das Hauptproblem des proletarischen Klassenkampfes zu informieren: Wie werden die Leiden der kapitalistischen Ordnung ein Ende finden?

Diese Fragestellung mag vielen einengend erscheinen, sie sichert andererseits eine Art festes Skelett, das einem gewaltigen Denkkörper als Träger dient. Quellen-

haft unbestimmt ist demgegenüber das bürgerliche Denkgelbilde, das heute nach allen Richtungen seine Fühler ausstreckt, hier anthroposophisch, dort mathematisierend, hier psychologisierend, dort die Schicksalsidee verfolgend, hier technizistisch, dort okkultistisch. Die Fülle von wissenschaftlicher Kleinarbeit ist nicht mehr durch eine einheitliche Fragestellung zusammengefaßt, und es ist in gewissem Sinne dem Zufall überlassen, ob einer über bestimmte Sprachbildungen im Chinesischen, über einen Gesetzestext des Mittelalters, über afrikanische Käfer oder über die Windverhältnisse auf dem Nordpol nachdenkt.

Nichts wäre verfehlter als zu glauben, daß ein marxistisch gerichteter Vertreter des proletarischen Klassenkampfes nur solche wissenschaftliche Arbeit würdigte, die unmittelbar mit der Strategie des Klassenkampfes zusammenhängt. Gerade der Marxismus deckt ja mittelbare Beziehungen und Umwege auf, und so kann er etwa feststellen, daß die Pflege der reinen Logik und der allgemeinsten Probleme der Mathematik und Physik dem revolutionären Denken besonders günstig ist. Der Marxist wird dazu neigen, es nicht für einen bloßen Zufall anzusehen, daß gerade unter den Vertretern der genannten abstrakten, im gewöhnlichen Sinne unpraktischen Disziplinen sich so viele Sozialisten und oppositionelle Bürgerliche befinden, wie z. B. der englische exakte Logiker und Mathematiker Russell oder der deutsche Physiker Einstein. Die Pflege dieser Art von Analyse wissenschaftlichen Denkens erscheint geradezu als eine Form der Auflösung des metaphysischen und halbtheologischen Denkens, das in allerlei Verkleidungen und Maskierungen heute unter Bürgerlichen

lebendiger ist als vor zwei Menschenaltern. Durchaus begreiflich, denn die bürgerlichen Gruppen schließen sich gegen das traditionslose Proletariat zusammen und müssen mit den Mächten von gestern, vor allem mit den kirchlichen Gruppen ihren Frieden machen. Das spiegelt sich auch in den Schriften der Gelehrten wieder.

Die Pflege des wissenschaftlichen, unmetaphysischen Denkens, seine Anwendung vor allem auf das soziale Geschehen ist durchaus marxistisch. Die religiösen Menschen und die Nationalisten appellieren an irgendein Gefühl, sie kämpfen für jenseits der Menschen liegende Wesenheiten. Ihnen ist der Staat irgend etwas „Höheres“, „Heiliges“, während für die Marxisten alles in der gleichen irdischen Ebene liegt. Die Staatsgemeinschaft ist nichts anderes als eine Art großer Verein, dessen Statuten keine besondere Heiligkeit besitzen. Was an Gefühlen, Ideen auftritt, wird als ein Stück dieser Lebensordnung angesehen und nicht über sie gestellt. Die proletarische Solidarität erscheint als ein Ding, das zum Klassenkampf gehört und in der sozialistischen Ordnung noch umfassender fortbestehen wird. Die Vertreter der Religion müssen das religiöse Gefühl über die irdische Ebene hinausheben und in ihm etwas anderes sehen als den Ausdruck eines bestimmten Lebenszustandes der Gesellschaft.

Im Klassenkampf appellieren die Führer des Proletariats an die Solidarität, deren Vorhandensein sie wissenschaftlich erfassen. Nationalismus, Religiosität, aber auch der Marxismus selbst sind für den Marxisten Ideologien bestimmter Zeiten und Lebens-

ordnungen, bestimmter Klassen und Gruppen. Wenn die Marxisten den Standpunkt vertreten, daß sie wissenschaftlich im Recht sind, so müssen sie auch dies marxistisch zu begründen versuchen. Es wäre an sich denkbar, daß die emporsteigenden geschichtlichen Mächte wissenschaftlich entwickelter sein müssen als die untergehenden. Dies ist aber keineswegs immer der Fall. Als das Christentum vordrang, hat es mit seinem Glauben an Wunder, an Heilwirkungen durch das Aussprechen des Namen Jesu, durch seine Anschauung, die Weltgeschichte offenbare göttliche Belohnungen und Strafgerichte, eine unwissenschaftliche Denkweise gegenüber der antiken vertreten. Schlagende Beispiele lassen sich hierfür aus der ersten Zeit des Christentums anführen, als noch Kirchenväter gegen antike Gelehrte, die etwa auf dem Niveau der Aufklärung des 18. Jahrhunderts standen, Streitschriften verfaßten. Die Unwissenschaftlichkeit siegte, nicht etwa die Unbildung. Denn daß die Christen sich der Literatur bemächtigten, gab ihnen Macht über die des Lesens und Schreibens unkundigen Barbaren im Norden.

Wenn also die Marxisten behaupten wollen, daß der Marxismus wissenschaftlicher sei als die bürgerliche Wissenschaft, so können sie dies geschichtlich etwa folgendermaßen darlegen: je besser das Proletariat die gesellschaftstechnischen Zusammenhänge unserer Ordnung begreift und die Chancen übersieht, um so erfolgreicher kann es kämpfen. Man könnte nun meinen, daß das gleiche doch auch von der bürgerlichen Front gilt. Ist es richtig, daß die geschichtliche Wandlung den Untergang der heutigen Ordnung und der herrschenden Klassen bringt, dann ist die Lehre, welche

diese Wahrheit vertritt, zwar geeignet, den Siegern Mut und Anhänger zu verschaffen, sofern sie begreifen können, daß sie zu emporsteigenden Klassen gehören; aber sie wird jene Front schwächen, bei der sich Gruppen befinden, die durch die Lehre vom Klassenkampf und seinen Wirkungen von dieser Front abfallen.

Die marxistische Lehre unterrichtet nicht nur über die Kampftechnik — die würde beiden Fronten in gleicher Weise dienlich sein —, sie wirbt auch Anhänger für die proletarische Front, deren Mut sie belebt, und entzieht der bürgerlichen Front Anhänger, deren Mut sie erschüttert. So ist es den Marxisten durchaus verständlich, wenn innerhalb der bürgerlichen Front — ohne daß diese Überlegungen ausdrücklich angestellt werden müßten — alle diejenigen Bücher und Schriften, Lehrer und Journalisten verfolgt werden, welche marxistische Theorien vertreten, alle die aber begünstigt werden, die eine der bürgerlichen Propaganda günstige Denkweise lehren, z. B. den religiösen oder nationalen wirtschaftlichen Reformismus usw., weil dadurch die Anhängerschaft der bürgerlichen Front länger erhalten bleibt, wenn auch die Einsicht und gesellschaftstechnische Fähigkeit darunter leidet.

Wir sehen, wie gerade die Nationalisten durch ihre Geschichts- und Gesellschaftsanschauung, durch ihren Antisemitismus und ähnliche Lehren Menschen, die am Bestand der bürgerlichen Ordnung gar nicht oder wenig interessiert sind, festhalten. Die Lehre: die Juden sind an allem schuld, ist sicher nicht geeignet, zweckmäßige politische Maßnahmen zu ergreifen, sondern höchstens Anhänger zu werben. Auf diese Weise



würde marxistisch verständlich, wieso das Bürgertum aus seiner Klassenlage heraus auf dem Gebiete der Gesellschaftslehre immer unwissenschaftlicher und in seinen breiten Massen politisch immer unfähiger wird. Da die Weltanschauung letzten Endes ein Ganzes ist, kann man eine falsche Geschichts- und Gesellschaftslehre auf die Dauer nur dadurch zu stützen suchen, daß man auch die übrigen wissenschaftlichen Voraussetzungen dem anpaßt. So erklärt sich die Unzulänglichkeit der bekannten bürgerlichen Modephilosophen und Modehistoriker sowie der Tagesgrößen Oswald Spengler oder Chamberlain.

Der Marxismus verkündet also durch Anwendung seiner eigenen Methode auf sich selbst der proletarischen Front, daß sie der Träger der Wissenschaftlichkeit geworden ist. Die Zeit dürfte nicht mehr fern sein, das dies vielen ernstern bürgerlichen Denkern offenbar wird, die aus persönlicher Sehnsucht nach echter Wissenschaftlichkeit zum Proletariat stoßen werden, wie ja heute schon viele Pazifisten, viele Freidenker zum Proletariat stoßen, weil sie von ihm Erfüllung ihrer Sehnsucht erhoffen. Das Proletariat freilich führt seinen Kampf nicht um solcher Ideale willen, sondern vor allem um sein tägliches Dasein zu verbessern. Beglückend ist es für viele zu wissen, daß dieser Kampf gegen die gröbste Not gleichzeitig Ideale verwirklichen hilft, die von vielen vorahnenden Geistern früher vertreten wurden. Für die proletarische Front deckt sich Kampftechnik und Propagandainteresse mit Hochhaltung der Wissenschaft und Überwindung der Metaphysik.

Vielen Bürgerlichen mag es erniedrigend erscheinen

und eine Verletzung jener Erhabenheit, die der Wissenschaft zugebilligt wird, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt des Klassenkampfes betrachtet. Vom Proletariat wird die Wissenschaft erst als Mittel des Kampfes und der Propaganda im Dienste für sie sozialistische Menschheit recht gewürdigt. Da sorgen sich manche, die vom Bürgertum kommen, ob wohl das Proletariat Sinn für die Wissenschaft haben werde — was lehrt uns die Geschichte? Gerade das Proletariat wird zum Träger der Wissenschaft ohne Metaphysik.







